ORADOUR
SUR GLANE

Wege und Umwege der Vergegenwärtigung eines Kriegsverbrechens

Sonderkapitel Die Causa McKay Smith

Ernst A. Lumpe

Sonderkapitel „Die Causa McKay Smith”

Der folgende umfangreiche Text spiegelt, so weit dies dem Verfasser nachzuverfolgen lohnenswert erschien, die Entwicklung einer Angelegenheit wider, die in einem **angenommenen engen inhaltlichen Zusammenhang** mit den Ereignissen in Oradour am 10. Juni 1944 steht, sich aber erst **70 Jahren später abspielte**. Dazu werden die originalen Veröffentlichungen, die diese Angelegenheit anstießen und vorwärtstrieben, sowie deren freie deutsche Übersetzungen des Verfassers präsentiert. Das Ziel ist, neben einer kritischen Betrachtung, zu zeigen, bis wohin sich eine Beschäftigung mit den Ereignissen in Oradour in einem individuellen Fall entwickeln konnte.

Der Verfasser betont ausdrücklich, daß die kritischen Anmerkungen und Einschätzungen seiner persönlichen Beschäftigung mit dem Thema entspringen und soweit wie möglich durch Fakten, dokumentierte oder anderweitig plausible Quellen und Überlegungen untermauert werden.

Was die in der amerikanischen (Internet)Presse verfügbaren Textbeiträge anbelangt, so erhebt der Verfasser nicht den Anspruch, diese vollständig aufgespürt zu haben; wohl aber, daß die entscheidenden im Original und in Übersetzung vorgelegt werden. Es handelt sich dabei - als allgemeine Übersicht vorab zusammengestellt - um folgende Veröffentlichungen mit ihren jeweiligen Originaltiteln und den Internet-Adressen:

1.) **FOREIGN POLICY**, 5. Juni 2014 - Autor: **Shane Harris:** ‚The Massacre at Oradour-sur-Glane' - **Exclusive**
(https://foreignpolicy.com/2014/06/05/the-massacre-at-oradour-sur-glane/) Eine französische Version des Artikels erschien am 10. Juni 2014 im Internet-Magazin **Slate**, http://www.slate.fr/story/88305/temoignage-inedit-pilote-americain-massacre-oradour-sur-glane [s. hierzu weiter unten S.31, Notiz aus ‚Le Populaire du Centre', 12. Juni 2014]
2.) **DAILY BEAST**, 27. Juni 2015 - Autor: **Shane Harris: ‚Catching One Nazi Became His Life'**
https://www.thedailybeast.com/catching-one-nazi-became-his-life ***(Updated 26. Juni 2017)***
3.) **DAILY BEAST**, 20. Juni 2016 - Autor: **McKay Smith: ‚Open Letter to a Nazi Mass Murderer'**
https://www.thedailybeast.com/open-letter-to-a-nazi-mass-murderer ***(Updated 12. Juli 2017)***
4.) **HUFFINGTON POST**, 28. August 2016 - Autor: **McKay Smith: ‚Open Letter to a Nazi Mass Murderer'**
https://www.huffpost.com/entry/open-letter-to-a-nazi-mass-murderer_b_57ab73a4e4b091a07ef859c5
5.) **alexaobrien.com**, 27. August 2018 - Autorin: **Alexa O'Brien: ‚Werner Christukat's Nazi Party Card'**
https://alexaobrien.com/archives/3744
6.) **THE ADVERTISER**, 10. August 2019 - Autor: **L. J. Charleston: ‚To catch a Nazi: How an American lawyer is chasing justice'**
https://www.news.com.au/lifestyle/real-life/true-stories/to-catch-a-nazi-how-an-american-lawyer-is-chasing-justice/news-story/7415f7e703b98c8d839ad914fe476b57

Die Artikel 1 - 3 werden nun nacheinander in deutscher Übersetzung eingefügt.[1] Hervorhebungen durch den Verfasser sind gelb unterlegt, abschnittweise werden Kommentare eingefügt, wenn dies als notwenig oder hilfreich erachtet wird. Diese sind **in Grün** gehalten, wobei für den ersten und dritten Artikel von einer durchlaufenden Kommentierung abgesehen wurde. Einzelne Abbildungen, geographische Karten, Teile des originalen ‚Murphy Reports', sowie weiteres illustrierendes Material begleiten vor allem die **kritische Analyse**, die der Verfasser vorzunehmen sich veranlaßt sah.

Der erste Artikel, verfaßt von Shane Harris

(Anm.: Bei aller Vorsicht, die man walten lassen muß, wenn ein Journalist einen Text auf der Grundlage dessen verfaßt, was „gesagt wurde”, wird hier angenommen, daß McKay Smith seine Zustimmung gegeben, und das, was geschrieben wurde, autorisiert hatte.)

Exklusiv

Das Massaker von Oradour-sur-Glane

Ein amerikanischer Anwalt findet neue Beweise für eines der berüchtigtsten Kriegsverbrechen des Zweiten Weltkriegs, sieben Jahrzehnte nach dem D-Day.

von **Shane Harris**



Foto: McKay Smith *[Das Foto zeigt den Leutnant der US-Airforce, Raymond Murphy. EL]*



Rechtsanwalt McKay Smith
(Foto: YouTube-Kanal)

5. Juni 2014, 16:56 Uhr

1 Die originalen englischen Versionen sind - mit roter Umrandung hervorgehoben - der Reihe nach im **Anhang zum Gesamttext** ab S. 35 zu finden. Sie wurden mit einem dem hier gewählten Format passenden, neuen Layout versehen, ansonsten aber so belassen, wie sie im Internet vorlagen

McKay Smith ist es gewohnt, Geheimnisse zu bewahren. Als Anwalt in der Abteilung für nationale Sicherheit des Justizministeriums berät er die US-Geheimdienste über die Rechtmäßigkeit einiger der strengst geheimen Operationen des Landes. Die Abteilung beaufsichtigt die elektronische Überwachung und die Terrorismusbekämpfung, und täglich kann es passieren, daß Smith bis zum Hals in geheimen Memoranden und Dokumenten steckt, die zu seinen Lebzeiten wahrscheinlich nie das Licht der Welt sehen werden. Die Entdeckung eines 70 Jahre alten militärischen Geheimdienstberichts, der von einem jungen Leutnant des Army Air Corps geschrieben wurde, ließ Smith jedoch nicht kalt und veranlaßte ihn, eine neue, öffentliche Rolle zu übernehmen.

Vor drei Jahren erhielt Smith eine Kopie eines einst geheimen „Flucht und Entkommen-Berichts", in dem ein Leutnant Raymond Murphy in präzisen Details beschreibt, wie er am 28. April 1944 aus seinem brennenden B-17-Bomber über Avord, Frankreich, absprang und die nächsten vier Monate hinter den feindlichen Linien überlebte, bevor er sich auf den Weg nach England machte. Murphy nahm an einer Mission teil, die einen von den Deutschen genutzten Flugplatz angreifen sollte, weniger als sechs Wochen vor der alliierten Landung in der Normandie, die sich diesen Freitag zum 70. Male jährt. Mitten in der erschütternden Geschichten über die harte Fallschirmlandung des Fliegers, seine Bemühungen, der Gefangennahme durch deutsche Soldaten zu entgehen, und seine Heldentaten mit französischen Widerstandskämpfern,[2] entdeckte Smith zwei kaum lesbare Zeilen, handgeschrieben mit Bleistift, am Ende des sauber getippten Dokuments: „Vor etwa 3 Wochen sah ich eine Stadt, 4 Stunden Fahrradfahrt weiter hoch vom Bauernhof Gerbeau aus, wo etwa 500 Männer, Frauen und Kinder von den Deutschen ermordet worden waren. Ich sah ein Baby, das gekreuzigt worden war."

Smith, ein Selfmade-Historiker des Zweiten Weltkriegs mit einer übergroßen Leidenschaft für Dokumentenrecherche, kam aufgrund von Murphys Beschreibung der Szene und seines Standort zu jener Zeit zu dem Schluss, daß der junge Flieger die Folgen eines berüchtigten Massakers in Oradour-sur-Glane, einer Stadt in West-Zentralfrankreich, gesehen hatte. Am 10. Juni 1944, vier Tage nach der Landung der Alliierten in der Normandie, fiel eine Einheit der Waffen-SS, des militärischen Flügels der Nazipartei, über das Dorf her und tötete 642 Männer, Frauen und Kinder. Es war einer der größten Massenmorde an französischen Zivilisten während der deutschen Besatzung und ein Akt der Vergeltung an den Einwohnern für ihre vermeintliche Unterstützung der französischen Résistance und der einmarschierenden amerikanischen Truppen.[3]

Die Geschichte von Oradour ist Historikern des Krieges gut bekannt, aber weniger vielen Amerikanern, die sich eher an die blutigen US-Landungen am Omaha Beach und anderen Orten entlang der französischen Küste am D-Day erinnern. Aber diese beiden handgeschriebenen Sätze am Ende von Murphys Bericht sind vielleicht einzigartig in der amerikanischen Geschichte. Soweit Smith weiß, gibt es keinen anderen Bericht eines Angehörigen des US-Militärs über das Massaker in Oradour. Murphy steht als einsamer Zeuge unter den amerikanischen Männern, die 1944 für die Befreiung Frankreichs kämpften - und in vielen Fällen starben.

Siebzig Jahre später könnte diese Zeugenaussage dazu beitragen, den Opfern der französischen Stadt die lange verweigerte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Im Januar dieses Jahres wurde der ehemalige SS-Soldat Werner Christukat, der 19 Jahre alt war, als seine Einheit Oradour verwüstete, in Deutschland angeklagt, weil er angeblich an der Ermordung von 25 Menschen beteiligt war, entweder durch „die Übernahme von Absperrungsaufgaben", während die Deutschen die Einwohner der Stadt zusammentrieben, oder durch „den Transport von brennbarem Material in die Kirche", wo die Frauen und Kinder eingesperrt und dann bei lebendigem Leib verbrannt wurden, sagen die Ermittler. Den Männern wurde, laut Augenzeugenberichten von Überlebenden, aufgereiht, mit Maschinengewehren in die Beine geschossen, damit sie langsam starben, und dann angezündet. Christukat bestreitet, dass er direkt an den Verbrechen beteiligt war.

„Es gibt keinen Zweifel, daß dies ein maßgebliches Kriegsverbrechen ist, und in einem Ausmaß, daß es bekannt werden muß," sagte Smith kürzlich in einem Interview, unter Hinweis darauf, daß er in seiner persönlichen Eigenschaft sprach und nicht im Namen des Justizministeriums. Wenn Murphys Bericht korrekt war, hat er neue Beweise für das Gemetzel geliefert - Beweise, die sieben Jahrzehnte lang unentdeckt blieben, bis Smith sie auf einer Website der US-Regierung fand.

Heutigentags ist Oradour nur noch eine Ruine - Backsteinhäuser, wo einst Heimstätten standen, ein rostendes Auto. Es ist ein „Geisterdorf", das durch einen Erlaß des Präsidenten als Zeugnis der deutschen Greueltaten erhalten wurde. Deutsche Soldaten plünderten mehrere französische Dörfer, aber keines so grausam wie Oradour.

Im Januar 2013 begannen deutsche Ermittler mit einer neuen Untersuchung der Tötungen, ausgelöst durch Dokumente, die in den Archiven der Stasi - der ehemaligen ostdeutschen Geheimpolizei - über sechs deutsche Soldaten entdeckt wurden, von denen man annahm, dass sie an dem Massaker beteiligt und noch am Leben waren. Die ostdeutsche Regierung hatte sich 1954 geweigert, sie an ein Tribunal in Bordeaux auszuliefern, und sie wurden nie für ihre angeblichen Verbrechen vor Gericht gestellt. Zwanzig Soldaten wurden für die Verbrechen in Oradour verurteilt, aber alle wurden schließlich freigelassen. Bis heute hat nur ein ehemaliger deutscher Soldat für die Morde eine längere Zeit im

2 Murphy hatte sich einer französischen Widerstandgruppe angeschlossen. Diese bot ihm sowohl Schutz, als auch Nahrung, und war ihm bei der Rückkehr zu seiner Einheit in England maßgeblich behilflich. Was es mit seinen „Heldentaten" auf sich hat, wird weiter unten durch Zitate aus dem originalen Murphy Report deutlich werden.

3 Hier informiert Autor Shane Harris - vielleicht auf einem Hinweis von Mr. Smith zurückgreifend - über einen bislang unbekannten Grund für deutsche Ausschreitungen gegenüber der französischen Bevölkerung, insofern man ihnen damit auch ihre „vermeintliche Unterstützung" der Landung der Amerikaner „vergelten" wollte. Ein Aspekt, der bislang von Historikern offenbar übersehen wurde. Dieser Aspekt wäre gerade in Bezug zu dem 400km Luftlinie von der Normandiefront entfernt liegenden Oradour-sur-Glane einer besondere Untersuchung wert.

Gefängnis verbracht (ein Offizier, der 1983 verurteilt wurde), aber er wurde 14 Jahre später entlassen und lebte ein weiteres Jahrzehnt als freier Mann.

Smith verfolgt den Fall Christukat genau. Er sagte, daß es zwar unwahrscheinlich ist, daß Murphys Bericht am Ende vor Gericht präsentiert wird, aber angesichts seiner Bedeutung und des D-Day-Jahrestages könnte er „zu einem Blitzableiter für das öffentliche Bewusstsein" werden, so dass auch 70 Jahre später niemand vergißt, was in Oradour passiert ist, und dass man weiß, daß zumindest ein Amerikaner seine Meinung gesagt hat.

Und jetzt sind es zwei. Smith hat jahrelange Übung darin, Archive zu durchkämmen und Informationen aufzuspüren, von denen manche Leute lieber nichts wissen wollen. Aber er war motivierter als sonst, den Flucht und Entkommen-Bericht zu finden. Lt. Murphy war Smiths Großvater, ein Mann, den er nie kennengelernt hat und den Smiths eigener Vater nie gekannt hat. Nicht lange nach dem Krieg verließ Murphys Frau ihren Mann und nahm ihren neugeborenen Sohn mit und sah ihn nie wieder. Murphy starb im Jahr 1970.

„Er hatte ein Problem mit Frauen", pflegte seine Großmutter immer zu sagen, sagte Smith,. Er war nie neugierig. Aber vor drei Jahren machte er sich auf die Suche nach der Geschichte von Raymond Murphy, einem Mann, der in seinem Leben vor allem als Legende auftauchte. Die Dokumente brachten ihn näher an seinen Großvater heran, als er je gewesen war, und näher an die Grausamkeit des Krieges, als er je erwartet hätte.

Meist unter Eingabe gemäß des Freedom of Information Act - ein Vorgehen, das Journalisten einsetzen, um geheime Dokumente aus den Händen der Regierung zu bekommen - hat Smith Aktenanfragen für alles verschickt, was er über seinen Großvater zu fragen gedachte. Zusätzlich zu dem Flucht und Entkommens-Bericht erhielt er eine Reihe anderer Dokumente über die Männer, die mit Murphy flogen, sowie Fotos von dem schicksalhaften Bombenangriff über Avord. Eines zeigt den Moment, kurz bevor Murphys B-17 unter Flakbeschuß geriet und alle zehn Besatzungsmitglieder zum Aussteigen gezwungen waren, kurz bevor das Flugzeug in der Luft explodierte.

Smith mußte sich mit einigen der dunkelsten Momente des Zweiten Weltkriegs auseinandersetzen. Mindestens ein Gelehrter, den er kontaktiert hat, hat die Möglichkeit aufgeworfen, dass Murphy tatsächlich die Nachwirkungen eines deutschen Angriffs auf die Stadt Saint-Amand-Montrond gesehen hat, in deren Nähe Murphy mit Widerstandskämpfern arbeitete. Aber Smith bezweifelt, dass dies die Szene war, die sein Großvater beschrieb. Murphy kannte Saint-Amand-Montrond und erwähnt es an anderer Stelle in seinem Bericht mit Namen. Aber wenn er sich an die toten Zivilisten erinnert, schreibt er nur von „einer Stadt". Es muß ein Ort gewesen sein, den er nie besucht hatte oder den er nicht gut kannte, schlußfolgerte Smith. Oradour ist auch ungefähr so weit mit dem Fahrrad von der Farm eines lokalen Widerstandsführers, Camille Gerbeau, entfernt, wo sich Murphy versteckt hielt.

Aber es gibt eindringlichere Beweise dafür, dass Murphy in Oradour war - in den anderen Dörfern starben weit weniger Menschen, sagte Smith. Murphy berichtet, dass er 500 tote Männer, Frauen und Kinder gesehen hat, und obwohl es möglich ist, daß er die Zahl überschätzt hat, entspricht dieses Ausmaß des Tötens am ehesten dem Massaker in Oradour, sagte Smith. Und nirgendwo in den historischen Aufzeichnungen gibt es Beweise für solch schockierende Grausamkeit gegenüber einem Baby. Murphys Bericht ist sachlich und präzise, bis hin zur Anzahl der Rationen und dem Geldbetrag, den er bei sich hatte, als er auf ein französisches Feld fiel. Es gibt keinen Grund zu glauben, daß er eine Geschichte über ein gekreuzigtes Kind erfunden hat, sagte Smith.

Die Dokumente bringen die ferne Geschichte in scharfe Nahsicht. Aber sie haben ihre Grenzen, vor allem, wenn es darum geht, den Opfern von Oradour etwas Gerechtigkeit zu verschaffen. Smith hat die Befragung seines Großvaters mit den Augen eines in Ermittlungen geschulten Anwalts neu untersucht. (Bevor er zum Justizministerium kam, war er leitender Inspektor und Nachrichtenoffizier im Büro des Generalinspekteurs des Heimatschutzministeriums, wo er nach eigenen Angaben Hunderte von Befragungen überwachte.) Smith sagte, es gäbe nur wenige Hinweise darauf, daß die Offiziere des militärischen Geheimdienstes, die seinen Großvater befragten und seine Nachbesprechung leiteten, erkannten, wie ernst seine Anschuldigungen waren. Die Notiz über die toten Dorfbewohner und das Baby ist am Rande eines ersten Entwurfs des Berichts niedergeschrieben und wurde nicht in die endgültige Version aufgenommen. Auch der Beamte, der das Gespräch mit Murphy führte, nahm keine weiteren Informationen über die grausige Szene auf.

Doch das überrascht nicht, wenn man die Art und den Zweck eines Flucht- und Entkommens-Berichts bedenkt. Es ist ein taktisches Dokument, das aufzeichnen sollte, wie Flieger Abschüsse und die Gefahren für ihr Lebens hinter den Linien überlebt hatten, und dann dieses Wissen an andere weitergeben, sagte Smith. Der Bericht war nie dazu gedacht, Beweise für Kriegsverbrechen festzuhalten.

Murphys Flucht und Entkommens-Bericht wurde erst 1974 freigegeben, drei Jahrzehnte nach der D-Day-Landung, was darauf hindeutet, dass das Militär das Dokument in erster Linie als ein nachrichtendienstliches Papier sah, das geheim gehalten werden mußte, um Kampftechniken zu schützen. Der Bericht wurde erst im September 2010 online gestellt, auf der Website der National Archives and Records Administration, wo Smith ihn etwa sechs Monate später fand.[4]

Man fragt sich, ob Murphy beabsichtigte, seinen Armee-Interviewern von dem Gemetzel zu erzählen, das er in Oradour sah, oder ob die Notiz ein nachträglicher Einfall war. Murphy sprach nie mit seiner Familie über das Massaker, sagte Smith. Er vermutet, dass sein Großvater, ein tief religiöser Katholik, von dem Bild eines gekreuzigten Kindes so verstört war, dass er es nie wieder erwähnen wollte. Smith weist auch darauf hin, dass sein Großvater 1944 einen Geheimhaltungseid unterzeichnete, in dem er versprach, niemals über den Abschuß und die Umstände seiner Flucht zu

4 Im Wikipedia-Artikel https://en.m.wikipedia.org/wiki/Oradour-sur-Glane_massacre , abgerufen am 10. Mai 2021, wird ein Link dazu zum Herunterladen der Kopie des originalen Murphy-Berichts als PDF-Datei angegeben: https://media.nara.gov/nw/305270/EE-866.pdf?bcsi_scan%20_0F6519961A%20220080=0&bcsi_scan_filename=EE-866.pdf Es erfolgt die Meldung ‚Server nicht gefunden'. Der Bericht ist aber noch über einen Umweg erhältlich. Er liegt unter ‚***Murphy-Report - Originaldokumente***' ' in digital verbesserter Qualität im Ordner von Teil V.

sprechen. Es scheint, daß er sich für den Rest seines Lebens an dieses Versprechen hielt.

Der frühere Entwurf mit Murphys Notiz wurde an den endgültigen Bericht geheftet, aber er wurde mit ziemlicher Sicherheit von dem Offizier, der den Bericht genehmigte, und anderen, die in der Befehlskette höher standen, übersehen, sagte Smith. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß der Bericht jemals als Beweismittel in den Nazi-Kriegsverbrechertribunalen verwendet wurde, die ohnehin größtenteils ein Vierteljahrhundert vor der Aufhebung der Geheimhaltungsstufe des Dokuments abgeschlossen waren. Aber mit den neuen Ermittlungen und einem anstehenden Prozess gegen Christukat könnte Murphys Darstellung erneut überprüft werden. Selbst wenn diese wenigen, kaum leserlichen Zeilen nicht in einem deutschen Gerichtssaal vorgelesen werden, fühlt sich Smith bestätigt, weil er weiß, daß ein mutmaßlicher Mörder endlich zur Rechenschaft gezogen werden könnte.

„Für mich ist das ein sehr starker Beweis für die Unwandelbarkeit der Justiz", sagte er.

Dieser **erste Artikel** markiert den Beginn einer Geschichte, die in der Folge durch weitere Beiträge desselben und anderer Autoren ergänzt wurde, Dabei stellte sich nach und nach heraus, was das eigentliche Ziel dieser gesamten Angelegenheit zu sein schien.

Die oben hervorgehobenen Textteile werden nun gesammelt aufgereiht und bilden die Grundlage für die Information eines interessierten Lesers. Es ergeben sich somit aus diesem Artikel folgende **Fakten und Annahmen**:

1. McKay Smith sah sich durch den Bericht seines Großvaters Raymond Murphy veranlaßt, eine ***„öffentliche Rolle"*** zu übernehmen.
2. Am 28. April 1944 sprang Lt. Murphy aus einem B-17-Bomber in der Nähe von Avord/Frankreich ab und verbrachte ***„die nächsten vier Monate"*** - praktisch also die Zeit bis zum Abzug der Deutschen aus Frankreich - versteckt auf dem Land, bevor er dann nach England zu seiner Einheit zurückgelangen konnte.[5]
3. Während dieser Monate vollbrachte Murphy offenbar ***„Heldentaten mit französischen Widerstandskämpfern"***.
4. Im Rahmen dieser Aktivitäten, so scheint es, hat Murphy das erlebt, was er in einer Randnotiz seines ansonsten maschinengeschriebenen Berichts hinterlassen hat. McKay Smith entdeckte darin ***„zwei kaum lesbare Zeilen, handgeschrieben mit Bleistift, am Ende des sauber getippten Dokuments."*** Sie lauten, wenn Smith sie korrekt entziffert hat: ***„Vor etwa 3 Wochen sah ich eine Stadt, 4 Stunden Fahrradfahrt weiter hoch vom Bauernhof Gerbeau aus, wo etwa 500 Männer, Frauen und Kinder von den Deutschen ermordet worden waren. Ich sah ein Baby, das gekreuzigt worden war."*** [6]
5. McKay Smith schließt allein aus diesen zwei Sätzen seines Großvaters, die er für Tatsachen hält, daß dieser ***„die Folgen eines berüchtigten Massakers in Oradour-sur-Glane, einer Stadt*** [sic!] ***in West-Zentralfrankreich, gesehen hatte."***
6. Siebzig Jahre nach der Vernichtung Oradours könnten diese beiden Zeilen von Leutnant Murphy, die ausdrücklich als ***„Zeugenaussage"*** bezeichnet werden, dazu beitragen, ***„den Opfern der französischen Stadt*** [sic!] ***die lange verweigerte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."*** Dieser Anspruch könnte durch eine Verurteilung eines ehemaligen SS-Mannes, dessen Name **offen genannt wird**, eingelöst werden. Der Mann war im fernen Deutschland kürzlich dingfest gemacht worden.[7]
7. McKay Smith hält die Vorgänge in Oradour-sur-Glane für ein ***„maßgebliches Kriegsverbrechen"***. Eine solche Einschätzung, noch dazu in einem Interview in den USA abgegeben, überrascht. Man erhält den Eindruck, als sei dies eine völlig neue Erkenntnis; daß vor allem die Franzosen selbst davon fast noch gar nichts gehört hätten - von den Deutschen ganz zu schweigen. Daß Smith noch dazu betont, er sage dies als Privatmann, und nicht im Namen des Justizministeriums, bei dem er seiner Tätigkeit nachgeht, erscheint ebenfalls merkwürdig. Es mag aber notwendiger Vorsicht entspringen, die ein Staatsangestellter walten lassen muß.
8. Die ***„ostdeutsche Regierung"***, also die DDR, hatte sich 1954 geweigert, Unterlagen zu sechs verdächtigen ehemaligen SS-Männern an ***„an ein Tribunal in Bordeaux auszuliefern".*** Nun fand der Prozeß in Bordeaux schon 1953 statt, und trotz intensiver Suche wird durch die entsprechende Literatur nicht klar, inwiefern die DDR damals, ein Jahr nach den Urteilen des Tribunals, keine Rechtshilfe geleistet hatte. Die hochkomplexe Geschichte des Oradour-Prozesses von Bordeaux wird durch die Formulierungen von Autor Harris derart verzerrt, daß sich der Verfasser eine Richtigstellung an dieser Stelle gern ersparen möchte.
9. McKay Smith hält seine ‚Misison' vor allem deshalb für bedeutend, damit klar wird, daß auch ***„zumindest ein Amerikaner seine Meinung gesagt hat."*** - egal welche tatsächlichen Auswirkungen sein Vorgehen und seine ‚Expertise' in der Sache Christukat überhaupt haben könnten.
10. McKay Smith hat mehrere ***„Gelehrte"*** angesprochen. Dabei drehte es sich offenbar um Fragen der geographischen Zuordnung dessen, was Murphy in seiner Notiz beschrieben hatte. Einer dieser Gelehrten wich von

---

5 Murphy machte den Versuch, sich nach Südfrankreich zur spanischen Grenze durchzuschlagen, wie dies andere Mitglieder derselben Bomberbesatzung auch taten. Einzelheiten dazu enthält ein Interview, das McKay Smith mit dem ehemaligen Bordschützen **Clement Dowler** im Jahre 2014 führte. Dieser nennt drei weitere Kameraden, die sich auf dem Weg in den Süden befanden.

6 Der originale Wortlaut ist: ***"N.B. About 3 weeks ago, I saw a town within 4 hours bicycle ride up the Gerbeau farm where some 500 men, women, and children had been murdered by the Germans. I saw one baby who had been crucified."*** Die Übersetzung ins Deutsche stößt dabei insofern auf ein Problem, als das Wort ***„up"*** in Bezug zum Hof Gerbeau ungewöhnlich ist. Wie dieses Hindernis zu beseitigen ist, und dadurch eine eminent wichtige Angabe in dieser Notiz enthalten ist, soll erst weiter unten in der kritischen Analyse dargelegt werden.

7 Dessen vom zuständigen OStA Brendel in Form von Vermutungen formuliertes Strafregister in Sachen Oradour war McKay Smith offensichtlich bekannt geworden.

Smiths Einschätzung ab und brachte als Ort des geschilderten Geschehens die Kleinstadt Saint-Amand-Montrond - 9200 Einwohner im Jahre 1936 - ins Spiel, **die in der Nähe des Ortes lag, an dem Murphy Unterschlupf gefunden hatte**: Eine plausible Überlegung. Smith entgegnet, daß Murphy diesen Ort mit Namen kannte, ihn also nicht mit jener unbenannten „Stadt" habe meinen können. D'accord!

11. Ein anderes Argument von Smith - in den Worten von Harris - überrascht hingegen: ***„Aber wenn er*** [Murphy] ***sich an die toten Zivilisten erinnert, schreibt er nur von „einer Stadt". Es muß ein Ort gewesen sein, <u>den er nie besucht hatte</u> oder den er <u>nicht gut kannte</u>, <u>schlußfolgerte Smith</u>. Oradour ist auch ungefähr so weit mit dem Fahrrad von der Farm eines lokalen Widerstandsführers, Camille Gerbeau, entfernt, wo sich Murphy versteckt hielt."*** Verwirrung! Murphy spräche also von ermordeten Zivilisten in einer „Stadt", die er nicht besucht hatte, oder die er ***„nicht gut kannte"***? Sieht er aber nicht gerade dort das „gekreuzigte Baby"? Und dann soll Oradour - im übrigen keine Stadt, sondern 1936 ein Dorf von 300 Einwohnern im Ort selbst - laut Smith ***„ungefähr so weit mit dem Fahrrad"*** von dem Ort entfernt liegen, an dem sich Murphy versteckt hielt. Smith müßte also den ungefähren Ort des Bauernhofes jenes Résistance-Führers **Camille Gerbeau** herausgefunden haben, um diese Aussage machen zu können. Dieser **geographische Aspekt** wird weiter unten in der kritischen Analyse näher beleuchtet werden.[8]
12. Ein weiterer Beispiel der Argumentationskunst von Smith ist der Satz: ***„Aber es gibt eindringlichere Beweise dafür, dass Murphy in Oradour war - in den anderen Dörfern starben weit weniger Menschen."*** Einen **<u>Beweis</u>** also stellt die genannte Zahl der Opfer dar! Überraschend auch die Fortführung des Satzes: ***„obwohl es möglich ist, daß er die Zahl überschätzt hat, entspricht dieses Ausmaß des Tötens am ehesten dem Massaker in Oradour."*** Murphy nannte nicht den Namen der Stadt, die gemäß Smiths Schlußfolgerungen daraus ***„...ein Ort gewesen sein*** [muß]***, den er nie besucht hatte, oder den er nicht gut kannte."*** Und die Zahl der Toten, die er dort nicht gesehen haben konnte, da er ja nicht dort war, überschätzte er dann möglicherweise. Eine ganz besondere ‚Denkfigur' ergibt sich noch in Hinblick auf das von Murphy bezeugte Schreckensbild des gekreuzigten Babys. Zwar gibt es **nicht die geringsten Hinweise** dazu von französischer Seite, wie auch Harris offen anmerkt und die auch Smith mit Sicherheit ebenfalls vergeblich gesucht hat. Dennoch - ‚right or wrong", my grandfather' - heißt es dann ganz schlicht weiter: ***„Murphys Bericht ist sachlich und präzise, bis hin zur Anzahl der Rationen und dem Geldbetrag, den er bei sich hatte, als er auf ein französisches Feld fiel. Es gibt keinen Grund zu glauben, daß er eine Geschichte über ein gekreuzigtes Kind erfunden hat."*** Soweit die Überlegungen von Smith...
13. Von Interesse noch die Angabe im Artikel: ***„Die Notiz über die toten Dorfbewohner und das Baby ist am Rande eines ersten Entwurfs des Berichts niedergeschrieben und wurde nicht in die endgültige Version aufgenommen."*** Vorher hatte Harris geschrieben, Smith habe ***„zwei kaum lesbare Zeilen, handgeschrieben mit Bleistift, am Ende des sauber getippten Dokuments."*** entdeckt (vgl. Pkt.4). Hierzu werden weitere Überlegungen in der kritischen Analyse folgen.[9]
14. Der Hintergrund der Notiz von Murphy ist unklar: wollte er etwas bezeugen, oder war es ***„ein nachträglicher Einfall"***? Ja, wenn man das nur wüßte. Auch die folgende Gedankenverbindung verblüfft, daß nämlich Murphy als ***„tief religiöser Katholik, vom Bild eines gekreuzigten Kindes so verstört war, dass er es nie wieder erwähnen wollte."*** Das ist Smiths Vermutung, der dann aber auch noch angibt, sein Großvater habe einen Eid schwören müssen, ***„niemals über den Abschuß und die Umstände seiner Flucht zu sprechen."*** Das ist allerdings völlig glaubhaft und entspricht der militärischer Geheimhaltungspraxis. Doch gehörte, recht betrachtet, der Inhalt seiner Notiz zu den ***„Umständen seiner Flucht"***, über die er nicht hätte sprechen dürfen?
15. Der folgende Satz schafft Klarheit zu Pkt.13: ***„Der frühere Entwurf mit Murphys Notiz wurde an den endgültigen Bericht geheftet, aber er wurde mit ziemlicher Sicherheit von dem Offizier, der den Bericht genehmigte, und anderen, die in der Befehlskette höher standen, übersehen, sagte Smith."*** Smith scheint damit anzudeuten, daß alles schon damals eine andere Wendung hätte nehmen können, wenn nur ein Vorgesetzer nicht so unachtsam gewesen wäre. Er stellt sich offenbar nicht die näherliegende Frage: Warum hat Großvater Murphy seine brisante Notiz nicht in seinen endgültigen Bericht übernommen? [10]
16. Den eigentlichen Kern der gesamten, von McKay Smith angestoßenen Angelegenheit faßt der Schlußsatz des Artikels zusammen. Er basiert auf Smiths Deutung der Inhalte der vagen Mitteilungen seines Großvaters mit den ihm bekanntgewordenen Vorwürfen gegen den in Oradour anwesend gewesenen Werner Christukat im Jahre 2013: ***„Aber mit den neuen Ermittlungen und einem anstehenden Prozess gegen Christukat könnte Murphys***

---

8 Nur soviel schon hier: Der Hof von Camille Gerbeau lag angeblich **in der Nähe von Saint-Amand-Montrond** (vgl. Pkt.10). Saint-Amand-Montrond liegt 143km **Luftlinie** von Oradour-sur-Glane entfernt. Hätte Murphy mit einem Fahrrad diese imaginäre Luftlinie entlangfahren können, wäre er bei vier Stunden Fahrt und konstanter Geschwindigkeit von 35km/h in Oradour angekommen. Eine mit dem Fahrrad damals wie heute befahrbare **reale Strecke** beträgt allerdings schon 170km. Murphy hätte also noch ein wenig schneller in die Pedalen treten müssen, um die notwendigen konstanten 42,5km/h zu erreichen - eine ganz beachtliche Leistung. Da Leutnant Murphy aber weder über ein Fahrrad moderner Art verfügte, noch es den Fahrern der Tour de France in jeglicher Hinsicht gleichtun konnte, darf man vernünftigerweise eine Durchschnittsgeschwindigkeit von gut 15km/h annehmen, bei der er kaum mehr als 60 km in der angegebenen Zeit zurückgelegt haben könnte. Die Angabe ***„Oradour ist auch ungefähr so weit mit dem Fahrrad von der Farm eines lokalen Widerstandsführers, Camille Gerbeau, entfernt, wo sich Murphy versteckt hielt"*** ist folglich ebenso ‚ungefähr', wie es nur eben geht. Und der Hof Gerbeau lag zudem mit Sicherheit nicht in Saint-Amand-Montrond. Soweit zunächst. Weiter unten dazu die ermittelten genauen Daten.

9 Auch hierzu schon die knappe Mitteilung, daß diese Angabe zur Plazierung dieser handschriftlichen Notiz irrtümlich ist.

10 Hierzu ist festzustellen, daß sich die Notiz nicht auf einem ***„früheren Entwurf"*** des Berichts befindet, sondern in einem eindeutig zum endgültigen Bericht gehörenden Anhang.

Darstellung erneut überprüft werden. Selbst wenn diese wenigen, kaum leserlichen Zeilen nicht in einem deutschen Gerichtssaal vorgelesen werden, fühlt sich Smith bestätigt, weil er weiß, dass ein mutmaßlicher Mörder endlich zur Rechenschaft gezogen werden könnte."

Mit diesem ersten Artikel von **Shane Harris** ist die Basis dessen gelegt, was sich dann über vier Jahre hin in weiteren Artikeln wiederholend, ergänzend und sich steigernd vollziehen wird. Von Smith aus gesehen eine Art „Mission", aus anderer Sicht eher eine Kampagne gegen, oder Jagd auf einen alten Mann. Daß man dies auch anders sehen kann, ist dem Verfasser bewußt, will ihm aber nicht recht gefallen.

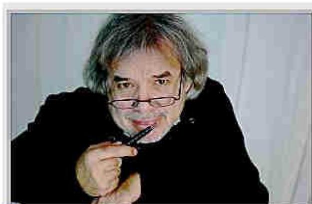
Im fernen Deutschland ging die Sache Christukat dann einen anderen Weg. Zur Enttäuschung sowohl des Oberstaatsanwalts, der anderen Ermittler und Berater, und aller, die sich einen großen Prozeß gewünscht hatten, entschied das Landgericht Köln am 12. Dezember 2014, daß die Eröffnung eines Verfahrens gegen Werner Christukat wegen mangelnder Aussicht des Nachweises der ihm vorgeworfenen Straftaten nicht stattfinden werde. Der Oberstaatsanwalt ging in die Berufung, und Mr. Shane Harris schrieb einen zweiten, sehr viel umfangreicheren Artikel unter dem Datum des 27. Juni 2015. Just in jenem Monat hatte aber das Berufungsgericht in Köln eine Verfahrenseröffnung **endgültig abgelehnt**. Smith & Harris hatten davon erfahren.

I n t e r m e z z o

Werner Christukat, der mit 89 Jahren endlich ins Visier der nach ‚neuer Rechtsauffassung' vorgehenden Staatsanwaltschaft Dortmund geraten war, wurde, nach den ersten Besuchen der Beamten, bei denen er noch der Überzeugung war, keinen Verteidiger zu benötigen, da er sich ja nichts zuschulden habe kommen lassen, damals in Oradour, von dem engagierten Anwalt Rainer Pohlen aus Mönchengladbach vertreten. Die Presse, vordringlich jene, der ‚Sensationen' am Herzen liegen, hatte den ‚Fall' groß aufgemacht - u. a. hatte die BILD-Zeitung an vorderster Front ‚mitgeschossen'. Rainer Pohlen klagte dagegen und konnte einen vollen Erfolg verbuchen. Der Anwalt hat dazu einen kleinen Text auf seinem Blog[11] veröffentlicht, der des Lesens wert ist und hier eingefügt wird:

BILD bekommt eins auf den Deckel: Widerspruch gegen einstweilige Verfügung zurückgewiesen

Veröffentlicht am 20. April 2014 von Rainer Pohlen



Rainer Pohlen

Am Gründonnerstag hat die Pressekammer des Mönchengladbacher Landgerichts den Widerspruch von BILD gegen die von mir erwirkte einstweilige Verfügung im Oradour-Verfahren zurückgewiesen und damit den Unterlassungsanspruch meines Mandanten bestätigt. Der inzwischen 89-jährige Kölner soll laut Anklage vor 70 Jahren als SS-Sturmmann – das entspricht dem Rang eines Gefreiten – am „Massaker von Oradour" teilgenommen haben und unter anderem für die Erschießung von 25 Männern am Weinlager Denis mitverantwortlich sein. Mord in 25 Fällen und Beihilfe zum Mord in weiteren 617 Fällen wirft ihm die Dortmunder Staatsanwaltschaft vor, ein grausiger Vorwurf, der schwer auf ihm lastet.

Werner Christukat hat nie bestritten, als damals 19-Jähriger vor Ort gewesen zu sein. Oradour sei das Trauma seines Lebens, sagt mein Mandant, er begreife bis heute nicht, wie Menschen so etwas tun könnten. Im französischen Fernsehen hat er zu den Vorwürfen Stellung bezogen, hat sein Entsetzen und sein Mitgefühl für die Opfer und ihre Familien geäußert und gesagt, er schäme sich für Deutschland und für das, was damals geschehen sei. Er hat um Verzeihung gebeten, auch wenn er selbst keinen Schuss abgegeben habe. Auch im SPIEGEL hat Christukat sich geäußert, hat sich von dem schrecklichen Geschehen distanziert und seine Sicht der Dinge dargelegt. Es ist etwas Neues in NS-Verfahren, dass ein Beschuldigter sich öffentlich äußert und sein Entsetzen bekundet, die französische Öffentlichkeit und die Opferverbände haben es mit Erstaunen zur Kenntnis genommen und ihrerseits Stellung bezogen. Claude Milord, der Vorsitzende des Vereins der Opferfamilien von Oradour, wird in dem SPIEGEL-Beitrag von Beate Lakotta wie folgt zitiert: „Das ist die Aussage eines alten Mannes voller Gewissensbisse und Mitgefühl. Der den ganzen Schrecken beschreibt, der sagt, dass er nicht schlafen kann und sein Leben lang daran denken muss. Das unterscheidet sich von den Reden, die wir bisher gehört haben. Die Justiz hat sich 70 Jahre Zeit gelassen. Jetzt muss sie entscheiden, wo Schuld ist und wo nicht."

BILD war mit ihrem Urteil schneller gewesen als die Justiz. Viel schneller sogar. Zwei Tage, nachdem das Kölner Landgericht per Pressemitteilung die Anklageerhebung bekannt gemacht hatte, titelte das Blatt: „SS-Scherge nach 69 Jahren angeklagt". Darunter befanden sich unbemerkt aufgenommene, ungepixelte Fotos meines Mandanten, die ihn mit seinem Rollator beim Einkauf zeigen. „Ein Kriegsverbrecher kauft ein", hieß es in einer französischsprachigen Version des Beitrags, die BILD noch am selben Tag international verbreitete. Als „Ex-Officier SS" wurde Christukat, der nur einen einfachen Mannschaftsdienstgrad inne hatte, bezeichnet, und weil das noch nicht ausreichte, verlinkte BILD ihren Online-Beitrag gleich auf eine Seite mit den „Großen Kriegsverbrechern des Jahrhunderts", darunter Göring und Milosevic. Wohlgemerkt, dass Alles in Bezug auf einen zur Tatzeit 19-Jährigen, für den die rechtsstaatliche Unschuldsvermutung streitet und der das Pech hatte, zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein. Alles andere ist pure Spekulation, die Anklage ist aus meiner Sicht eher schwach und ignoriert mancherlei Fakten. Ich habe vielfältige Einwendungen gegen die Eröffnung des Hauptverfahrens erhoben, man wird sehen, wie die Kölner Jugendkammer, die darüber zu befinden hat, entscheiden wird.

BILD hat jedenfalls mit dem jetzt verkündeten Urteil, dessen Begründung mir noch nicht vorliegt, erneut eins auf den Deckel bekommen. Die Berichterstattung lag offensichtlich auch aus Sicht der Mönchengladbacher Landgerichts nicht mehr im Rahmen zulässiger Verdachtsberichterstattung. Persönlichkeitsrechte sind zu achten, auch wenn ein Vorwurf schwer wiegt. Und niemand darf als Täter bezeichnet werden, so lange die Täterschaft nicht feststeht. Ansonsten wäre die rechtsstaatliche Unschuldsvermutung bloße Makulatur.

Die jetzt ergangene Entscheidung ist sicher noch nicht das letzte Wort; ich rechne damit, dass BILD in Berufung geht. Aber ich bin in österlicher Stimmung und auch insoweit ganz hoffnungsfroh.

11 https://www.pohlen-meister.de/strafblog/bild-bekommt-einen-auf-den-deckel-widerspruch-gegen-einstweilige-verfuegung-zurueckgewiesen/

Der zweite Artikel, verfaßt von Shane Harris

(Anm.: Auch hier wird angenommen, daß McKay Smith den Text in vollem Umfang autorisiert hat. Bei diesem Artikel werden, soweit angezeigt, die **einzelnen Abschnitte kommentiert**. Dabei sind Wiederholungen in Kauf zu nehmen.)

Einen einzigen Nazi zu fangen wurde zu seinem Lebensinhalt

Als McKay Smith sich aufmachte, nach seinem Großvater zu suchen, fand er Dämonen. Einige davon sind seine eigenen.

Shane Harris

Update 26. Mai 2017 / Veröffentlicht 27. Juni 2015



Als Rechtsanwalt der Nationalen Sicherheitsabteilung des Justizministeriums hat McKay Smith Einblick in viele von Amerikas höchstklassifizierten Geheimdienst-Programmen. In der Debatte über die Überwachung der Regierung fragen sich die Leute häufig: „Wer überwacht die Überwacher?” Smith macht das. Das ist sein Job.

Doch während seiner Freizeit hat Smith Ex-Nazis gejagt, die an einem der abscheulichsten Kriegsverbrechen des 2. Weltkrieges beteiligt gewesen sein könnte. Während die US-Regierung Jahre damit verbracht hat, deutsche Soldaten und Konzentrationslagerwachen aufzuspüren, war Smith niemals offiziell an diesen Bemühungen beteiligt. Hingegen opferte er die vergangenen vier Jahre und 15.000 Dollar eigenen Geldes für die Zusammenstellung eines Archivs von mehr als 10.000 Seiten offizieller Dokumente und Fotografien, viele davon im Rahmen des Freedom of Information Act, die für Jahre nach dem Kriege gesperrt gewesen waren. Smith las historische Dokumente so wie die meisten Leute die Zeitung oder ein Buch lesen - nachts im Bett, am Wochende auf der Couch, auf dem Laufband im Fitnesstudio *[Im Original: ‚..on the treadmill at the gym'.]* Er sagt, er habe seit Jahren kein Buch aus reinem Vergnügen gelesen.

Kommentar: Ein Studium teils schlecht lesbarer, alter Dokumente auf dem Laufband eines Fitness-Studios ist schon eine besondere Leistung. Dies als Nebenbemerkung zu einer evtl. vom Autor des Artikels mißverstandenen Angabe von Mr. Smith.

Es ist eine Obsession, die per Zufall begann. Vor vier Jahren. Smith, der 36 ist, begann militärische Aufzeichnungen aus der Zeit des 2. Weltkrieges zu erkunden, suchte nach Information über seinen Großvater Lt. Raymond Murphy, der in einem B-17-Bomber Dienst tat und 1970 verstarb, bevor Smith geboren wurde.

Beim Durchsuchen alter Aufzeichnungen der Army fand Smith die Kopie eines einstmals klassifizierten Berichts über „Flucht und Entkommen”, in dem Murphy in erschütternden Einzelheiten den Abschuß seines B-17-Bombers am 28. April 1944 über Avord in Frankreich beschreibt. Murphy konnte sich retten und verbrachte die folgenden vier Monate hinter den feindlichen Linien, bevor er nach England gelangen konnte.

Kommentar: Daß zu diesem frühen Zeitpunkt bereits der Begriff ‚Obsession' fällt - auch durch ‚Zwangsvorstellung' übersetzbar - wird sich im weiteren als zutreffende Einschätzung erweisen. Murphy verbrachte im übrigen nicht vier Monate, sondern genau 99 Tage, die Zeit vom 28. April bis zum 5. August 1944, in Frankreich.



Lt. Raymond Murphy **(Foto nicht im originalen Artikel verwendet)**

Am Rande des getippten Berichts fand Smith zwei mit Bleistift handgeschriebene Sätze, nach so vielen Jahrzehnten später kaum lesbar ***„Vor etwa drei Wochen sah ich eine Stadt, vier Fahrradstunden weiter hoch vom Bauernhof Gerbeau aus, wo ungefähr 500 Männer, Frauen und Kinder von Deutschen ermordet worden waren. Ich sah ein Baby, das gekreuzigt worden war.”***

Kommentar: Die hier fett und kursiv markierte Randnotiz ist der Kern all dessen, was McKay Smith unternehmen wird. Sie allein auch steht im Fokus der weiter unten folgenden kritischen Analyse. Zum Inhalt dieser Notiz ist gleich festzustellen, daß es von französischer Seite keinen einzigen Hinweis auf ein in Oradour gekreuzigt aufgefundenes Baby gibt! (Weitere Bemerkungen hierzu siehe unten S.13 und schließlich S.16/17.)

Etwas veränderte sich in Smith's Kopf, nachdem er diese Zeilen gelesen hatte. Das Bild des Babys am Kreuz hatte sich in seine Vorstellung eingebrannt. Er forschte weiter nach und stellte fest, daß sein Großvater die Überbleibsel eines berüchtigten Massakers im französischen Dorf Oradour-sur-Glane gesehen hatte. Und Smith erfuhr auch, daß ein ehemaliger Soldat, der dort gewesen war und niemals wegen Kriegsverbrechen angeklagt worden war, noch lebte. Werner Christukat, der jetzt 90 Jahre alt ist und in Köln in Deutschland lebt, war 19, als er als

Maschinengewehrschütze eines Regiments eingesetzt wurde, bei der Waffen-SS, dem militärischen Arm der Nazi-Partei und Hitlers Elite-Kampftruppe.
Kommentar: Das zur Zwangsvorstellung gewordene Bild, das weiteres Handeln dessen hervorruft, der darunter leidet, ist eine bemerkenswerte Formulierung des Autors Harris. Ob Smith dies selbst so gesagt oder nur angedeutet hat, bleibt dahingestellt. Jedenfalls findet er eine Person, auf die er sich für seine spezielle Mission regelrecht stürzen kann: Werner Christukat. Gegenüber dem ersten Artikel wird nun schlicht behauptet, Smith habe festgestellt, daß Murphy in Oradour war und dort das sah, was er in seiner Notiz angegegen hatte.

Am Samstag, den 10. Juni 1944, vier Tage nach der alliierten Landung in der Normandie, war Christukats Einheit befehlsgemäß auf dem Marsch gegen den Ansturm der amerikanischen Streitkräfte, als sie in Oradour, etwa 300 Meilen südlich der normannischen Küste anhielt. Dort, in einer Szene von Verderbtheit, die selbst für das Zeitalter des Holocaust erschreckend war, ermordete Christukats Einheit 642 Männer, Frauen und Kinder. Es war der singulär größte Massenmord an französischen Zivilisten während der deutschen Besatzung. Nur sechs Personen überlebten. Die Männer löschten das Dorf aus, hinterließen nichts als eine Hülle von Ruinen, die noch heute in genau dem Zustand steht, wie die Nazis sie hinterließen. Die Franzosen nennen Oradour das „Geisterdorf".
Kommentar: Sachlich unrichtige Darstellung, aber auch nebensächlich. Der Einsatz in Oradour mit seinen entsetzlichen Folgen war keine Sache, für die man mal eben anhielt und sie erledigte. Die Legende vom genau so erhaltenen Dorf, wie die SS es hinterlassen hat, wird auch hier verbreitet.

Niemals traf Gerechtigkeit die Mörder. Nach dem Kriege wurden 20 deutsche Soldaten der Morde für schuldig befunden, doch alle wurden freigelassen. Nur einer erhielt eine wesentlich Haftstrafe, ein Offizier, der 1983 verurteilt wurde, doch wurde er 14 Jahre später entlassen und lebte noch weitere zehn Jahre.
Kommentar: Sachlich unrichtige Darstellung, aber auch wieder nebensächlich. Die Komplexität der beiden getrennten juristischen Vorgänge könnte auch in drei Zeilen nicht angemessen dargelegt werden.

Im Jahre 1978 *[und 1979!]* wurde Christukat zum Massaker in Oradour vernommen, doch deutsche Staatsanwälte befanden, daß sie keine hinreichenden Beweise besaßen, um ihn des Mordes anzuklagen. Der Fall schien abgeschlossen. Doch drei Jahrzehnte später fanden Ermittler in der Archiven der Stasi, der ehemaligen ostdeutschen Geheimpolizei, Dokumente über deutsche Grausamkeiten in französischen Dörfern, die niemals den Sachbearbeitern für Kriegsverbrechen übermittelt worden waren. Im Januar 2013, ausgestattet mit den neu entdeckten Hinweisen, eröffneten deutsche Ermittler eine Untersuchung des Massakers von Oradour. Und später in jenem Jahr klagten sie Christukat formell des Mordes und der Beihilfe zu Mord an.
Kommentar: Sachlich richtige Darstellung. Man würde allerdings gerne wissen - was der US-Autor aber nicht leisten konnte - welche neuen Dokumente gemeint sein könnten. Es liegt die Vermutung nahe, daß hier die aus dem Stasi-Bestand kommende Kompanieliste das einzige ist, was bei Nachforschungen übrig bleiben würde - oder auch einige Dokumente gemeint sein könnten, die mit Oradour direkt nichts zu tun hatten. Die Kompanieliste war im übrigen längst bekannt.

Doch die Beweislage war dünn. Von den 40.000 Dokumenten, die die deutschen Ermittler über die Morde zusammengestellt hatten, wird Christukat nur in einem einzigen erwähnt, in einer Liste der Waffen-SS, als an jenem Tage im Dorf Anwesender - eine Tatsache, die er nicht ableugnet. Doch seine „bloße Anwesenheit kann vom Gesetz her ohne Vorlage zusätzlicher Beweise nicht als Beihilfe zu Mord betrachtet werden." urteilte das Landgericht Köln ín einer Verlautbarung vom Dezember 2014, und befand, es lägen für die Eröffnung eines Verfahrens „keine hinreichenden Beweise" vor. Der Staatsanwalt legte Berufung beim Landgericht ein, das entscheiden sollte, ob Christukat seinen mutmaßlichen Verbrechen öffentlich gegenübertreten, oder für den Rest seiner Tage als freier Mann leben sollte.
Kommentar: Hier hat der Autor ein wahres Wort geschrieben: dünn. Die erwähnte Liste wird genannt, und die Tatsache, daß Christukat seine Anwesenheit in Oradour schon 1978 - und auch 1979 - nicht bestritten hatte.

„Ich denke, es ist klar, daß jeder Soldat in dem Dorf am 10. Juni Blut an seinen Händen hat", sagte mir Smith im letzten Frühling, als der Gerichtshof Christukats Fall behandelte. Smith meinte, Christukat solle auch nach 71 Jahren noch dafür verantwortlich gemacht werden, „SS-Soldat und im Dorf anwesend gewesen zu sein."
Kommentar: Daß Smith damit im metaphorischen Sinne Recht hat, kann man zugestehen. Die Konsequenz, die er daraus in juristischer Hinsicht zieht, überrascht, liegt aber auf der Linie der ‚neueren deutschen Rechtsprechung'.

Smith sagte, daß nach deutschem Recht generell kein Unterschied gemacht werde zwischen jenen Männern, die unschuldige Franzosen in Oradour töteten, und jenen, die dabeistanden und nichts dagegen taten. „Sie sollten als Mitschuldige einer größeren Tötungsmaschinerie betrachtet werden." Andere sind aus denselben Gründen für schuldig befunden worden, merkt Smith an, einschließlich John Demjanjuk, ein pensionierter ukainisch-amerikanischer Automobilarbeiter, der in Deutschland 2011 wegen Beihilfe zu Mord während seiner Zeit als Wächter in einem Vernichtungslager in Polen verurteilt wurde. Und gerade jetzt wird gegen Oskar Gröning, einen 93 Jahre alten, ehemaligen Buchführer im berüchtigten Konzentrationlager Auschwitz in Deutschland wegen Beihilfe zu Mord verhandelt, obwohl er niemals angeklagt wurde, jemanden selbst getötet zu haben.
Kommentar: Deutsches Recht heißt hier: neuere deutsche Rechtsprechung. Doch auch dafür muß die Beweislage substanziell sein, was jedoch in Christukats Fall auch das Berufungsgericht im Juni 2015 endgültig verneinte.

„Ich denke, derselbe Maßstab sollte an Christukat angelegt werden", sagte Smith. Christukat, von dem französische und deutsche Ermittler glauben, einer von ungefähr einem halben Dutzend noch lebender Soldaten zu sein, die in Oradour waren, aber niemals vor Gericht gestellt wurden, hat öffentlich gesagt, daß er an jenem Tage kei-

nen Schuß abgegeben habe. Das ist Smith egal. Er vertritt die Theorie der „kollektiven Schuld” für Christukat und die Männer seiner Einheit. „Ich will ihn seinen letzten Atemzug im Gefängnis nehmen sehen”, sagte Smith zu mir.
Kommentar: Die Einlassung Christukats mehr als anzuzweifeln, ist erwartbar, doch nur die eine Sache; die folgenden Formulierungen lassen dann klar erkennen, wes Geistes Kind McKay Smith ist. Es sind offenbar Zitate aus seinem Mund.

Es gibt keine direkten Zeugen für Christukats mutmaßliche Verbrechen. Doch es gibt einen Mann, der, so hofft Smith, neues Licht auf den Fall Oradour werfen könnte, und dessen Zeugenaussage sich beinahe in den Zeitläuften verloren hätte: sein Großvater, Ray Murphy. Einige Jahre, nachdem Smith den Bericht über Flucht und Entkommen seines Großvaters gefunden hatte, bekamen er und seine Frau ihr erstes Kind, ein Mädchen. Wenn Smith es lachen sieht, sieht er manchmal des gekreuzigte Kind vor sich. Er träumt von dem, was sein Großvater sah. Und wenn Smith an die dem Kind und den anderen 641 Opfern angetanen Greuel denkt, gerät er in Wut.
Kommentar: Die direkten Zeugen fehlen - für so manches, was in Oradour geschah. Ob Smiths Großvater mit seiner ‚Aussage' als Zeuge hätte fungieren können, darf mit Sicherheit bezweifelt werden. Daß Smith dies aber tatsächlich zu glauben scheint, muß seiner Zwangsvorstellung angelastet werden. Auf die sich hier andeutenden tieferen ‚psychischen Strömungen' kommt dankenswerterweise Autor Shane Harris gegen Ende noch zu sprechen, wenn auch mit Vorsicht.



McKay Smith mit Tochter. (Foto von seiner facebook-Seite)

Ich habe Smith während der vergangenen 13 Monate getroffen und mit ihm korrespondiert, in seiner Freizeit, und nicht in seiner offiziellen Eigenschaft. Er mißt 1,85m und sieht wie ein Linebacker *[eine Position beim American Football]* aus, mit einem jugendlichen, beinahe unschuldigen Gesicht, das den Schock und die Ungeheuerlichkeit nicht verbergen kann, die er bei jeder neuen Entdeckung irgendeiner Schändlichkeit fühlt. Er teilte mit mir die Sammlung seiner vielen Tausende von Seiten über die Tötungen in Oradour. Smith ist überzeugt, daß der Bericht seines Großvaters die einzige dokumentierte Aussage eines amerikanischen Soldaten über das Massaker ist. Und er glaubt, daß Murphys Aussage, zusammen mit einer Reihe von Berichten des US-Militärs und des Geheimdienstes, die Smith fand, und die niemals bei einem Strafverfahren benutzt wurden, dazu helfen können, Christukats Schuld, wie auch das Muster der Mißhandlungen durch seine Einheit und andere deutsche Soldaten zu beweisen.
Kommentar: Ob Großvater Murphys Bleistiftnotiz die „einzige dokumentierte Aussage eine amerikanischen Soldaten” über das Massaker von Oradour ist, dürfte stimmen, ist jedoch absolut irrelevant, zumal wenn darin noch ein Detail benannt wird, das sonst kein noch so sorgfältig recherchierender Franzose zum Zeitpunkt der Geschehnisse bemerkt hat. Die Berichte aus dem Archiv des US-Geheimdienstes - welcher Dienst davon gemeint ist, bleibt offen - sind ebenfalls insofern belanglos, als es sich allein um solches Material handeln kann, welches die französische Seite zur Verfügung stellte. Dieses ist mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit anläßlich des Besuch der amerikanischen Kommission von SHAEF unter der Leitung von Ecto E. Munn im November 1944 zusammengetragen worden. Im Buch *‚Oradour - The Final Verdict'* von Douglas W. Hawes aus dem Jahre 2007, inklusive einiger damals anderweitig entstandener Fotografien, wird darüber berichtet. Das Buch ist sowohl in den USA, als auch in England erschienen, Smith mag es übersehen haben - falls er überhaupt Literatur zu dem Thema, neben seiner exzessiven Sammlung von Dokumenten, je zur Kenntnis nehmen konnte.

Was als Schatzsuche nach Hinweisen auf den Kriegsdienst seines Großvaters begann, ist zu einer blutigen Fehde Smith gegen Christukat geworden. Im Namen der Menschen von Oradour, Murphys - und eines toten Babys.
Kommentar: Eine deutliche Wortwahl des Autors Shane Harris.

Warum Christukats Regiment Oradour zerstörte ist immer noch ein Rätsel. Einige Historiker glauben, die Deutschen hätten an den Dorfbewohnern Vergeltung geübt, die sie beschuldigten, Mitgliedern der französischen Résistance Unterschlupf zu gewähren, die einen Offizier der Waffen-SS gefangengenommen hätten. Doch Christukats Regiment führte gerade einen Tag vorher auch einen brutalen Angriff auf die Stadt Tulle aus, und der historische Bericht, den Smith ausgrub, ist angefüllt mit Darstellungen derselben Greueltaten anderer Nazi-Einheiten in anderen französischen Dörfern, wie sie Christukats Regiment Oradour zufügte. In einigen dieser Städte fand man Zivilisten auf Holzbretter gebunden, die Arme ausgebreitet, als seien sie gekreuzigt worden. Dies legt nahe, daß, wenn Murphy das Baby in Oradour sah, die Kreuzigung Teil einer systematischen Terrorkampagne war, die sich gegen französische Zivilisten richtete, und kein einmaliges Vorkommnis, sagte Smith.
Kommentar: Auch hier, wie in vielen anderen Fällen bei der Auseinandersetzung zu Oradour, das Eingeständnis, das nicht alles klar ist. Wichtig wäre zu wissen, wo die dann von wem geschilderten Greuel in anderen französischen Dörfern protokolliert wurden. Daß es naheläge, die „Kreuzigung” von Zivilisten durch SS-Truppen als „Teil einer systematischen Terrorkampagne” einzuschätzen, ist eine starke Behauptung. Sie ist offenbar eines der ‚Forschungsergebnisse' von Smith. Gern wüßte man, in welchen Städten auf Holzbretter gebundene, getötete Zivilisten aufgefunden wurden.

Am 10. Juni 1944 umzingelten Soldaten des Regiments von Christukat Oradour in einem Ring. Maschinengewehrschütze Christukat war unter den Soldaten, die am Rande der Stadt Wache standen; ihnen wurde gesagt, auf jeden Bürger zu schießen, der versuche zu entkommen, und die Vorbeikommenden ins Zentrum der Stadt zu verweisen. Vieles der Erzählung über diesen Tag wurde über die Jahre hin Stück für Stück durch Aussagen der Handvoll überlebender Augenzeugen, wie auch der Soldaten, die Greueltaten begingen und später angeklagt wurden, zusammengefügt.
Kommentar: Hier ist alles soweit richtig dargestellt. Die Bezeichnung Oradours als Stadt („town” im Original) **taucht im weiteren Text noch mehrfach auf, worauf nicht mehr jedesmal hingeweisen wird. Französischerseits ist immer, und mit Recht, von einem Dorf die Rede, bis hin zu offiziellen Epitheton *„village martyr”* - Dorf der Märtyrer.**

Als die Stadt durch das, was ein Oradour-Historiker als eine „Hinrichtungsumschließung” bezeichnet hat, eingeschlossen war, begab sich der Kommandeur zum Stadtzentrum*[sic!]*. Er „gab vor, die Bürger hätten ein Waffende-

pot im Dorf, trotz der Verneinung durch den Bürgermeister", wie aus einem Bericht hervorgeht, den Smith aus dem Office of Strategic Services (OSS) stammend vorfand, dem Vorläufer der U.S. Central Intelligence Agency, welcher sich auf originale Zeugenaussagen stützte. Andere Soldaten bewegten sich mit Vorbedacht durchs Dorf: die Hauptstraße hinauf, dann zurück zum Zentrum. Männer, Frauen und Kinder wurden zusammengetrieben und angewiesen, sich zum Dorfplatz zu begeben, mutmaßlich zur Kontrolle ihrer Papiere.

Kommentar: Der erwähnte Historiker ist Jean-Jacques Fouché. Hier wird auch klar gesagt, daß sich mindestens der angesprochene Bericht auf die Aussagen französischer Zeugen stützte, also *en détail* schon längst bekannt und in verschiedenen Broschüren der damaligen Zeit hinreichend ausgebreitet worden war. Wie im Artikel der Eindruck gepflegt werden kann, es handele sich bei diesen amerikanischen Dokumenten um sensationell neues Material, ist schlicht unverständlich. Möglicherweise aber hat Smith diesen Eindruck unbeabsichtigt gegenüber dem Journalisten erweckt.

Smith behauptet, daß selbst Männer wie Christukat, die im Außenbereich stationiert waren, keinen Zweifel darüber haben konnten, was die Deutschen mit Oradour vorhatten. Es ist ein Standpunkt, den viele Historiker unterstützen. „Es begann eine Razzia, deren Richtung systematisch zum Dorfplatz wies, beim Ring von Wachen begann und vom Dorfrand bis zum Zentrum führte", so meint der Oradour-Historiker Jean-Jacques Fouché, der Gründungdirektor des Centre de la mémoire beim Dorf war, und dessen Historiker dies zu den definitiven Darstellungen zählen.

Kommentar: Daß Smith dieses allgemein vorhandene Wissen aller Soldaten behauptet, liegt bei seiner gedanklichen Grundausrichtung mehr als nahe. Eine Stütze in den diversen Aussagen deutscher und elsässischer Soldaten findet diese Einschätzung nicht. Die „vielen Historiker", die diese Ansicht teilen, beziehen ihre Argumente aus einer grundsätzlichen Ablehnung von Aussagen der deutschen Seite, die nicht in diese Gedankenführung passen. Diese wird dadurch scheinbar unterstützt, daß im Urteil des Ost-Berliner Prozesses gegen Heinz Barth der ‚Vernichtungsbefehl von Anfang an' als erwiesene Tatsache gilt, wie dies z. B. vom Historiker Ahlrich Meyer vertreten wird.

Als die Mehrzahl der Dorfbewohner auf dem Dorfplatz versammelt waren, trennte Christukats Einheit die Männer ab und ließ sie in Gruppen zu 20 in nahegelegenen Scheunen und Schuppen antreten. Dort eröffneten deutsche Maschinengewehrschützen das Feuer, zielten dabei auf ihre Beine. Die Männer fielen wie geschnittener Weizen. Jene, die nicht von den Schußwunden starben oder zu Tode verbluteten, wurden getötet, als die Soldaten Feuer an die Gebäude legten. Ein Schütze wurde gesehen, wie er ein Zuckerstück kaute, das er offensichtlich aus einem Dorfladen gestohlen hatte, als er darauf wartete, daß ein Schub Männer zu ihm gebracht würden.

Kommentar: Der übliche, aber nicht weiter verwunderliche, unvollständig dargestellte Ablauf der Ereignisse auf dem Dorfplatz. Hierfür mögen sowohl Smiths irrige Angaben, als auch Irrtümer des Journalisten die Ursache gewesen sein. Die Erwähnung des „ein Zuckerstück" kauenden Soldaten wirkt in dieser Umgebung eher läppisch, die Ausdeutung als ‚pausenfüllende Tätigkeit', bis ein „Schub" zu erschießender Männer dort an der Scheune eingetroffen war, ist verblüffend. Robert Hébras, der seinerzeit diese Geschichte berichtet hatte, spricht im übrigen von mehreren Zuckerstücken, die sich jener Soldat nach und nach in den Mund schob. Und offensichtlich war der Zucker auch noch gestohlen. Wer hätte das gedacht!

„Nach dem Massaker kamen die Frauen und Kinder dran, für die die Deutschen eine raffiniertere Tortur vorbereitet hatten", heißt es im Artikel in einer französischen Untergrundzeitung, den ‚Cahiers Français', herausgegeben von einer Gruppe von Widerstandskämpfern. Ungefähr 250 Frauen und 200 Kinder wurden in die Kirche zusammengedrängt, die normalerweise nur 300 Gläubige faßte. „Sie führten sie zur Kirche, wo einige der kleinen Jungen und Mädchen am nächsten Tag die Kommunion empfangen sollten. Dort vergnügte sich die SS bei der Mißhandlung ihrer Opfer und der Profanierung des Altars; dann verschwanden sie, nachdem sie in der Mitte des Kirchenschiffs eine große Kiste abgestellt hatten." Die Kiste enthielt eine Bombe.

Kommentar: Wie erwartbar, geht hier weiteres durcheinander. Die ‚französische Untergrundzeitung' stellt just die Quelle dar, auf die man sich hierbei verlassen sollte. Dort wurden Vermutungen und Übertreibungen abgedruckt, die den Schrekken noch weiter ‚würzen' sollten. Tatsachen dazu liegen gesichert nicht vor, auch keine derartigen Aussagen. Auch die merkwürdige Kiste, die in dieser Version eine „Bombe" enthält, hat ihren unvermeidlichen Auftritt.

Die Soldaten verschlossen die Türen der Kirche, zündeten das Gerät und warfen dann Handgranaten auf das Gebäude, zusammen mit weiteren Sprengmitteln. Die Kirche war in Flammen gehüllt.

Kommentar: Eine unlogische Reihenfolge ist festzustellen. Was eine „Bombe" bei einer Zündung in der Kirche dort hätte in Brand setzen und dann auch noch die ganze Kirche „in Flammen" hätte hüllen können, wäre interessant zu wissen, da es wesentlich zur Klärung der verwendeten Mittel und ungeklärten Ursachen der Katastrophe beitragen könnte. Wer beobachtet oder ausgesagt hat, daß Handgranaten, zusammen mit weiteren Sprengmitteln, „auf das Gebäude" geworfen wurden, wäre wichtig zu wissen, da die Auswirkungen solchen Vorgehens am Gebäude bislang unbekannt geblieben sind.

Die einzige Überlebende erinnerte sich an Geräusche nach der Explosion. Zuerst das Geschrei, als Frauen an den Wänden der Kirche hinaufschrieen und versuchten, sich einen Weg aus dem Fenster zu bahnen. Dann Gewehrfeuer, als die Soldaten jeden erschossen, der versuchte, aus dem brennenden Gebäude zu entkommen.

Kommentar: Die „einzige Überlebende", die auch ausgesagt hatte, während ihres gesammten Aufenthalts in der Kirche habe sie weder eine Explosion gehört noch gesehen, hört hier nach einer Explosion „Geräusche". Dann folgt die Ausdeutung dieser „Geräusche". Die Angaben über das, was dort geschah, die von der „einzigen Überlebenden" stammen sollen, sind so aber nie abgegeben worden. Hier muß Smith oder der Autor des Artikels etwas mißdeutet haben.

Mehr als 60 der Kinder waren weniger als sechs Jahre alt und zu klein, um zu klettern. Sie drängten sich in der Nähe des Altars zusammen oder flüchteten in die Arme ihrer Mütter. Einige der Kinder lagen in Kinderwagen.

Kommentar: Eine Schreckensvision von kleinen Kindern, die nicht in die rettende Freiheit klettern konnten. Dies ist so nicht dokumentiert. Woher diese besondere Erzählung dessen, was sich in der Kirche abgespielt hat, stammt, ist nicht zu sagen.

In einer der Scheunen hörten zwei Männer, die sich unter den Körpern ihrer Freunde verbergen konnte, nachdem diese von einem Maschinengewehr niedergemäht worden waren, etwas Neues und gänzlich Unerwartetes: Musik. Die Wachen hatten ein Radio eingeschaltet, als sie durch Oradour schlenderten und dabei Häuser und Gebäude mit Brennstoff begossen, bevor sie sie in Brand setzten. Die beiden Männer entkamen, nachdem Soldaten Feuer an die Scheune gelegt hatten. Sie leben noch.

Kommentar: Die von Robert Hébras seinerzeit erwähnte Wahrnehmung von Musik, über deren Quelle nichts weiter bekannt geworden ist, wird hier zu einer Fantasie ausgedehnt und um ein ebenfalls allgemein unbekanntes ‚Detail' erweitert: das Ausschütten von „Brennstoff" in oder an den Häusern, um diese in Brand zu setzen. Keiner der in Oradour beteiligten Soldaten hat je etwas vom Ausgießen von Benzin zur Brandlegung erzählt. Allein Georges Boos sprach davon, zur Verbrennung der Leichen in einer Garage „Öl" darübergegossen zu haben. Eine weitere Aussage in diese Richtung machte noch der in Ost-Berlin verhörte Willi Beier, der angab gesehen zu haben, wie Angehörige seiner Einheit an der Kirche Flüssigkeit ausgeschüttet hätten, die er für Benzin hielt. Zu dieser Einlassung braucht wohl nichts weiter angemerkt zu werden.

Die Soldaten scheuchten Dorfbewohner in Verstecken hinter Efeubewuchs auf und erschossen sie dann, als sie um ihr Leben rannten. Einen Soldaten hörte man singen. Ein anderer spielte Akkordeon. Christukats Einheit arbeitete offensichtlich gern bei Begleitung: In Tulle hatten die Soldaten angeblich einen Walzer aus ihren Funkempfängern im Panzer gespielt, als sie 99 Zivilisten an Laternensäulen aufhängten.

Kommentar: Hier wird irrtümlich eine Beobachtung eingefügt, die sich nach Angabe eines französischen Zeugen auf einer Landstraße weiter weg von Oradour ereignet haben soll. Eine Kolonne deutscher Fahrzeugne sei vorbeigefahren, und Soldaten hätten gesungen, einer davon habe Akkordeon gespielt. Derartiges hat sich in Oradour nicht abgespielt. Es handelt sich dabei mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit um den am späten Nachmittag von Saint-Junien aus über La Plaine nach Nieul fahrenden Tross des 1. Bataillons, der Oradour nicht berührt hat. Eingefügt wird auch noch die Schreckensgeschichte aus Tulle von der musikalischen Begleitung der dortigen Erhängungen. Sie steht nicht auf ganz sicheren Füßen. In der ‚originalen Erzählung' ist dabei von einem Grammophon die Rede, das vor einem Café aufgestellt war.

Haus für Haus, Person für Person zerstörten die Deutschen Oradour. „Die Geräusche dieses Massakers hörte man bis nach Limoges", einem Dorf*[sic!]* ungeführ 15 Meilen entfernt, so ein Bericht eines französischen Zeugen, den Smith in den Unterlagen der OSS fand. Die Gewalt verwandelte sich von Systematik zu purer Wildheit. Ein deutscher Soldat, so behaupteten Ermittler später, schnappte sich ein Kind, zog es in die Bäckerei, warf es in den Ofen und verbrannte es bei lebendigem Leibe.

Kommentar: Limoges ein Dorf? Ein schlichter Konzentrationsfehler des Autors Shane Harris. Das allerdings Geräusche von Oradour bis nach Limoges gedrungen sein sollten ist vollkommen absurd. Den erwähnten Zeugen dafür gab es mit Sicherheit. Es handelte sich allerdings um einen Bewohner eines der umliegenden Weiler. Auch hier dürfte Konzentrationsmangel des Autors die Ursache für diesen Lapsus gewesen sein. Und Ermittler, die etwas behaupten, gibt es immer wieder. Hier aber wird eine Greuelgeschichte als Ermittlungsergebnis vorgestellt, die sich so in keinem ernstzunehmenden Dokument findet. Im entsprechenden Hauptext ist der verwirrende Reigen von Angaben über das, was sich in der Bäckerei getan haben soll, und und was man dort vorgefunden haben will, hinreichend dargelegt worden (vgl. Teil IVc, S.16)**.**

Die Deutschen bleiben zwei Tage in Oradour, rissen die Stadt nieder, tranken, aßen und sangen. Als sie endlich abfuhren, war fast jeder Dorfbewohner tot, einschließlich einiger Nachbarn, die zufällig auf Fahrrädern durch Oradour gefahren waren, als die Deutschen eindrangen.

Kommentar: Eine weitere sachlich nicht korrekte Darstellung, die aber ihre Wirkung tut. Die schon genügend Entsetzen auslösende Wirklichkeit muß noch einmal ‚zusammenfassend' gesteigert werden.

Die Nachricht von der Plünderung verbreitete sich schnell. Am Tage nachdem die Deutschen abfuhren, schlossen sich die Zeugen, die gesagt hatten, die Geräusche des Massakers seien bis nach Limoges zu hören gewesen, dem Regionalpräfekten an und fuhren zum Dorf. „In jedem Haus", so schrieb dieser später, „völlige Leere, ohne Spur eines sichtbaren Brandes, möglicherweise wegen der Art von Brandbomben, die eine große Hitze verbreiteten. Am Ortseingang breitete ein großer gekreuzigter Christus seine barmherzigen Arme aus."

Kommentar: Eine bemerkenswerte Darstellung, insofern hier allgemein jene Personen benannt werden, die in Limoges die schrecklichen Geräusche aus Oradour gehört haben wollen. Sie schließen sich dem Regionalpräfekten, Monsieur Freund-Valade, an, der nach Oradour fährt. Sein Besuch dort ist verbürgt. Daß diese offizielle Delegation, die den Bischof von Limoges, Msgr. Rastouil, einschloß, von ‚Fernhörern' aus Limoges begleitet gewesen wäre, wird nicht berichtet. Freund-Valade wird einen ersten Bericht verfassen bzw. verfassen lassen, dessen Datum der 15. Juni 1944 ist. Seine als Zitat eingeführte Beobachtung, es habe „in jedem Haus" keine sichtbaren Brandspuren gegeben, ist offensichtlich falsch. Diese Bemerkung ist in den offiziellen Broschüren der ersten Zeit nicht zu finden. Die historischen Fotografien zeigen allerdings solche Häuser, aber eben auch viele, die deutlich gebrannt haben. Auch in Freund-Valades Protestnote bei den deutschen Stellen vom 21. Juni 1944 tauchen diese Worte erwartungsgemäß nicht auf. Wer also diese bemerkenswerte Beobachtung gemacht, und vor allem den Schluß daraus gezogen hat, es habe sich um Brandbomben gehandelt, muß offen bleiben. Die deutsche Kompanie hatte solche Kampfmittel nicht ‚im Gepäck'.

Der Satz über den barmherzig die Armen ausbreitenden Christus erinnern an jenen, den Bischof Rastouil in seiner offiziellen Erklärung nach seinem Besuch am 13. Juni 1944 im verwüsteten Ort aussprach.[12]

---

12 Die „déclaration" des Bischofs wurde mindestens zweimal veröffentlicht. Pierre Poitevin rühmt sich, die Worte exakt wiederzugeben, wie der Bischof sie in einem Interview am 22. Juli 1944, nach Aufhebung seiner Verhaftung durch die Miliz, ihm gegenüber formuliert habe. Poitevins Schrift kam im Oktober 1944 heraus. Im März 1945 erschien dann die Broschüre von Franck Delage, in welcher ebenfalls die Erklärung von Msgr.Rastouil abgedruckt ist. Dort allerdings mit einem Passus, den Poitevin offensichtlich ausgelassen haben muß. Genau in diesem Abschnitt spricht Msgr.Rastouil von einem Christus am Kreuz, der an der Wand eines ausgebrannten Hauses, ***„50 Meter weit von der Kirche"***, seine Arme ausbreitet - unbeschädigt. Die Ortsangabe ist allerdings irrig. Diese Christusfigur hängt an der Wand eines Hauses, 250m Luftlinie oberhalb der Kirche, in der Nähe der Ecke der Straße, die über Le Javerdat nach Saint-Junien führt.

Die Tötungen in Oradour waren Teil eines deutschen „Crescendos der Gewalt”, sagte Smith, als die Alliierten im Sommer 1944 nach Paris vordrangen. Zusätzlich zu den Morden in Oradour und Tulle griff eine deutsche Wehrmachtseinheit das Dorf Saint-Amand-Montrond an. Smith entdeckte auch, daß diese Einheit einen Flieger der B-17-Besatzung seines Großvaters gefangennahm, Herbert Campbell, der mit einer französischen Widerstandsgruppe gekämpft hatte, die die Untergrund-Zeitung veröffentlicht hatte. Die Deutschen schlugen Campbell mit den Gewehrkolben, stießen ein Bajonett durch seine Wangen und rissen ihm die Augen heraus, bevor sie seinen Kopf in kleine Stücke zerstampften.

Kommentar: Die Darstellung aus Smiths Mund ist erwartbar einseitig. Richtig ist, daß sich Gewaltakte der deutschen Seite in den Tagen des Rückzugs aus Frankreich häuften. Richtig ist aber auch, daß sich die Angriffe des Maquis gegen die zurückflutenden Einheiten häuften und damit Repressalien, gemäß der ‚Logik' dieser Auseinandersetzungen, geradezu herausforderten. Das „Crescendo” wurde also von beiden Seiten betrieben. Bei der berichteten Horrorgeschichte von einer „Wehrmachtseinheit”, die sich bestialisch an einem amerikanischen Flieger verging, muß allergrößte Vorsicht walten. Die Grundlage dafür bildet der Einsatz einer Fallschirmjägereinheit in Saint-Amand-Montrond am 8. Juni 1944, die gemeinsam mit französischer Miliz den Ort aufsuchte und dort hauste. Anlaß war allerdings die am 6. Juni erfolgte Entführung der Frau des lokalen Milizchefs, Francis Bout de l'An, einiger von deren Freundinnen und mehrerer Milizionäre durch den Maquis der Gegend am 6. Juni. Eine Reihe von Milizionären wurde sofort erschossen, weitere wurden später ermordet aufgefunden. Die Frauen wurde gegen Gefangene ausgetauscht. Also eine verwickelte, und keineswegs allein von deutscher Seite betriebene, exzessive Repressal- bzw. Vergeltungsaktion. Angesicht der bekannten Greueltaten, die nach der Befreiung Frankreichs von Maquisards an Kollaborateuren und Milizionären stattfanden, ist keineswegs auszuschließen, daß die geschilderte gräßliche Tötung des amerikanischen Fliegers, der offensichtlich gemeinsam mit den Maquisards kämpfte, von französischer Seite geschah, und keineswegs zwangsläufig eine Tat der deutschen Fallschirmjägereinheit gewesen sein muß. Hier könnte erst nach Vorlage der originalen Dokumente eine allererste Einschätzung des Wahrheitsgehalts vorgenommen werden. Die Darstellung erinnert eher an das, was in Russland mit so manchem deutschen Soldaten passierte, und was dokumentiert ist. Daß sich abgeschossene amerikanische Flieger zeitweise französischen Widerstandsgruppen anschlossen, ist eine verbürgte Tatsache. Die Bestimmung des völkerrechtlichen Status solcher Soldaten wäre - wollte man „juristische Erbsen” zählen - eine Frage für einen sattelfesten Fachmann in derartigen Rechtsfragen, der leider hier nicht zur Hand ist. Daß aber der offizielle völkerrechtliche Status in solchen Auseinandersetzungen vielfach keinen der Handelnden interessierte, ist ebenfalls eine verbürgte Tatsache, ebenso wie die Neigung, solche Verletzungen in besonderem Ausmaß der deutschen Seite vorzuwerfen. Daß es sich um Herbert Campbell gehandelt haben soll ist rätselhaft (s. u. S.14 u. Anm. 6)**.**

Nachdem die Deutschen fort waren, kamen Rettungskräfte und der Klerus nach Oradour, um die Leichen zu identifizieren, was sich als außerordentlich schwierig erwies, da so viele Menschen verbrannt worden waren, und auch, um nach Überlebenden zu suchen. Einige Opfer wurden in der Umgebung der Stadt „in Häusern, Brunnen und Hecken” verstreut aufgefunden, erinnert sich Fouché.

Kommentar: Kleine nebensächliche Korrektur: Fouché, Autor eines bekannten Buches über Oradour aus dem Jahre 2001, erinnert sich nicht daran, sondern er berichtet das, was Zeugen 1944 gesehen, gefunden oder berichtet hatten.

Die Tatsache, daß überall in Oradour Leichen gefunden wurden - und nicht allein im Zentrum der Stadt und außer Sicht der Umfassung, wo Christukat stationiert war - ist für Smith ein starker Hinweis darauf, daß sogar die Männer, die sich räumlich am weitesten von den Tötungen befanden, die Tötungen einiger Leute sahen oder selbst Schüsse abgaben. Darüberhinaus war das Ausmaß der Tötungen und die Tatsache, daß Plünderung und Schleifen des Dorfes zwei Tage anhielten, einem Mann, der keinen Schuß abgab, hinreichend Gelegenheit bot, entweder zu widersprechen oder zu fliehen zu versuchen und das zu berichten, was er gesehen hatte, argumentiert Smith.

Kommentar: Die erwartbare Argumentation von jemandem, der jederzeit weiß, was „man” hätte machen müssen und sogar auch können. Es ist ermüdend, diesen Standpunkt gehäuft zu vernehmen und dabei erkennen zu müssen, daß solche Personen ihre Einlassungen ernst meinen und im Ton des Vorwurfs vortragen. Solche Personen wandelt in einer Art „Märchenland”, was die realen Bedingungen, Möglichkeiten, Fähigkeiten und individuellen Dispositionen von zwangsweise bei dermaßen erschreckenden Handlungen anwesenden, meist jungen Menschen angeht. Es ist dann auch kaum ein Wunder, wenn derart urteilende Personen, im Rahmen der Rechtspflege tätig, auf den Gedanken verfallen, das ursprünglich geltende Recht für solche Fälle müsse geändert werden. Es endet dann konsequent, wie bei Smith, mit der Einführung der „Kollektivschuld”, schon bei alleiniger Anwesenheit am Tatort und der gemutmaßten Wahrnehmung dessen, was dort geschieht. Auch für den allerletzten, der selbst Angst um sein eigenes Leben haben mußte, wie etwa Christukat.

Für ihn ist jeder deutsche Soldat, der in Oradour war und sich nicht laut äußerte, ebenso schuldig, wie der Mann, der das Kind in den Ofen warf. Wie sollte inmitten solch himmelschreiender Grausamkeit, so sagt er, irgendwer überrascht sein, wenn ein deutscher Soldat sich ein Kind schnappt, es zu Boden drückt und an ein Kreuz nagelt?

Kommentar: Die konsequente Weiterführung der Argumentation von Smith in seiner selbstgewählten Rolle des Inquisitors, ‚gewürzt' noch mit seiner Obsession des ans Kreuz genagelten Babies, das hier nun zum „Kind” wird. Offenbar hatten die Deutschen in seiner Fantasie allzeit Kreuze bereit, an die sie bei entsprechender Laune und Gelegenheit Kinder nageln konnten. Am bekanntesten sind deutsche Kreuze, schnell hergestellt aus Birkenstämmchen, aus Anlaß der Beerdigungen von Soldaten in Russland geworden. Die dürfte Smith aber nicht im Auge gehabt haben...

Es erweist sich, daß Smith nicht der erste Rechtsanwalt der US-Regierung ist, der nach Beweisen für Kriegsverbrechen in Oradour suchte. Im Laufe seiner Nachforschungen entdeckte er, daß Fotografien und Augenzeugenberichte über das Massaker von Melvyn Purvis zusammengestellt worden waren, der Rechtsanwalt und Geheimdienstoffizier beim Generalstaatsanwalt der Army war und das US-Büro für Kriegsverbrechen führte, welches dabei half, die in Nürnberg vor Gericht stehenden Männer anzuklagen. Purvis war einer der berühmtesten Fahnder nach Gesetzlosen des FBI, der Baby Face Nelson, Pretty Boy Floyd und John Dillinger in den 1930er Jahren ding-

fest gemacht hatte. Er fing mehr Flüchtende als irgendein Agent in der Geschichte des Büros.

Smith entdeckte ebenfalls, daß Purvis mit James B. Donovan korrespondierte, der als oberster Berater der OSS fungierte. Donovan ist möglicherweise am bekanntesten dafür, 1962 die Rückkehr des abgeschossenen U2-Piloten Gary Powers verhandelt zu haben.

Was Smith in den Archiven seiner lange verstorbenen Regierungs-Kollegen fand, spricht für eine Brutstätte der Gewalt, die nur als Sadismus definiert werden können, und die US-Beamte vor sieben Jahrzehnten zu verfolgen gedachten. Purvis und Donovan tauschten Fotografien und Briefe über Oradour aus. Ihre Korreponderz ist offensichtlich bis jetzt unbeachtet geblieben. Doch Smith erzählte mir: „Es scheint aus den archivierten Dokumenten klar, daß diese beiden Männer (und ihre jeweilige Organisation) versuchten, Beweise für Gerichtsverfahren zusammenzutragen." Das Massaker von Oradour war seit sieben Jahrzehnten im Visier der US-Staatsanwälte.

Kommentar: Da man hier kaum die bei einigen deutschen Historikern beliebte These der Vertuschung zu Hilfe nehmen könnte, also annähme, die Franzosen hätten dieses amerikanische Material irgendwie zu unterdrücken versucht, kommt nur in Frage, daß alles, was die Herren Purvis und Donovan gesammelt hatten, im Prinzip a) aus französischen Quellen stammte, und somit b) bekannt war und bereits genutzt wurde.

Der letzte Satz des Abschnitts ist insofern eine Kuriosität, als er zum einen beinahe suggeriert, die französische Seite hätte zu Beginn und während dieser „sieben Jahrzehnte" nichts in Sachen Oradour unternommen, und zum anderen so tut, als sei es auch eine amerikanische Angelegenheit gewesen. Eine Vorstellung von der französischen Mentalität, wenn es um die Ehre der Nation geht, scheint hier nicht vorhanden zu sein.

Die Tausende von Seiten an Dokumenten, die Smith jahrelang zusammengetragen hat, und für die er weniger Zeit und Platz in seinem Heim hatte, seit seine Tochter im letzten Jahr geboren wurde, zeigen anschauliche Einzelheiten von Verderbtheit, Leiden und ein Verlangen nach Gerechtigkeit, das noch nicht abgeschlossen ist.

Doch was sie nicht zeigen ist: Einen Beweis dafür, daß Werner Christukat irgendjemanden in Oradour tötete. Bis zu diesem Tage behauptet Christukat, er habe keinen Schuß abgegeben. Allerdings beansprucht er, zwei Frauen weggescheucht zu haben, die sich der Exekutions-Umgrenzung des Dorf näherten, und sie vor dem fast sicheren Tode gerettet zu haben. Christukat beansprucht auch versucht zu haben, einen Jungen wegzuschicken, der dabei war, sein Fahrrad durch den Ort zu schieben, doch ein Gruppenführer stauchte Christukat zusammen, weil er Mitleid für einen französischen Zivilisten zeigte und schickte den jungen Soldaten weg.

Kommentar: Dies nach all seiner Sammeltätigkeit feststellen zu müssen, dürfte Smith enttäuscht haben.

Dennoch glaubten deutsche Ermittler, einen Fall zu haben. Drei Tage vor Weihnachten 2013 fand Christukat ein Anklageschreiben in seinem Briefkasten, das ihn der Teilnahme an den Ermordungen von 25 Personen und der Beihilfe oder Begünstigung Hunderter anderer beschuldigte. Die Anklage warf ihm vor, bei der Ausrottung „entweder durch die Ausführung von Sperrmaßnahmen", oder durch den Transport von „brennbarem Material in die Kirche" geholfen zu haben.

Kommentar: Auch die deutschen Ermittler - Brendel, Willms und (hilfsweise) die Historikerin Andrea Erkenbrecher - müssen sich der dürftigen Beweislage bewußt gewesen sein, blieben aber trotzdem ‚am Ball', unter Ignorierung z. B. der Aussage des Elsässers Auguste Lohner, der *en détail* die Namen der Mitglieder des Peletons vor der *Chai Denis* benannt hatte. Christukat hat er dabei mit keinem Wort erwähnt.[13] Dennoch wird Christukat an dieser Stelle im Ort die Ermordung von 25 Personen zur Last gelegt. Und weil er dort angeblich anwesend war und mitgeschossen haben soll, kommt auch gleich noch eine Verantwortung im Sinne von Beihilfe und Begünstigung bei mehreren Hunderten anderer Morde obendrauf!

Zum Zeitpunkt, als er formell wegen der Verbrechen in Oradour angeklagt wurde, war Christukat ein Witwer mit schneeweißen Haaren und Gesichtsfalten, mit zwei erwachsenen Kindern und mehreren Enkeln. Er ist kein schmächtiger Mann, doch sein Rücken ist gebeugt, und er geht an einem Stock. Jahrelang hat er seine Unschuld behauptet. Doch in mehreren Interviews mit Ermittlern und deutschen Journalisten, änderte sich seine Geschichte und enthüllte eine Reihe von Unstimmigkeiten in seiner Erzählung dessen, was am 10. Juni 1944 geschah.

Kommentar: Christukat hat nicht jahrelang seine Unschuld behauptet, sondern per Beschluß des zuständigen Oberstaatsanwalts Schacht aus dem Jahre 1980 wurde ihm die Einstellung der Ermittlungen gegen ihn wegen mangelnden Tatverdachts bescheinigt. Damit hatte sich die Sache, und Christukat hat wohl kaum ständig darüber gesprochen, oder sich irgendwie weiter dazu eingelassen. Was sich änderte, war die Auffassung einer sich womöglich als ‚letzte Speerspitze' der Justiz empfindenden jüngeren Juristen- und Kriminalermittler-Generation (s.o.), die sich beinahe *cum ira et studio* bemühte, doch noch den ‚Dreck an Christukats Stecken' zu finden, indem sie, entgegen psychologischer Erkenntnisse, in seinen Erinnerungen nach Unstimmigkeiten herumstocherte, ihn wegen irgendwelcher nebensächlicher Irrtümer in die Zange nahmen, unterstützt mit einer buntfarbigen Computeranimation des Ablaufs der Ereignisse im Dorf, die sich auf die bruchstückhaften Erzählungen anderer und seine eigenen Erinnerungen stützen mußte und dabei eine Konstruktion als Tatsache vorlegte, welcher der alte Mann zunächst hilflos ausgesetzt wurde. Dazu wurden selbst Spitzfindigkeiten als bedeutsame Ermittlungser-

---

13 Die Aussage Lohners zu den Mitgliedern des Peletons vor der ***Chai Denis***, dem er selbst angehörte, lautete: ***„Ich erinnere mich noch, daß STEGER*** [Gruppenführer, der das Peleton kommandierte] ***am linken Flügel am Eingang des Gebäudes stand. Wir selbst waren in folgender Reihenfolge, mit STEGER beginnend, aufgestellt: FRITZ, mit Maschinengewehr, in Stellung hinter seiner Waffe, der Rottenführer (Obergefreiter) mit Brille, dessen Namen ich jedoch nicht mehr weiß; er war wie STEGER mit einer Maschinenpistole ausgerüstet. Dann kamen die SS-Leute HUGUENEL, der sich in Wirklichkeit HUGUENER nannte, mit einer Pistole bewaffnet, BINDER (Deutscher), HEINRICH (Deutscher), dann ich und rechts von mir MEYER, Antoine. Zu meiner Gruppe gehörte ferner noch ein gewisser GIEDINGER, MG-Schütze I, aber ich kann mich nicht mehr erinnern, ob er sich mit seinem Maschinengewehr in diesem Raum bei uns befand. BINDER, HEINRCH, MEYER und ich hatten einen Karabiner."*** (Aussage Lohner, 22.11.1945, Colmar).

gebnisse eingeschätzt und ernsthaft präsentiert.[14]

Zum Beispiel erwähnte er in seiner Vernehmung im Jahre 1978, zwei Frauen gerettet zu haben, sprach aber nicht von dem Jungen. Ermittler behaupten, daß eine Frau aus Oradour entkam, diese aber nicht eine der beiden Frauen gewesen sein konnte, die Christukat angibt, gerettet zu haben. Christukat stritt anfangs den Ermittlern gegenüber auch ab, auf dem Bauernhof gewesen zu sein, wo seine Einheit eine alte Frau erschoß, sagte später jedoch, er sei dort gewesen und habe das Verbrechen nicht mitbekommen.

Kommentar: Mehrere Soldaten sagten aus, Einwohner dadurch gerettet zu haben, daß ihnen erlaubt wurde, den Ort zu verlassen oder man ihnen verwehrte, in den Ort hineinzugehen. So auch Christukat, der ausdrücklich von sich und seinen Kameraden spricht, die den beiden Frauen durch Handzeichen bedeuteten, zurückzugehen, was diese auch taten. Einen Bezug zu Mme. Rouffanche, der aus der Kirche entkommenen Frau herzustellen, ist blanker Unsinn, zeigt mutmaßlich aber den Versuch, eine Lüge Christukats zu insinuieren, weil es sich ja nachweislich nicht um Mme. Rouffanche gehandelt haben kann. Erinnerungausfälle, Trübungen, nachträgliche Erinnerungsfetzen, die wieder auftauchen: All dies wird viel eher als Hinweis auf ein Sich-Herauswinden-Wollen gedeutet, statt sich auch einmal der allgemeinen Erfahrungen zu entsinnen, wie es sich mit Erinnerungen an längst Vergangenes häufig verhält. Jeder kennt sie und hat sie im Grund schon einmal gemacht hat. Ermittler „auf der Spur des Täters" aber offenbar nicht...

Und Christukat war während des Angriffs auf Oradour nicht allein am Umfassungsring stationiert. An einer Stelle ging er ins Zentrum der Stadt und befand sich nahe der Kirche, sagt er. Doch erneut besteht er darauf, keinen Schuß abgegeben zu haben.

Kommentar: Es war ungekehrt: Christukat kam zumächst von Süden her an die westliche Peripherie des Ortes, dann in den Ort, dann weiter im Ort in die Nähe der Kirche. Und die Kirche lag und liegt noch an der Peripherie, nicht im Ortszentrum. Letzteres kam dem amerikanischen Journalisten wohl eigenartig vor. Was die folgende Bemerkung mit dem geschilderten Ortswechsel Christukats zu tun haben soll ist dunkel. Warum sollte er nach dem Ortswechsel geschossen haben? Allein weil an und in der Kirche geschossen wurde? So darf man wohl die Gedanken des Autors deuten.

Im Jahre 2013 gingen Ermittler zu Christukats Haus mit Fotos, Skizzen und einer Power Point-Präsentation, mittels der rekonstruiert worden war, wo die seither zerstörten Gebäude gestanden hatten. Punkt für Punkt gingen sie durch Christukats Erzählung und stöberten Löcher darin auf - er konnte nicht auf dieser Straße gewesen sein, wie er angab; er konnte keinen Sprengstoff in der Kirche von der Tür aus gesehen haben, weil man den Altar nicht von der Tür aus sehen konnte, er mußte hineingegangen sein.

Kommentar: Hierzu wurde schon weiter oben und in Anm.3 genug gesagt.

Rainer Pohlen, Christukats Anwalt, erzählte mir, daß sein Klient Schwierigkeiten gehabt hatte, die genaue Erzählung der Ereignisse nach all diesen Jahren zusammenzubringen. Doch bestand er darauf, daß Christukat von dem, was in Oradour passierte, entsetzt gewesen sei, und ihm gestanden habe: „Ich habe bei diesem großen Verbrechen nichts getan, ich hatte nicht den Mut, die Offiziere zu erschießen." Insofern er dabeistand, als seine Kameraden das Dorf zerstörten und beinahe jeden, der darin war, fühlt sich Christukat „schuldig", erzählte mir Pohlen. Doch er besteht darauf, niemals eine Waffe auf irgendjemanden abgefeuert zu haben, er ist vom Mordvorwurf frei.

Kommentar: Man kann Rechtsanwalt Pohlen nur zustimmen. Überdies hatte Christukat bereits 1978/79 vor dem damaligen Oberstaatsanwalt diese Schwierigkeiten betont und z. B. seine erste Aussage zu wahrgenommenem Sprengstoff in der Kirche neben dem Altar insofern zurückgenommen, als er meinte, er habe dies wohl später von Kamaraden gehört, es dann aber mit seinem Blick in die Kirche zum Altar hin verbunden. Dort habe er tatsächlich gar keinen Sprengstoff gesehen, sondern allein etwas, was mit einer Plane verdeckt gewesen sei und etwa 2x2x1,5 m Umfang gehabt habe. Solche ‚Widersprüche' schienen den Ermitteln gleichgültig zu sein. Auch dürften sich die beiden Ermittler nicht gefragt haben, was 6 Kubikmeter Sprengstoffkisten eigentlich bedeutet hätten, wären sie tatsächlich dort gestapelt und zur Explosion gebracht worden.

In einem Interview mit dem deutschen Magazin Der Spiegel im Jahr 2014 schien Christukat erschöpft von den sich hinziehenden Anschuldigungen und seinem versagenden Gedächtnis zu sein. „Wenn mein Name auf der Liste steht [der deutschen Soldaten in Oradour], dann muß was dran sein", sagte er. „Wenn die das so sagen, dann muß es der Fall gewesen sein."

Kommentar: Der erwähnte Spiegel-Artikel ist ein Muster an fairer Berichterstattung. Er läßt etwas von dem aufscheinen, was mit dem alten Mann seitens der Ermittler veranstaltet wurde, im ‚Namen der Gerechtigkeit', die nun aber endlich noch werden müsse.

„Es vergeht keine Nacht, in der ich nicht an Oradour denke", fährt er fort. „Vor mir kann ich immer noch die Kirche durch die Baumkronen sehen. Ich höre einen Knall, und dann das Geschrei der Frauen und Kinder... Ich kriege das nicht aus meinem Kopf. Sie taten mir so schrecklich leid. Aber das Schlimmste ist, daß ich den Jungen nicht retten konnte."

---

14 So, wenn als auffallende Abweichung herausgestellt wird, Christukat habe ausgesagt, vom Kircheneingang her neben dem Altar aufgestellte Kisten mit Sprengstoff gesehen zu haben. Diese hätten aber von jener Stelle aus gar nicht gesehen werden können. Somit müsse er die Kirche betreten haben, um das sehen zu können, was er ausgesagt habe. Als ob hier ein fundamentaler Unterschied vorliege! Aus einem historischen Foto geht eindeutig hervor, daß man sehr wohl in die Kirche bis zum Altar hätte schauen können, wenn man **im Eingangsbereich** stand und den eigentlichen Kirchenraum **streng genommen** noch nicht betreten hatte. Man fragt sich, was sich die Ermittler bei solchen Einwänden dachten. Eine ähnliche Leistung stellen die Ausführungen des KHK Stefan Willms in Bezug zur Garage Desourteaux dar, einem der Erschießungsorte. Er doziert darüber, inwiefern die Öffnungsweite der Garage wertvolle Hinweise hinsichtlich einer Bewertung der Tathandlung eines Maschinengewehrschützen bietet: war der Mann während der Abgabe der MG-Salven Mörder oder nur Totschläger? Diese Überlegungen breitet er in einer ARD-Dokumentation über Oradour aus dem Jahre 2014 aus.

Smith glaubt nichts davon.
Kommentar: Smith kann sich bei seiner Obsession nicht von Gefühlen oder gar abwägenden Überlegungen leiten lassen. Er hat sein Ziel fest im Auge, wie der weitere Artikel noch in deutlichster Weise zeigen wird. Ihm selbst hingegen soll man abnehmen, er träume *„von dem, was sein Großvater sah*”, wie es Harris in einem Absatz weiter oben kundtut?

„Christukats Behauptungen sind absurd”, erzählte mir Smith. „[Er] sagt, er habe ein Kind gerettet, doch beinahe alle Kinder waren an jenem Tag in der Schule. und nur eines entkam - Roger Godfrin. Dazu noch, als Roger entkam, wurde mehrfach auf ihn geschossen, und er sogar von einer Wache außerhalb des Dorfes für tot gehalten.”
Kommentar: Smith kann sich offensichtlich nicht vorstellen, daß Christukat einen Jugendlichen gemeint haben könnte, der von außerhalb kam. Er ignoriert zudem, mit welchem Alter man damals aus der Schule entlassen wurde. Absurd ist nicht Christukats „Behauptung”, sondern Smiths Informationsstand und sein darauf basierender Schluß. Das Kuriosum, welches Smith offenbar entgangen ist: Ein Franzose meldete sich, als er von Christukats „Behauptung” hörte und meinte, er sei damals jener Junge gewesen. Dies bewahrheitete sich dann aufgrund näherer Angaben nicht. Es zeigt aber eindeutig, daß dieser sich meldende Franzose damals durch die menschliche Geste eines deutschen Soldaten gerettet wurde. Was noch für Christukats Aufrichtigkeit spricht - und für ein Mißverständnis des Franzosen, der sich gemeldet hatte - ist, daß Christukat nicht davon sprach, den Jungen gerettet zu haben, sondern ausdrücklich sagt, er habe den Jungen retten wollen, aber ein höherrangiger Soldat habe dies verhindert, daher ihn dies immer noch besonders belaste. Genau diese Schilderung des Vorfalls aber findet man auch im Artikel selbst (vgl. o. S.7)**.**

„Wir müssen über das Problem hinweggehen, daß es keine direkten Zeugen für Christukats Handlungen gibt”, sagte Smith. „Diese SS-Einheit tat ihr Bestes um sicherzustellen, daß es keine lebenden Zeugen mehr gab, und es ist klar, das selbst die Patrouillen in den Außenbereichen jene exekutierten, die zu entkommen versuchten.” Darüberhinaus wendet Smith ein, Christukat habe zugegeben, an jenem Tage in der Nähe der Kirche gewesen zu sein. Warum tat er nicht mehr, um seine Kameraden zu hindern, die Frauen und Kinder im Innern einzusperren und zu verbrennen?
Kommentar: Smith zeigt hier in aller Offenheit seine spezifischen juristischen Vorstellungen und Überzeugungen. Er sieht ein „Problem” darin, daß man nichts beweisen kann; und darüber müsse man „hinweggehen”. Man muß darauf wohl kaum eingehen, seine Worte sprechen in ihrer Selbstgefälligkeit und -gerechtigkeit für sich selbst.

„Wenn Christukat behauptet, des Nachts die Schreie der Frauen zu hören und die brennende Kirche zu sehen, ist das alles Schau”, sagt Smith. „Christukats Aussagen sind deutlich in der Absicht gemacht, sein eigenes Leben zu retten. Er ist ein Feigling. Es hieße, die Toten zu verraten, einen Täter wie ihn laufenzulassen.”
Kommentar: dto. s. o.

Während der Zeit, in der ich Smith kennenlernte, lernte ich am meisten die Hartnäckigkeit an ihm zu bewundern. Es ist auch die Eigenschaft, die ich am beunruhigendsten finde.
Kommentar: Ob der originale englische Begriff *„unsettling”* hier angemessen übersetzt wurde, muß dahingestellt bleiben. Vielleicht ist aber Autor Shane Harris tatsächlich hin- und hergerissen zwischen Bewunderung und Unbehagen.

Smith ist ein beharrlicher, gewissenhafter Anwalt. Seine Verpflichtung gegenüber den Menschen von Oradour und eine Lösung für deren Fall zu finden, haben mich tief bewegt. Niemand hat ihn zu dieser Aufgabe bestellt. Niemand bezahlt ihn dafür. Hätte ich einen Großvater in Oradour verloren, würde ich Smith für den Fall haben wollen. In seiner offziellen Eigenschaft bei der Überwachung geheimdienstlicher Operationen - eine Aufgabe, so beeile ich mich hinzuzufügen, die er mir gegenüber nicht erwähnte - glaube ich, daß er ganz der adleräugige Weltverbesserer ist, den ich bei der Jagd nach alternden Kriegsverbrechern sehe. Dies ist genau die Person, die Amerikaner sich für die Kontrolle eines geheimen Überwachungs-Monolithen wünschen sollten. Als Journalist bin ich inspiriert von seinem emsigen Sammeln von Aufzeichnungen und unnachgiebigen Nachforschungen.
Kommentar: Eine interessante Sicht des Journalisten auf Smiths Charakterzüge und deren Tauglichkeit gerade für seine berufliche Tätigkeit. Der Verfasser kann sich leider darüber kein fundiertes Urteil erlauben.

Tatsächlich wird Unnachgiebigkeit in allem deutlich, was er tut. Die Stunden um Stunden des Lesens häufig verschwommener Fotokopien; die beim Katalogisieren, Archivieren und Vergleichen alter Dokumente verbrachten Nachtstunden; die hunderte von Emails mit aus Archiven herausgeholten, einstmals klassifizierter Regierungsberichten, die er mir schickte.
Kommentar: Ein Sammler - wie der Verfasser - kann dies nachvollziehen. Nicht allerdings in Hinblick auf das, was sich bei Smith dabei als ‚bewegender Untergrund' vermuten läßt.

Ich bemerke auch seine wilde Entschlossenheit in den langen Mitteilungen, die er mir schickt, viele davon spät nachts, voller Verachtung für Christukat, nachdem Smith einen neuen Schnippsel eines Beweises in einem Schriftstück, von dem er glaubte, es sei eine weitere Markierung auf dem Kerbholz des Ex-Soldaten. Monatelang hat sich Smith vorgestellt, was er in dieser Geschichte über Christukat sagen wollte. Er erzählte mir, wie gut es sich anfühlen wird, Christukat öffentlich als „ein Monstrum” zu verdammen, ein Wort, das er in unserer Korrespondenz mehrfach benutzt hat.
Kommentar: Hier wird der Journalist doch deutlicher. Düstere Töne scheinen sich anzudeuten...

Waren die Verbrechen in Oradour monströs? Zeifellos. Doch macht dies Christukat zu einem Mostrum? Smith ist sich dessen sicher. Doch indem die Latte so hoch gelegt wird, könnte er sich selbst eine tiefe Enttäuschung bereitet haben, denn selbst wenn Christukat schließlich angeklagt würde, wäre dies als Jugendlicher, da er zur Zeit des Massakers 19 Jahre alt war. Sein Rechtsanwalt sagte mir, daß Christukat zwar für zehn Jahre ins Gefängnis ge-

schickt werden könne, es aber wahrscheinlicher wäre, daß ein Gericht eine Bewährungsstrafe ausprechen würde. Das schließliche Urteil könnte ein Anti-Klimax dessen sein, was Smith jenes „Crescendo der Gewalt” nannte.
Kommentar: Daß Smith sich subjektiv sicher ist, kann man nach all seinen Einlassungen nicht in Zweifel ziehen. Und der Journalist weist geschickt schon auf das hin, was tatsächlich bei Gericht passieren wird.

Am vergangen Vatertag, dem ersten für Smith als Papa, erfuhr er, daß ein deutsches Gericht seine Entscheidung im Fall Christukat veröffentlicht hatte.

Obwohl Ckristukat zugegeben hatte, am 10. Juni 1944 in Oradour gewesen zu sein, hatten die Ermittler keine handfesten Beweise vorgelegt, die ihn mit den Tötungen in Verbindung brachten. Um den Fall vor Gericht zu bringen, hätten die Ermittler „mindestens die Wahrscheinlichkeit” von Christukats „tatsächlicher Verwicklung in Mord oder Beihilfe zum Mord” aufweisen müssen. Diesen Maßstab hatten sie nicht erfüllt, urteilte das Gericht.
Kommentar: Wiederholter Hinweis auf die nicht vorhandenen Beweise.

Der deutsche Staatsanwalt, Andreas Brendel, lehnte es ab, den Fall offiziell abzuschließen, was bedeutet, daß Christukat noch belangt werden könnte, wenn irgendwelche neuen Beweise ans Licht kommen. Doch die Chancen stünden „relativ schlecht”, sagte er Reportern gegenüber in Deutschland, weil die Ermittler meinen, alles, was über Oradour und Christukats Handlungen gewußt werden kann, herausgefunden zu haben.
Kommentar: OStA Brendel scheiterte dann endgültig in letzter Instanz - und mit ihm Kriminalhauptkommissar Willms und die Historikerin Erkenbrecher.

Gewißlich haben die Ermittler nicht mit Smith gesprochen. Ich hätte mir vorstellen können, daß er ein Flugticket nach Köln gebucht hätte, um sein Dossier auf den Tisch des Staatsanwalts zu knallen. Doch er akzeptierte die Entscheidung, obwohl er niedergeschlagen war.



Kommentar: Eine eigenartige Vorstellung des Autors, daß Smiths „Dossier” in irgendeiner Weise eine Rolle hätte spielen können. Hätte das Ermittler-Duo KHK Willms, OStA Brendel und die beratende Historikerin Dr. Erkenbrecher (Abb. rechts, Fotos Spiegel/Internet) **tatsächlich mit Smiths ‚Dossier' größeren Erfolg vor Gericht gehabt? Diese Frage darf mit Fug und Recht mit einem Nein beantwortet werden.**

„Als Rechtsanwalt wurde mir beigebracht, eine endgültige Entscheidung zu respektieren”, sagte Smith zu mir am Tage, nach dem er die schlechte Nachricht gehört hatte. „Ich weiß auch, daß Untersuchungsergebnisse nur dann von Wert sind, wenn sie Änderungen herbeiführen können. Somit hatte ich große Schwierigkeiten mit dem Urteil des Gerichts.”
Kommentar: Smith gibt offen zu erkennen, daß er seine „Untersuchungsergebnisse” für substantiell hielt, war offenbar davon überzeugt, daß sie tatsächlich hätten „Änderungen” herbeiführen können. (Weiter unten wird in einer kritischen Wertung der Versuch präsentiert, die Ergebnisse der Untersuchungen von Smith auf ihren Tatsachengehalt zu überprüfen.)

Möglicherweise ist Smith zu sehr Rechtsanwalt. Wenn es so etwas wie kollektive Schuld gibt, dann liegt mit Sicherheit Macht in einer kollektiven Anerkennung eines Verbrechens - und Christukats Rolle dabei. Durch seine Nachforschungen hatte Smith schon Erfolg darin, Christukat für das, was er in Oradour tat und versäumte zu tun, verantwortlich zu machen. Und obwohl er mutmaßlich sein restliches Leben in Freiheit verbringen wird, wird ihn Smith niemals laufen lassen.
Kommentar: Eine eingenartige Vorstellung des Autors Harris. Man fragt sich, wo Smith das geleistet hat, was hier behauptet wird und woher er das Recht ableitete, seine persönliche Hetzjagd bis zum äußerst Möglichen zu treiben und dabei noch sein „gutes Gewissen” zur Schau zu stellen (s. seinen „Offenen Brief an einen Nazi-Massenmörder” unten ab S.18).

Mehrmals habe ich mich gefragt, ob Smith mit seiner Fixierung auf diesen einen Mann versucht, eine Lücke auszufüllen, die von einem anderen hinterlassen wurde - seinem Großvater, Ray Murphy. Smith suchte nach Schlüsselereignissen in Murphys Leben, um die Lücken in seinem eigenen zu füllen. Smiths Eltern ließen sich scheiden, als er noch jung war. Seine Familie wurde zu einer Ansammlung von Bruchstücken statt eines geschlossenen Ganzen. Smiths Suche nach den verlorenen Teilen von Murphys Leben zwang ihn, unbequemen Wahrheiten zu begegnen: Daß sein Großvater, der Kriegsheld, seiner Frau untreu war, die dann ihren jungen Sohn nahm und ihn ohne Nachrichten verließ; daß Murphy heiratete und eine neue Familie gründete, daß er seinen Sohn, Smiths Vater, niemals wiedersah.
Kommentar: Der Autor mag sich das nur „gefragt haben”. Aber es darf mit einiger Sicherheit angneommen werden, daß in der Tat die Handlungsweise von Smith nicht allein in einem Bedürfnis nach Herstellung von „Gerechtigkeit”zu suchen ist.

„Ich fing mit all dem an in der Hoffnung, daß diese Dokumente mir ermöglichen würden, meinen Großvater als Menschen zu verstehen”, sagte mir Smith. „Ich wollte immer wissen, was für ein Mensch er war. Und um einige meiner Schmerzen zu lindern, die mein Vater dadurch fühlte, daß er ihn niemals gekannt hatte. Es ist schwer für mich, die erschreckenden Einzelheiten zu begreifen, die ich in diesen Aufzeichnungen gefunden habe. Sie führten mich auf einen Weg, den ich mir nie hätte vorstellen können. Ich fühle mich, als hätte ich die Verpflichtung, ein schreckliches Unrecht zu ahnden.”
Kommentar: Dieses Bekenntnis von Smith läßt tiefer blicken. Es scheint aber, es führe nicht zur Erkenntnis, daß sein Weg möglicherweise der falsche (gewesen) sein könnte, sondern er marschiert ihn weiter.

Smiths Reise durch alte Dokumente und dunkle Familiengeheimnisse brachte für ihn einige unerwartete Freuden. Er fand heraus, daß er einen Onkel hatte, Michael, den Sohn aus Murphys zweiter Famlie. Smith brachte Michael

mit Smiths eigenem Vater zusammen, und beide Brüder nahmen an Smiths Hochzeit teil. Michael las vor der Zeremonie ein Gebet für die Verstorbenen. Und Smith spürte das letzte Mitglied der Fluzeugbesatzung seines Großvaters auf, Clement Dowler, der jahrelang in West Virginia gelebt hatte, gerade mal eine Tagesreise von Smiths eigenem Heim außerhalb von Washington, DC. Smith adoptierte „Clem" als Ersatz-Großvater. Er und sein Frau Jennifer waren im Dezember letzten Jahres in der französischen Botschaft in Washington, als der Generalkonsul Clem die höchste Auszeichnung seines Landes, das Kreuz der Ehrenlegion für Tapferkeit im 2. Weltkrieg, aus Anlaß des 70. Jahrestages der Landung in der Normandie und der Befreiung Frankreichs durch die Alliierten verlieh.
Kommentar: Smith hat diesen ehemaligen Kameraden seines Großvateres, der im selben B17-Bomber saß und sich ebenfalls retten konnte, zweimal interviewt. Die interessaten Interviews sind bei YouTube von Smith eingestellt worden.

Doch als Smith nach seinem Großvater suchte, fand er auch Geister. Und Dämonen. Einige davon seine eigenen. Jenes Baby am Kreuz wurde zu einem glühenden Leitstern, der ihn zu Christukat führte. Nicht, weil er irgendeinen konkreten Beweis fand, der den alten Mann mit dem erschreckenden Verbrechen verband, sondern weil Christukat eines der letzten lebenden Überbleibsel jenes teuflischen Tages im Juni 1944 ist. Für Smith ist seine Freiheit eine andauernde Ungerechtigkeit. Und Ungerechtigkeit scheint das zu sein, was ihn am meisten erzürnt.
Kommentar: Der „glühende Leitstern", den Großvater Murphy „in einer Stadt" gesehen haben will, und der für Smith zur Zwangsvorstellung und offenbar nie ermüdenden Antrieb für eine bis an die Grenze des Zulässigen und eine vielleicht sogar darüber hinausgehenden Einsatz gegen die „Ungerechtigkeit" geworden war, dieser „Leitstern" scheint Smith, wie die Metapher kaum verhüllt andeutet, wie der ‚Stern von Bethlehem' zwar nicht zur Krippe, aber zum „gekreuzigten Baby" geführt zu haben, für dessen Schicksal der fanatische „Rechtsanwalt" den alten Werner Christukat ganz offensichtlich persönlich verantwortlich macht.

Von allen Dingen, die Christukat zu seiner Verteidigung gesagt hat, hat ihn eine seiner Behauptungen mehr als alle anderen erbost: Daß er versuchte, jenen Jungen zu retten, der sein Fahrrad durchs Dorf schob. „Ich glaube, es gibt guten Grund anzunehmen, daß der Junge, dem er helfen wollte, das arme Kind ist, welches mein Großvater ans Kreuz angenagelt sah." *[im Original: "I think there is a far better chance that the boy he said he helped is that poor child my grandfather saw nailed to the cross."]*
Kommentar: Es ist wie weiter oben schon mehrfach angedeutet: Smith leidet unter einer massiv wirksamen Zwangsvorstellung: Nun wird der Junge mit dem Fahrrad zum armen Kind, das der Großvater ans Kreuz genagelt sah.

Ich denke, daß Smith dies für wahr hält. Es würde das perfekte Ende seiner eigenen Reise bedeuten. Smith im Zeugenstand für seinen toten Großvater und das tote Kind, gegen das Monstrum. Und es würde endlich abgeführt. *[Im Original: I think Smith believes that's true. It would provide the perfect ending to his own journey. Smith standing witness for his dead grandfather, and the dead child, against the monster. And finally sending him away.]*
Kommentar: Autor Harris hat Recht: Smith hält dies offensichtlich für wahr. Dies macht Smith zu einem traurigen Fall. *(Der Verfasser ist sich der Übersetzung des letzten Satzes sehr unsicher. Möglicherweise ist damit gemeint, daß sich Smith dann endlich von seiner Obsession befreit hätte.)*

Eine Einschätzung dieses zweiten Artikels von **Shane Harris** zum selben Thema, ein Jahr nach dem ersten publiziert, kann kaum darin bestehen, dies als simplen Versuch zu werten, nochmals etwas ‚unterzubringen'. Es liegt eher nahe, daß gegen den vorliegenden Beschluß vom Juni 2015 zur endgültigen Nicht-Eröffnung eines Verfahrens gegen Christukat etwas ‚unternommen' werden sollte. Eine Reihe von Formulierungen, die offenbar aus dem Mund von McKay Smith stammen, lassen erkennen, daß hier etwas ‚überkochte'. Das ist verstehbar aus dem diesen Mann treibenden Impuls heraus, der so stark zu wirken schien, daß er zur ‚Obsession', zur ‚Zwangsvorstellung' wurde, wie es der Autor Harris denn auch stellenweise deutlich durchblicken läßt.
Man mag auch durchaus annehmen dürfen, daß McKay Smith dem Autor Harris sowohl Bewunderung abnötigte, als ihm auch durch seine Hartnäckigkeit und gnadenlose Einstellung ein gewisses Maß an Unbehagen bereitete. Grundsätzlich allerdings wurde die ‚Mission' von Smith positiv gesehen, wie sich noch in weiter unten zu findenden Beiträgen zeigen wird.

Es folgt nun die deutsche Übersetzung des „Offenen Briefes", den McKay Smith an **Werner Christukat** richtete. Er stellt quasi den Höhepunkt seiner obsessiven „Mission" dar und wurde verfasst und veröffentlicht, nachdem die deutschen Gerichte endgültig die Einleitung eines Verfahrens gegen den alten Mann abgelehnt hatten. Was das deutsche Gericht aus sachlichen Erwägungen heraus nicht tun mochte, schien McKay Smith nun mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nachholen zu wollen.
Die Presse war - wie schon weiter oben erwähnt - begierig auf den Fall angesprungen. In Frankreich wurde im Fernsehen ein Interview mit Christukat ausgestrahlt, das vor der rückwärtigen Front seines Hauses in Köln stattfand. Der einzige noch lebende Überlebende des Massakers, Robert Hébras, und der Vertreter der *Vereinigung der Märtyrer-Familien*, Claude Milord, äußerten sich vor der Kamera dazu, wie man die entstandene Lage und Christukats bedauernde Worte in seinem freiwillig zugestandenen Interview[15] bewerten solle.
Auf Kommentare zu den im Brief aufgestellten Behauptungen und teils irrigen Angaben kann verzichtet werden.

15 Dieses Interview ist in drei unterschiedlich langen Fernsehbeiträgen unter ‚***Christukat im franz. Fernsehen_1***', ‚***Christukat im franz. Fernsehen_2***' und ‚***Christukat im franz. Fernsehen_3***' im Ordner von Teil I abgelegt. Letzterer Beitrag endet mit einer Stellungnahme von Robert Hébras.

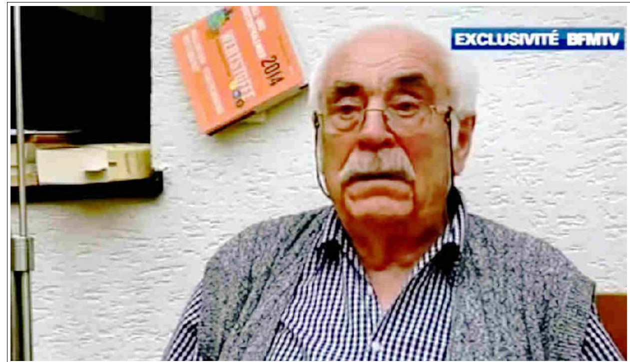
https://www.thedailybeast.com/open-letter-to-a-nazi-mass-murderer

* * * * * * *

Offener Brief an einen Nazi-Massenmörder

1944 umstellten Nazi-Truppen das französische Dorf Oradour-sur-Glane und ermordeten bis auf sieben alle Dorfbewohner. Werner Christukat war einer jener Soldaten. Er muß gestehen.

McKay Smith
Erneuert 12. Juli 2017/ Veröffentlicht 20. Juni 2016



(Rechts: Werner Christukat. Das Foto entstammt einem Fernseh-Interview eines französischen Senders. Es ist Teil des ‚offenen Briefes'.)

Ein offener Brief an Werner Christukat, Soldat der Waffen-SS und Teilnehmer am Massaker von Oradour-sur-Glane.

Mein Großvater war ein US-Flieger, der während des 2. Weltkrieges über dem besetzten Frankreich abgeschossen wurde. Er durchstreifte monatelang das Land, vermied das Zusammentreffen mit Patrouillen. In einem freigegebenen Geheimdienstbericht erinnert er sich schmerzvoll: „Ich sah eine Stadt, vier Fahrradstunden weit von dem Bauernhof Gerbeau entfernt, wo etwa 500 Männer, Frauen und Kinder von den Deutschen ermordet worden waren. Ich sah ein Baby, das gekreuzigt worden war."

Dieses Verbrechen ist wahrscheinlich eines, das Sie gut kennen - das Massaker in Oradour-sur-Glane.

Im Juni letzten Jahres hat ein Gericht in Köln, Deutschland, hinreichende rechtliche Relevanz verneint und Ihren Fall abgewiesen. Als einer von Hitlers besten Kampfsoldaten wurde Ihnen vorgeworfen, 25 wehrlose Männer in Oradour ermordet, wie auch dabei geholfen zu haben, Hunderte von Frauen und Kindern lebendig zu verbrennen.

Jahrzehntelang haben sich die Soldaten der Waffen-SS vor der Verantwortung für ihre grausamen Kriegstaten gedrückt. Im Jahr 2011 jedoch änderte sich die Rechtslandschaft in Deutschland schlagartig. Der Prozess gegen einen Wachmann des Vernichtungslagers Sobibor läutete eine neue Ära der NS-Strafverfolgung ein, darunter jener von Reinhold Hanning, der erst am vergangenen Freitag wegen 170.000-facher Beihilfe zum Mord verurteilt wurde. Nach dem Gesetz ist es nicht mehr notwendig, die direkte Beteiligung an einer bestimmten Tötung zu beweisen. Vielmehr ist nur noch der Nachweis erforderlich, daß Sie Teil eines größeren Tötungsapparates oder ein Rädchen in einer Maschinerie waren, die ganz auf den Zweck des Mordes ausgerichtet war. Mit anderen Worten, die bloße Anwesenheit und Unterstützung reicht aus, um Schuld zu begründen. Doch irgendwie bleiben Sie unbehelligt.

Am 10. Juni 1944 fiel die 2. SS-Panzerdivision „Das Reich" in Oradour ein. Als sich Ihr Konvoi näherte, hörte man einen Offizier, der seine Männer anwies: „Heute muß Blut fließen." Sie umstellten das Dorf mit militärischer Präzision. Die erfahreneren Soldaten hatten ihr Handwerk an der Ostfront gelernt, wo Massenmord ein häufiges Mittel der Besatzung war.

Die ersten Schüsse krachten, als Gewehr- und Maschinengewehrfeuer die auf den Feldern arbeitenden Dorfbewohner niederstreckte. Sobald das Dorf eingekreist war, war es klar, daß die Männer des Absperrungskordons nicht die Absicht hatten, unschuldige Zivilisten am Eindringen zu hindern. Ihr Ziel war es vielmehr, sicherzustellen, daß niemand dem bevorstehenden Gemetzel entkommen konnte. Die Schlinge begann sich zuzuziehen.

Mit kampfbereiten Truppen bemannte Schützenpanzerwagen fuhren durch das Herz von Oradour. Es begann eine systematische Razzia, bei der jeder Soldat Männer, Frauen und Kinder auf den Festplatz des Dorfes dirigierte. Die SS ging von Haus zu Haus, drängte die Bürger auf die Straße und erschoß die Alten und Gebrechlichen in ihren Betten.

Soldaten in Tarnanzügen stürmten in die Schulen und riefen: „Alle raus!" Kinder folgten eifrig ihren Lehrern, als diese abgeführt wurden. Ein verängstigter Junge blieb zurück. Er rief seinen Schwestern zu und lief dann aus dem Klassenzimmer.

Roger Godfrin war sieben Jahre alt und überlebte als einziges Kind das Massaker.

Der Dorfplatz quoll über, als sich alle Dorfbewohner versammelten. Frauen trugen ihre Babys und schoben sie in Kinderwagen, Jungen und Mädchen weinten neben ihren Lehrern, Männer standen fassungslos daneben. Die SS teilte sie in zwei Gruppen. Frauen und Kinder wurden in die Kirche abgeführt. Die Männer wurden in sechs andere Gebäude getrieben.

In einer nahegelegenen Scheune lachten die Soldaten, bevor sie sich hinter ihren Maschinengewehren niederließen. Die Männer aus dem Dorf kauerten drinnen zusammen. Als das Signal gegeben wurde, begann das Töten in vollem Umfang. Die Kanoniere feuerten hin und her, während die Franzosen in einem Haufen von Blut und gebrochenen Gliedmaßen zusammenbrachen. Eine Handvoll Überlebender spürte, wie ihnen Soldaten auf den Rücken kletterten.

Sie lagen regungslos da, täuschten ihren Tod vor, als Pistolenschüsse die Schreie um sie herum zum Schweigen brachten. Dann wurde das Gebäude in Brand gesetzt. Ein Mann kämpfte, um sich von den Leichen zu befreien, während die Flammen an seinem Fleisch leckten. In der Ferne konnte er ein beunruhigendes Geräusch hören. Die Soldaten spielten Musik.

Robert Hebras entkam an diesem Tag der Tötungsmaschine, zusammen mit nur vier anderen Männern.

Im Inneren der Kirche legte die SS eine große Kiste an der Stirnseite des Kirchenschiffs ab. Die Frauen und Kinder schauten nervös zu. Als die Bombe explodierte, füllte sich die Luft mit dichtem schwarzen Rauch. Schützen stürmten herein, warfen Granaten und beschossen die Menge mit Kugeln. Mütter fielen tot vor ihren Babys nieder. Kinder rannten schreiend umher, ihre Kleidung wurde von Flammen verschlungen. Die SS schürte das Feuer, stapelte zerbrochene Kirchenbänke und Stroh auf die Leichen. Hinter dem Altar kam eine Frau wieder auf die Beine. Mit letzter Kraft krallte sie sich an einem Fenster fest und sprang.

Marguerite Rouffanche war die einzige überlebenden Frau. Sie kämpfte sich aus dem glühenden Krematorium im Inneren der Kirche frei.

Nachdem der Großteil der Tötungen abgeschlossen war, gingen die Soldaten auf die Straße, bewarfen die verbleibenden Gebäude mit Brandbomben und suchten nach Überlebenden. Leichen wurden auf nahegelegenen Feldern gefunden und in einen Brunnen geworfen. Später entdeckten die Ermittler die Leiche eines Babys, das in den Ofen des Bäckers gestopft worden war.

Von den 642 ermordeten Menschen waren mehr als 200 Kinder unter den Opfern. Es war der größte Massenmord im besetzten Frankreich während des Krieges.

Nachdem sich Ihre Einheit zurückgezogen hatte, fanden sich die Rettungskräfte vor einer Szenerie skrupelloser Grausamkeit. Im Inneren der Kirche floss ein dicker Brei menschlicher Überresten über den Boden. Jungen und Mädchen waren gegen die Mauern gequetscht, ihre Gesichter waren nicht mehr zu erkennen. Sie versuchten, der großen Hitze zu entkommen, und hinterließen an den Wänden klebendes, geschmolzenes Fleisch. In einer Seitenkapelle lagen von Splittern durchlöcherte Kinderwagen. Geschützt durch ihre schweren Kinderwagen, waren die Kinder darin vielleicht die letzten, die schrien, als das Feuer sie erfasste.

Im Jahre 2010 fanden Nazi-Jäger ein Dokument in den Archiven der Stasi, der ehemaligen ostdeutschen Geheimpolizei. Es handelte sich um eine Kompanieliste der Division Das Reich, auf der neben anderen bekannten Tätern des Massakers auch Ihr Name stand.

Als Sie von deutschen Staatsanwälten und Journalisten befragt wurden, machten Sie eine Reihe von Geständnissen. Sie haben zugegeben, daß Sie Maschinengewehrschütze waren und daß Sie in Oradour anwesend waren. Sie waren Teil der Absperrung, die das Gebiet abriegelte und die Dorfbewohner an der Flucht hinderte. Noch wichtiger ist, daß Ihre Aufgaben Sie in das Zentrum des Dorfes brachten, wo Sie die in der Kirche plazierte Bombe sahen. Sie gaben sogar zu, daß Sie nahe genug waren, um die Schreie der Frauen und Kinder zu hören, als sie ihr schreckliches Schicksal ereilte. Trotzdem leugneten Sie jede Verantwortung für das Verbrechen.

Ich habe mich eine zeitlang in dies alles vertieft, bin die Ereignisse immer wieder durchgegangen und habe von den Kindern geträumt. Diese unschuldigsten Opfer sollten niemals vergessen werden. Sie sind nicht unbedeutend.

An jenem Tag in Oradour waren Sie und die Soldaten an Ihrer Seite tatkräftige Scharfrichter. Sie haben die Hölle auf Erden möglich gemacht. Das Töten war synchronisiert. Es war Massenmord zu Musik, und es gab nur sieben Überlebende. Als der Kordon zur Kirche vordrang, wurde jeder Soldat zu einem mitschuldigen Teil der größeren Tötungsmaschine. Auch die Männer an der Absperrung sorgten dafür, daß niemand entkommen konnte. Es war ein systematischer Versuch, ein Dorf auszulöschen. Nur einen Tag zuvor hängten Männer Ihrer Division 99 Zivilisten in einer nahegelegenen Stadt auf. Ihre Leichen baumelten von Laternenpfählen und Balkonen, während SS-Offiziere der Musik eines Grammophons lauschten.

Dies sind grausame Verbrechen, die nicht verjähren. Das Bedürfnis nach Gerechtigkeit ist nach wie vor groß, aber die Absicht meines Briefes ist nicht, zu verlangen, daß Sie vor Gericht stehen. Vielmehr bitte ich Sie, etwas viel Schwierigeres zu tun.

Beweisen Sie Ihre Menschlichkeit. Gestehen Sie alles, was Sie an diesem Tag taten und was Sie sahen. Entschuldigen Sie sich bei den letzten Überlebenden dafür, daß Sie ihnen so großes Leid zugefügt haben.

Ihre Zeit auf dieser Welt wird immer kürzer. Alles andere zu dieser späten Stunde würde nur bestätigen, was ich die ganze Zeit gedacht habe. Sie sind ein Ungeheuer.

McKay Smith ist Anwalt des US-Justizministeriums, Abteilung für nationale Sicherheit. Er ist außerdem außerordentlicher Professor an der George Washington University Law School und der George Mason University School of Law, wo er Kurse über Regierungsaufsicht und interne Untersuchungen unterrichtet. Bevor er zum Justizministerium kam, war Smith ein leitender Inspektor beim Department of Homeland Security, Office of Inspector General. Die in diesem Artikel geäußerten Ansichten sind die des Autors und stellen nicht unbedingt die Ansichten des Justizministeriums oder der Vereinigten Staaten dar.

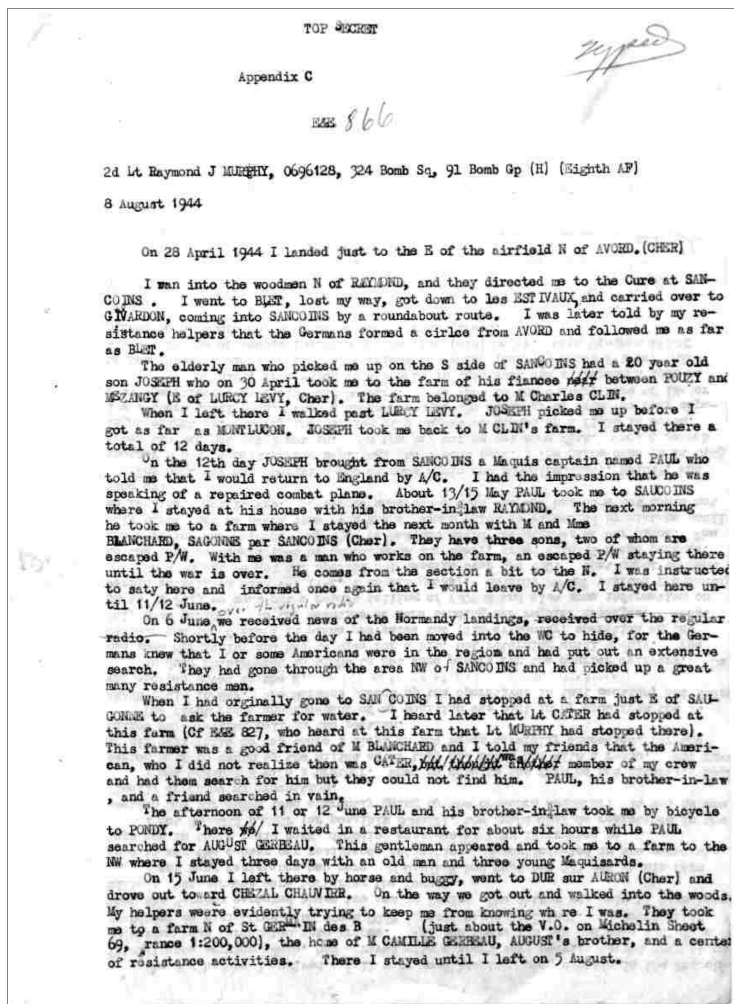
K r i t i s c h e   A n a l y s e

Das Material für eine **kritische Analyse** liegt nun bereit, in Form der aus dem ersten Artikel stammenden **grundlegenden Angaben des Berichts von Murphy** und den **Schlüssen, die sein Enkel McKay Smith daraus ziehen zu können meinte**, sowie den teils **beträchtlichen Weiterungen**, die im zweiten Artikel vorgelegt werden, deren Bedeutung für die Beantwortung der Kernfrage nach der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit dessen, was Lt. Raymond Murphy in Frankreich gesehen haben will, allerdings **eher nebensächlich** sind.

Insofern wird nun der Versuch unternommen, diese Wahrheit zu bestätigen und zu problematisieren, ihr soweit wie möglich **objektive Tatbestände** entgegenzustellen, die zeigen sollen, auf welchen Fundamenten Smiths Beweise stehen, welche Mängel seiner Informationsbeschaffung auffallen, und ob er zu den richtigen Schlüssen gelangte. Ein Andeutung dieses Vorgehens wurde bereits in Anm.8 auf S. 6 oben vorgestellt. Ob auch noch weitere Informationen zur allgemeinen Situation damals in Frankreich, und speziell zum Schicksal der Besatzung, der Murphy angehörte, den beiden Interviews entnommen werden müssen, die McKay Smith 21014 mit dem letzten noch lebenden Mitglied der Crew, **Clement Dowler**, geführt hat und dankenswerterweise auch bei YouTube veröffentlichte, steht hier noch nicht fest.[16] Beide Interviews sind auf jeden Fall von unabhängiger Bedeutung.

Zunächst die Quelle selbst...

Abgebildet sind die beiden Seiten des **Murphy Reports**, bezeichnet als ‚Appendix C', und damit **integraler** Teil des Berichts. Auf dem unteren Teil des zweiten Blattes findet sich die ominöse Notiz, markiert mit einem „N.B."...



TOP SECRET

Appendix C

E&E 866

2d Lt Raymond J MURPHY, 0696128, 324 Bomb Sq, 91 Bomb Gp (H) (Eighth AF)

8 August 1944

On 28 April 1944 I landed just to the E of the airfield N of AVORD.(CHER)

I wan into the woodmen N of RAYMOND, and they directed me to the Cure at SANCOINS . I went to BLET, lost my way, got down to les ESTIVAUX, and carried over to GIVARDON, coming into SANCOINS by a roundabout route. I was later told by my resistance helpers that the Germans formed a cirlce from AVORD and followed me as far as BLET.

The elderly man who picked me up on the S side of SANCOINS had a 20 year old son JOSEPH who on 30 April took me to the farm of his fiancee between POUZY and MEZANGY (E of LURCY LEVY, Cher). The farm belonged to M Charles CLIN.

When I left there I walked past LURCY LEVY. JOSEPH picked me up before I got as far as MONTLUCON. JOSEPH took me back to M CLIN's farm. I stayed there a total of 12 days.

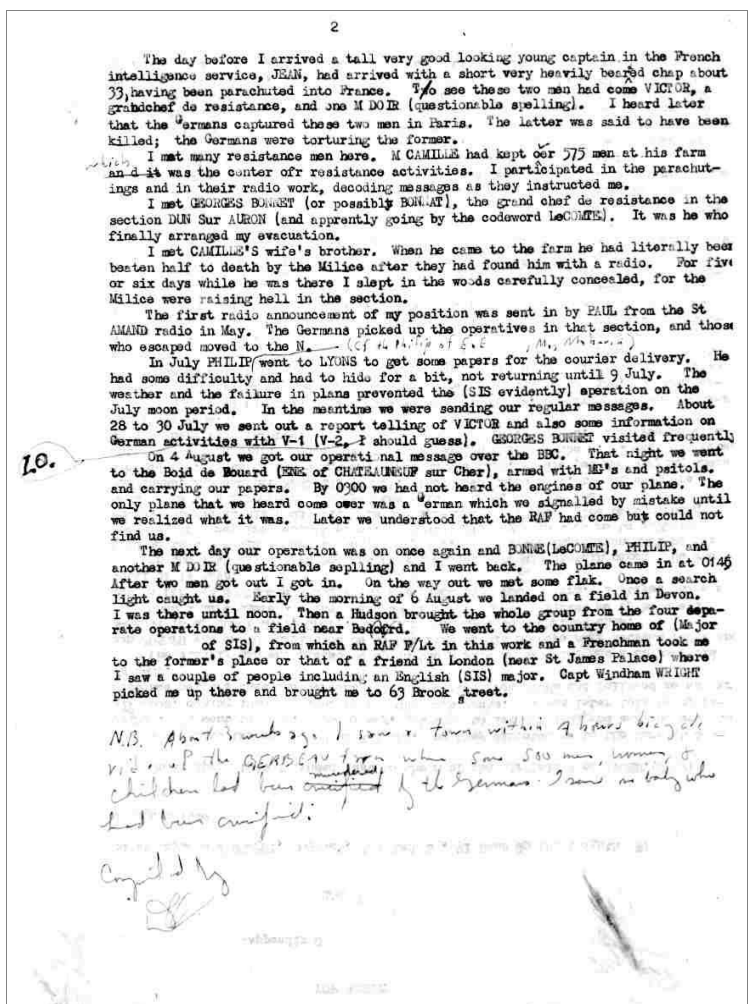
On the 12th day JOSEPH brought from SANCOINS a Maquis captain named PAUL who told me that I would return to England by A/C. I had the impression that he was speaking of a repaired combat plane. About 13/15 May PAUL took me to SAUCOINS where I stayed at his house with his brother-in-law RAYMOND. The next morning he took me to a farm where I stayed the next month with M and Mme BLANCHARD, SAGONNE par SANCOINS (Cher). They have three sons, two of whom are escaped P/W. With me was a man who works on the farm, an escaped P/W staying there until the war is over. He comes from the section a bit to the N. I was instructed to saty here and informed once again that I would leave by A/C. I stayed here until 11/12 June.

On 6 June, over the regular radio, we received news of the Normandy landings, ~~received over the regular radio~~. Shortly before the day I had been moved into the WC to hide, for the Germans knew that I or some Americans were in the region and had put out an extensive search. They had gone through the area NW of SANCOINS and had picked up a great many resistance men.

When I had orginally gone to SANCOINS I had stopped at a farm just E of SAUGONNE to ask the farmer for water. I heard later that Lt CATER had stopped at this farm (Cf E&E 827, who heard at this farm that Lt MURPHY had stopped there). This farmer was a good friend of M BLANCHARD and I told my friends that the American, who I did not realize then was CATER, ~~but thought another~~ member of my crew and had them search for him but they could not find him. PAUL, his brother-in-law, and a friend searched in vain.

The afternoon of 11 or 12 June PAUL and his brother-in-law took me by bicycle to PONDY. There I waited in a restaurant for about six hours while PAUL searched for AUGUST GERBEAU. This gentleman appeared and took me to a farm to the NW where I stayed three days with an old man and three young Maquisards.

On 15 June I left there by horse and buggy, went to DUR sur AURON (Cher) and drove out toward CHEZAL CHAUVIER. On the way we got out and walked into the woods. My helpers weere evidently trying to keep me from knowing where I was. They took me to a farm N of St GERMAIN des B (just about the V.O. on Michelin Sheet 69, France 1:200,000), the home of M CAMILLE GERBEAU, AUGUST's brother, and a center of resistance activities. There I stayed until I left on 5 August.



2

The day before I arrived a tall very good looking young captain in the French intelligence service, JEAN, had arrived with a short very heavily bearded chap about 33, having been parachuted into France. To see these two men had come VICTOR, a grandchef de resistance, and one M DOIR (questionable spelling). I heard later that the Germans captured these two men in Paris. The latter was said to have been killed; the Germans were torturing the former.

I met many resistance men here. M CAMILLE had kept over 575 men at his farm which was the center ofr resistance activities. I participated in the parachutings and in their radio work, decoding messages as they instructed me.

I met GEORGES BONNET (or possibly BONNAT), the grand chef de resistance in the section DUN Sur AURON (and apprently going by the codeword LeCOMTE). It was he who finally arranged my evacuation.

I met CAMILLE'S wife's brother. When he came to the farm he had literally been beaten half to death by the Milice after they had found him with a radio. For five or six days while he was there I slept in the woods carefully concealed, for the Milice were raising hell in the section.

The first radio announcement of my position was sent in by PAUL from the St AMAND radio in May. The Germans picked up the operatives in that section, and those who escaped moved to the N.

In July PHILIP went to LYONS to get some papers for the courier delivery. He had some difficulty and had to hide for a bit, not returning until 9 July. The weather and the failure in plans prevented the (SIS evidently) operation on the July moon period. In the meantime we were sending our regular messages. About 28 to 30 July we sent out a report telling of VICTOR and also some information on German activities with V-1 (V-2, I should guess). GEORGES BONNET visited frequently.

10. On 4 August we got our operational message over the BBC. That night we went to the Boid de Bouard (ENE of CHATEAUNEUF sur Cher), armed with MG's and psitols. and carrying our papers. By 0300 we had not heard the engines of our plane. The only plane that we heard come over was a German which we signalled by mistake until we realized what it was. Later we understood that the RAF had come but could not find us.

The next day our operation was on once again and BONNE(LeCOMTE), PHILIP, and another M DOIR (questionable seplling) and I went back. The plane came in at 0145 After two men got out I got in. On the way out we met some flak. Once a search light caught us. Early the morning of 6 August we landed on a field in Devon. I was there until noon. Then a Hudson brought the whole group from the four seperate operations to a field near Bedford. We went to the country home of (Major of SIS), from which an RAF F/Lt in this work and a Frenchman took me to the former's place or that of a friend in London (near St James Palace) where I saw a couple of people including an English (SIS) major. Capt Windham WRIGHT picked me up there and brought me to 63 Brook Street.

N.B. About 3 weeks ago I saw a town within 4 hours bicycle ride of the GERBEAU farm where some 500 men, women & children had been murdered by the Germans. I saw a baby who had been crucified.

Compiled by

Es wird deutlich, daß der Bericht nicht von Murphy selbst getippt worden ist, sondern vom zuständigen Offizier, was aus den offensichtlich von diesem in runden Klammern eingefügten Verweise auf andere „Escape & Evade"-Berichte hervorgeht.

An der Authentizität des gesamten Berichts kann nicht der geringste Zweifel bestehen. Auch die Notiz muß von Murphy stammen. Die Handschrift entspricht jener, die in den maschinengeschriebenen Teilen beigefügten handschriftlichen Notizen vorzufinden ist.[17]

---

16 https://www.youtube.com/watch?v=61AFIVgXk3U und https://www.youtube.com/watch?v=PXfaByFXxs4 Beide Videos und ein aus beiden Interviews zusammengestelltes Transkript in deutscher Übersetzung befinden sich im Ordner von Teil V.

17 Der vollständige Bericht mit Anlagen und Skizzen liegt im Ordner von Teil V unter ‚***Murphy Report_1***' in seiner originalen Qualität, und als ‚***Murphy Report_2***' in vom Verfasser erstellter digitaler Verbesserung der Lesbarkeit vor.

I saw a couple of people including an English (SIS) major. Capt Windham WRIGHT picked me up there and brought me to 63 Brook Street.

N.B. About 3 weeks ago, I saw a town within 4 hours bicycle ride uP the GERBEAU farm where some 500 men, women, & children had been ~~crucified~~ murdered by the Germans. I saw a baby who had been crucified.

Compiled by

Die Notiz in vergrößerter Form. Murphy hatte offensichtlich das Wort „crucified” etwas zu früh eingebracht und dann korrigiert. Auffällig auch die Schreibweise des „up” als „uP”...

Soweit die zwei Seiten der originalen Quelle, die im Zusammenhang hier von engerer Bedeutung sind. Als Ergänzung der bereits durch die Artikel bekanntgewordenen Informationen, aber auch zu deren gelegentlicher Korrektur, sei nun die deutsche Übersetzung des Textes der beiden Seiten des „Appendix C” vorgelegt. Die gelben Hervorhebungen markieren wichtige Hinweise auf Geographie und Vorkommnisse.

STRENG GEHEIM

Anlage C

2nd Lt. Raymond J Murphy, 0696128, 324 Bomb Sq, 91 Bomb Gp (H) (Eight AF)

8. August 1944

Am 28. April 1944 landete ich hart ostwärts des Flugplatzes von AVORD (CHER)

Ich traf auf die Waldarbeiter nördlich von RAYMOND, und diese wiesen mir den Weg zum Pfarrer in SANCOINS. Ich ging nach BLET, verirrte mich, kam hinunter nach les ESTIVAUX, ging hinüber nach GIVARDON und kam auf Umwegen nach SANCOINS hinein. Später erzählten mir meine Helfer von der Résistance, daß die Deutschen im Umkreis von AVORD mir bis BLET gefolgt waren.

Der ältere Mann, der mich südlich von SANCOINS mitnahm, hatte einen 20 Jahre alten Sohn JOSEPH, der mich am 30. April zum Bauernhof seiner Verlobten brachte, zwischen POUZY und MEZANGY (ostwärts von LURCY LEVY, Cher). Der Bauerhof gehörte Monsieur Charles CLIN.

Als ich dort fortging, kam ich durch LURCY LEVY. JOSEPH lud mich auf, bevor ich bis nach MONTLUCON gelangte. JOSEPH bracht mich zurück zum Bauernhof von Monsieur CLIN. Ich blieb dort für 12 Tage.

Am 12ten Tag brachte JOSEPH aus SANCOINS einen Hauptmann des Maquis mit Namen PAUL, der mir erzählte, ich würde per Flugzeug nach England zurückkehren. Ich hatte den Eindruck, er sprach von einer reparierten Kampfmaschine. Um den 13./15. Mai nahm mich PAUL nach SANCOINS mit, wo ich in seinem Haus mit seinem Schwager RAYMOND blieb. Am nächsten Morgen brachte er mich zu einem Bauernhof, wo ich den folgenden Monat bei Monsieur und Madame BLANCHARD, in SAGONNE über SANCOINS (Cher) blieb. Sie haben drei Söhne, von denen zwei entkommene Kriegsgefangene sind. Bei mir war ein Mann, der auf dem Bauernhof arbeitet, ein entkommener Kriegsgefangener, der dort bis zum Kriegsende bleibt. Er kommt aus einer Gegend etwas weiter nördlich. Mir wurde gesagt ich solle hier bleiben und wurde erneut darüber informiert, daß ich per Flugzeug weggebracht würde. Ich blieb hier bis zum 11./12. Juni.

Am 6. Juni erfuhren wir über das reguläre Radio die Nachricht von den Landungen in der Normandie. Kurz vor diesem Tag war ich im WC versteckt worden, da die Deutschen wußten, daß ich oder einige Amerikaner sich in der Gegend befanden und eine ausgedehnte Suche durchgeführt hatten. Sie waren durch die Gegend nordwestlich von SANCOINS gestreift und hatten eine große Zahl von Widerstandskämpfern aufgegriffen.

Als ich anfänglich durch SANCOINS gegangen war, hatte ich bei einem Bauernhof hart östlich von SARGONNE Halt gemacht, um den Bauern um Wasser zu bitten. Später hörte ich. daß Leutnant CATER bei diesem Hof Halt gemacht hatte (vgl. E&E 827, der hörte, daß auf diesem Hof Leutnant MURPHY Halt gemacht hatte). Dieser Bauer war ein guter Freund von Monsieur BLANCHARD, und ich erzählte meinen Freunden, daß der Amerikaner, von dem ich damals nicht wußte, daß es Leutnant CATER *[Oberleutnant James Cater, der Pilot des abgeschossenen Bombers. EL]* war, ein Mitglied meiner Mannschaft war und ließ sie nach ihm suchen, doch konnten sie ihn nicht finden. PAUL, sein Schwager, und ein Freund suchten vergeblich.

Am Nachmittag des 11. oder 12. Juni brachten mich PAUL und sein Schwager mit dem Fahrrad nach PONDY. Dort wartete ich etwa sechs Stunden in einem Restaurant, während PAUL nach AUGUSTE GERBEAU suchte. Dieser Herr erschien und brachte mich zu einem Bauernhof im Nordwesten, wo ich drei Tage mit einem alten Mann und drei jungen Maquisards blieb.

Am 15. Juni verließ ich den Hof auf einem Wagen mit Pferd, ging nach DUR sur AURON (Cher) und fuhr nach CHEZAL CHAUVIER. Auf dem Wege stiegen wir aus und gingen in den Wald. Meine Helfer versuchten augenscheinlich mir zu verheimlichen, wo wir uns befanden. Sie brachten mich zu einem Bauernhof nördlich von *[Saint]*GERMAIN des B*[OIS]* (genau am V.O.*[?]* auf der Michelin-Karte 69, Maßstab 1:200.000), dem Haus von CAMILLE GERBEAU, AUGUSTES Bruder, ein Zentrum der Aktivitäten der Résistance. Dort blieb ich, bis ich am 5. August fortging.

2

Am Tag bevor ich ankam, war ein großer, sehr gut aussehender junger Hauptmann des französischen Geheimdienstes, JEAN, mit einem sehr kleinen Kerl, ungefähr 33 Jahre alt, mit starkem Bart, angekommen, der mit dem Fallschirm über Frankreich abgesprungen war. Diesen beiden Männern hatten sich VICTOR, ein Grand Chef der Résistance, und ein gewisser Monsieur DOIR (Schreibweise ungesichert) hinzugesellt. Später hörte ich, daß die Deutschen diese beiden Männer in Paris geschnappt hatten. Letzterer soll getötet worden sein; die Deutschen hatten ersteren gefoltert.

Ich traf hier viele Männer der Résistance. Monsieur Camille hatte über 575 Männer auf seinem Hof untergebracht, der das Zentrum der Aktivitäten der Résistance war. Ich nahm an den Fallschirmabwürfen und ihren Funktätigkeiten teil und entschlüsselte Nachrichten gemäß ihren Anweisungen.

Ich traf GEORGES BONNET (möglicherweise auch BONNAT), den Grand Chef der Résistance im Abschnitt DUN sur AURON (der offenbar den Codenamen LeCOMTE trug). Er war es, der schließlich meine Evakuierung arrangierte.

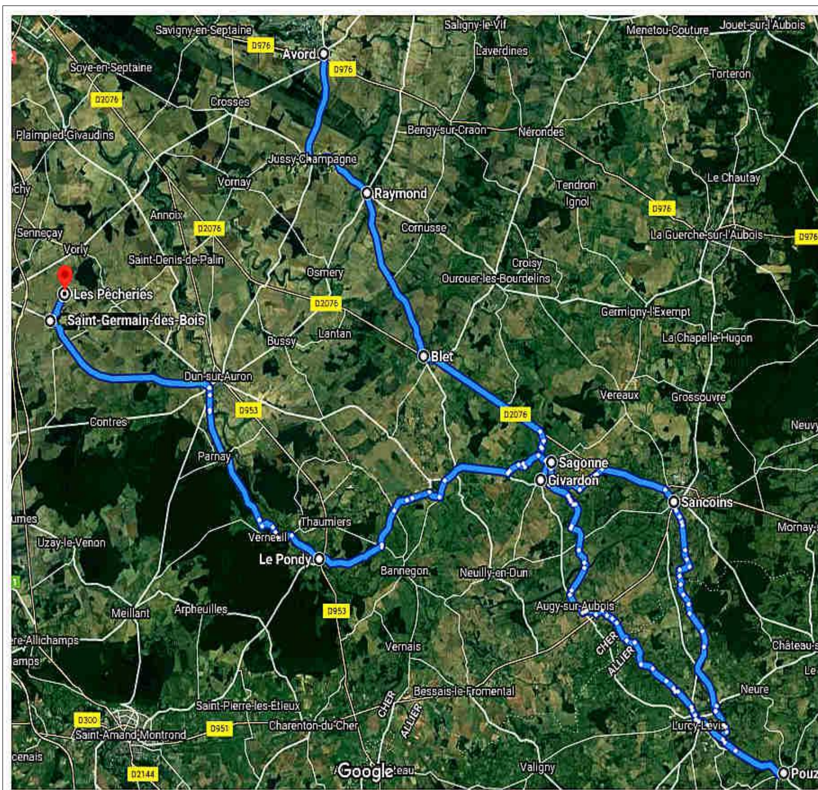
I traf den Bruder von CAMILLES Frau. Als er zum Hof kam, war er von der Miliz wortwörtlich halb zu Tode geprügelt worden, nachdem sie ihn mit einem Radiogerät angetroffen hatten. Für fünf oder sechs Tage, die er dort war, schlief ich, sorgfältig verborgen, in den Wäldern, da die Miliz in der Gegend die Hölle in Bewegung setzte.

Die erste Funkmeldung bezüglich meines Standorts wurde im Mai von PAUL von der Funkstelle in St.Amand *[-Montrond]* aus gesendet. Die Deutschen spürten die Agenten in jener Gegend auf, und die, welchen entkamen, gingen nach Norden.

Im Juli ging PHILIP nach LYON, um einige Papiere zur Lieferung per Kurier zu erhalten. Er hatte einige Schwierigkeiten, mußte sich einen Weile verstecken und kam erst am 9. Juli zurück. Das Wetter und der Fehlschlag der Planung verhinderte die (offensichtliche SIS *[Secret Intelligence Service]*) Operation während der Juli-Mond-Periode *[Neumond?]*. In der Zwischenzeit funkten wir unsere regelmäßigen Nachrichten. Um den 28. bis 30. Juli herum schickten wir einen Bericht, der von VICTOR handelte, und auch einige Informationen über deutsche Aktivitäten mit V-1 (V-2, würde ich vermuten, I.O. *[Intelligence Officer]*). GEORGES BONNET kam regelmäßig vorbei.

Am 4. August erhielten wir unsere operative Nachricht über die BBC. In jener Nacht gingen wir zum Bois de Bouard (Ost-Nordost von CHATEAUNEUF sur CHER), mit MGs und Pistolen bewaffnet und im Besitz unserer Papiere. Um 03.00 Uhr hatten wir noch keinen Motor unseres Flugzeugs gehört. Das einzige Fluzeug, das wir über uns fliegen hörten, war ein deutsches, dem wir fälschlicherweise Signale gaben, bis wir merkten, was es war. Später erfuhren wir, daß die RAF gekommen war, uns aber nicht finden konnte.

Am nächsten Tag ging unsere Operation weiter, und BONNE (LeCOMTE), PHILIP und ein anderer Monsieur DOIR (Schreibweise ungesichert) und ich gingen zurück. Das Flugzeug kam um 01:45 an. Nachdem zwei Männer ausgestiegen waren, stieg ich ein. Auf dem Weg zurück hatten wir etwas Flakbeschuß. Einmal erwischte uns ein Scheinwerfer. Am frühen Morgen des 6. August landeten wir auf einem Flugplatz in Devon. Ich blieb dort bis zum Mittag. Dann brachte eine Hudson *[US-Flugzeugtyp von Lockheed, EL]* die gesamte Gruppe der vier unterschiedlichen Einsätze zu einem Flugplatz nahe Bedford. Wir gingen zum Landhaus von (Major *[ungenannt]* der SIS), von wo mich ein RAF F/Lt und ein Franzose zum Haus des ersteren oder dem eines Freundes in London (nahe St James Palace) brachten, wo ich eine Reihe von Leuten traf, einschließlich eines englischen (SIS) Majors. Captain Windham WRIGHT holte mich dort ab und brachte mich in die Brook Street No. 63.

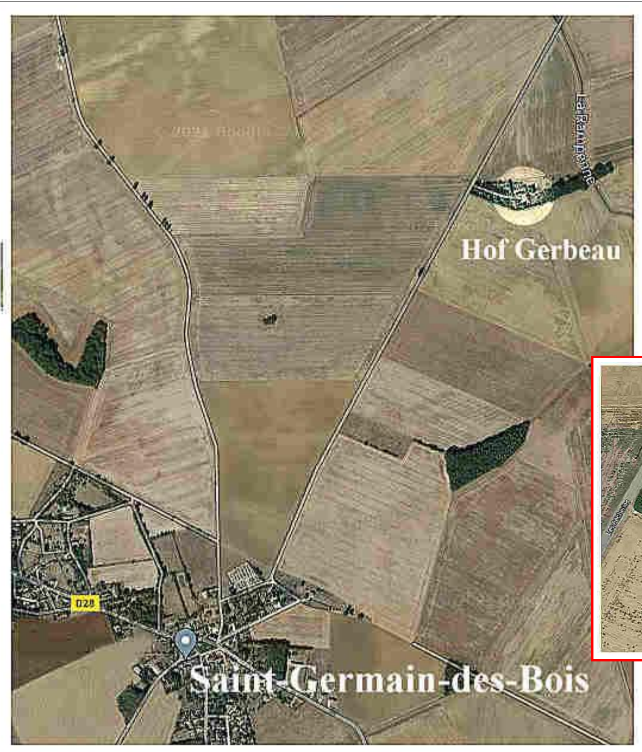


(Anm.: Bemerkungen zu den gelb markierten Zeilen folgen, soweit angezeigt, im weiteren Text.)

Die **Karte links** zeigt den verschlungenen Weg, den Raymond Murphy in der Gegend mit Hilfe der Zivilbevölkerung oder von Maquisards genommen hat. Er benennt in seinem Bericht sämtliche Orte, durch die er kam, oder in die er gebracht wurde.

Aus dem Bericht geht hervor, daß er zunächst in den Süden Frankreichs gelangen wollte, aber von „JOSEPH" zurückgeholt wurde, bevor er **Montluçon** erreicht hatte, was offenbar sein vorläufiges Ziel gewesen war. Ab diesem Zeitpunkt, so macht sein Bericht aber **vollkommen klar**, verblieb er in der Gegend, nahm an **Aktivitäten des Maquis** teil und konnte dann per Flugzeug nach England zurückgelangen.

Am oberen Rand der Karte, zu Anfang der blauen Linie, liegt **Avord**, der Ort des Absturzes. Die Linie endet schließlich knapp nördlich von **Saint-German-des-Bois**. Dort, abseits einer Landstraße, die ***Les pêcheries*** heißt, befindet sich noch heute der große Hof, der damals jenem **Camille GERBEAU** gehörte, wo Raymond Murphy vom **15. Juni bis zum 5. August 1944** Unterschlupf fand.



Links: Luftaufnahme von Saint-Germain-des-Bois und dem Hof Gerbeau. Die links am Hof Gerbeau entlangführende Landstraße trägt den Namen ‚Les pêcheries'

(Fotos: google maps)

Ausschnitt. Die ***‚ferme Gerbeau'***, eine stattliches Anwesen, ideal als Unterschlupf für Widerstandskämpfer. Links am Rand, schräg durchs Bild verläuft die mit „Les pêcheries" bezeichnete Landstraße.





Rechts: Blick von der Landstraße aus zurück auf den Hof Gerbeau. Die Gegend dort ist flach wie ein Brett. Ob man der Angabe trauen darf, hier seien 575 Maquisards untergebracht gewesen, sei dahingestellt. Abgesehen von der Unterbringungs- und Verpflegungsfrage, wäre eine derartige Menge, massiert an einem Ort, eine taktisch unkluge Entscheidung gewesen. Aber wer weiß...

Es soll nicht reichen, es allein bei Raymond Murphys ungefährer Angabe zum Standort des Hofes Gerbeau zu belassen, sondern es werden zwei französische Quellen sicherheitshalber hinzugezogen. Sie liegen glücklicherweise vor, wie sie nicht klarer sein könnten.[18] Aufgrund deren Angabe wurden die hier präsentierten Luftaufnahmen bei *google maps* erstellt. Der Hof Gerbeau - ob er heute noch so heißt ist hier unbekannt, aber auch völlig irrelevant - liegt **1,5km** Nord-Nordost der Gemeinde Saint-Germain-des-Bois.

Parmi les hommes cachés plusieurs mois à la ferme des Pêcheries, sauvés par l'engagement de cette famille : le pilote américain Raymond Murphy, éjecté de son bombardier B-17, qui évoque la famille Gerbeau dans un de ses rapports d'évasion.

La ferme des Pêcheries, sur la route de Saint-Germain-des-Bois, servait, par ailleurs, de point d'émission radio et de contact avec les services de la France libre, à Londres, fonctionnant notamment grâce à des spécialistes des transmissions, à l'instar de Francis Guillou (« Joseph »), opérateur radio du réseau Pourpre se déplaçant dans le sud du département.

Links: Screenshot aus dem Artikel über **Yvonne Gerbeau**, der Tochter von **Camille Gerbeau** (s. Link Anm.18), die mit 18 Jahren der Résistance beitrat. Dort wird auf Murphys Aufenthalt angespielt.

CONCOURS NATIONAL
DE LA RÉSISTANCE ET DE LA DÉPORTATION
Des ressources pour participer

Les planques d'un radio dans le Cher

Francis Gillou, alias Joseph, opérateur radio du réseau Pourpre utilise plusieurs planques pour émettre en limitant les risques de repérage.

- Ferme de Maurepas, tenue par la famille Floquet à Saint-Ambroix
- Le Grand Malleray
- Le Grand Terland
- La Berthenoux, ferme tenue par M. Baron à Dun-sur-Auron
- La ferme de M. Georges Girard à Bussy
- Les Pêcheries, ferme de M. Camille Gerbeau à Saint-Germain-des-Bois
- La Marinière, ferme de M. Pillet à Vorly
- Thaumiers, chez M. Machecourt
- Charenton, chez un instituteur
- Presbytère du curé à Uzay-le-Vernon
- Les Forêts, ferme de la famille Bilbeau, à Arpheuille (près d'un terrain d'atterrissage)
- Chez M. Lucien Guillermin, brigadier des Eaux et forêts, à Segogne
- Au château d'Acre (maison bourgeoise) à Néret, dans l'Indre, près de Châteaumeillant

D'après *La Résistance dans le Cher 1940-1944*,
Amis du Musée de la Résistance et de la Déportation de Bourges et du Cher
(Musée de la Résistance nationale) /CDDP du Cher, 2004, page 143.

Rechts: Screenshot mit den Angaben aus einem Buch über die Résistance im Cher. Der Funker François Giliou, alias „Joseph" und die von ihm benutzten Verstecke in der Gegend, von denen aus er Botschaften nach London funkte und von dort empfing. Rot unterlegt die Angabe der „ferme Gerbeau" in Saint-Germain-des-Bois...

Es unterliegt keinem Zweifel: Raymond Murphy befand sich auf **diesem Bauernhof** und wurde von dort aus zu jenem Ort in der Nähe gebracht, wo ihn ein Flugzeug aufnahm und zurück nach England transportierte.

Dieser Bauernhof lag allerdings allein schon in **Luftlinie 155 km** weit von Oradour-sur-Glane entfernt...

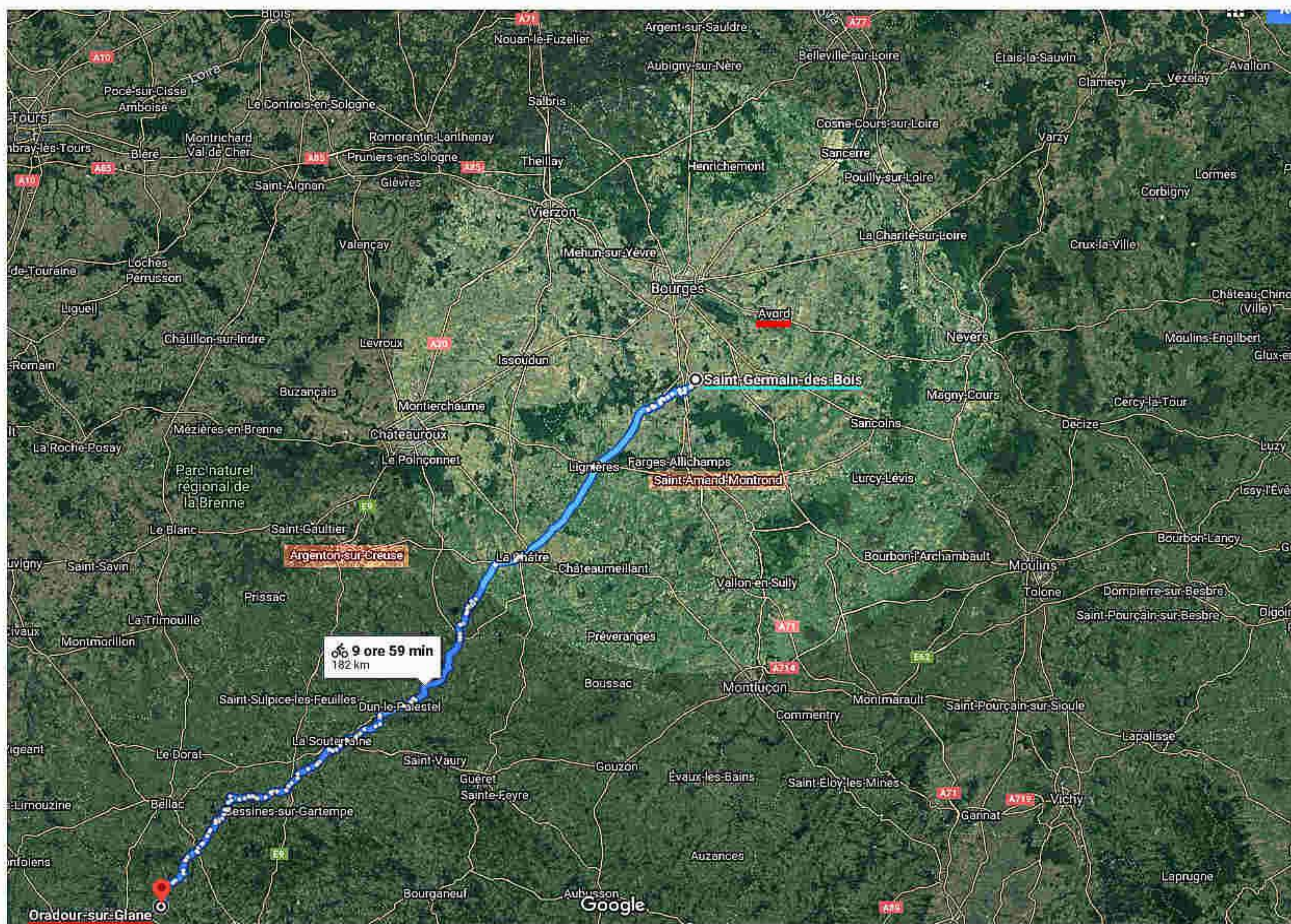
---

18 https://www.leberry.fr/bourges-18000/actualites/la-legion-d-honneur-pour-yvonne-tissier-visage-de-la-resistance-dans-le-cher_13121897/ Der Artikel erschien 2019 anläßlich der Verleihung der Ehrenlegion an die 93-jährige Mme. Tissier, geb. Gerbeau. Die zweite: https://www.reseau-canope.fr/cnrd/ressource/texte/1897 bezieht sich auf François Giliou, jenen jungen Mann, den Murphy als „Joseph" kennenlernte. Dieser war Funker der Widerstandsgruppe um Camille Gerbeau, die mutmaßlich aufgrund der geschilderten Aktivitäten im Murphy Report zur A. S. gehörte, deren Anweisungen von General de Gaulle kamen.

Eine physikalische Regel, die kein „Ungefähr" zuläßt...

Da **zweifelsfrei nachgewiesen** ist, wo der **Hof Gerbeau** lag und noch heute zu sehen ist, wird noch einmal auf den ersten Artikel von Shane Harris verwiesen, in dem es - aus McKay Smiths Mund - heißt: ***„„Oradour ist auch ungefähr so weit mit dem Fahrrad von der Farm eines lokalen Widerstandsführers, Camille Gerbeau, entfernt, wo sich Murphy versteckt hielt"****.* Konfrontiert man die nicht zu bezweifelnde Angabe des **Navigators** Murphy von vier Fahrradstunden und Smiths Aussage ***„ungefähr so weit"*** mit einer Berechnung durch *google maps*, ergibt sich das, was in der folgenden Übersichtkarte eingetragen ist: die errechnete Strecke und die benötigte Fahrzeit, gemäß heutiger Verhältnisse: **182km** Strecke, **10 Stunden** Fahrzeit (ohne Unterbrechung) **-** Geschwindigkeit also **18,2 km/h**.

Es wäre absurd anzunehmen, die Strecke sei 1944 kürzer gewesen; oder das damals von Murphy benutzte Fahrrad habe eine höhere Geschwindigkeit erreichen können, als die der Berechnung bei *google maps* zugrundeliegende heutige Norm. Da diese Informationen auch McKay Smith zur Verfügung gestanden haben müssen, ist es umso eigenartiger, wie er zu seiner Aussage gekommen sein kann...



(Anm. zur Karte: Der helle Kreis markiert die Zone, die Murphy bei vier Stunden Fahrzeit auf einem Fahrrad maximal in allen Richtungen bei angenommenen 15km/h hätte erreichen können. Tatsächlich mögliche Strecken sind dabei nicht berücksichtigt. Es handelt sich also um die Entfernung als ‚Luftlinie', die hier verbildlicht wurde.)

* * * * *

Abgesehen von dieser objektiven Berechnung ist noch gar nicht das berücksichtigt, was sich generell seinem Bericht, und auch längst vorliegender Literatur über die damalige Situation und die Bedingungen, entnehmen läßt, in denen sich Murphy befand, und was massive Zweifel an einer Fahrt so weit in den Süden Frankreich aufkommen ließe. Dazu aber weiter unten mehr, selbst wenn man fast schon hier ein Ende setzen könnte. Denn nach der Berechnung von Strecke und Geschwindigkeit können schon bekannte Ergebnisse und neu ermittelte Fakten nicht mehr wegdiskutiert werden:

1. Murphy selbst hat den Namen der „Stadt" nicht genannt. Allein sein Enkel McKay Smith ist überzeugt davon,

daß es sich um Oradour-sur-Glane gehandelt haben **muß(!)**. Dessen Beweis: Murphys Erwähnung von 500 Opfern - ein Hinweis, aber keinesfalls ein Beweis, und die angeblich ***„ungefähr"*** passende Entfernung.

2. Murphys Angabe der Fahrzeit, die man viel ernster nehmen muß, als seine Angabe zu den Opfern, ist absolut **inkompatibel mit der geographischen Realität**. Sie **allein** würde schon als Beweis dafür hinreichen, daß **er nicht in Oradour gewesen sein kann**. Doch soll noch ein wenig weiter ‚räsoniert' werden.

Eine scheinbar unklare Richtungsangabe...

Ergänzend zur **objektiven Messung** der Entfernung vom Bauernhof Gerbeau zum Dorf Oradour-sur-Glane muß noch etwas zur **Richtungsangabe** gesagt werden, die **in Murphys Notiz enthalten** ist. Wie erinnerlich, heißt sie im englischen Original ***„...up the Gerbeau farm..."*** Mit dieser Angabe scheint McKay Smith und auch mindestens ein Autor eines Artikels dazu Schwierigkeiten gehabt zu haben. Smith **ignoriert sie** daher schlichtweg, und **Colin Fraser**, der auf der Webseite **War History Online** gleich zweimal, 2016 und 2018, mit identischem Text, aber leicht verändertem Layout und Bildmaterial, die Ereigniss in Oradour schildert und dabei auch den Murphy-Report erwähnt. Dieser Autor fühlt sich veranlaßt, das von Murphy gewählte ***„up"*** mit einem **sic!** zu versehen.[19]

Das wäre nicht so ungewöhlich, denn es mag eine im englischsprachigen Raum nicht mehr so geläufige Richtungsangabe sein. Denn daß es eine solche ist, unterliegt keinem Zweifel. Eine computergenerierte Übersetzung der gesamten Notiz mit *DEEPL Translator* und dem *Google Translator* für dieses ***„up"*** im Zusammenhang erbringt die deutschen Varianten ***„..innerhalb von 4 Stunden Fahrradfahrt auf der Gerbeau-Farm..."*** und ***„...innerhalb von vier Stunden mit dem Fahrrad auf dem Gerbeau-Bauernhof..."***. Beide sind **zweifelsfrei unsinnig** und zeigen, daß die Richtungsangabe ***„up"*** - zumindest im vorliegenden Zusammenhang - von den beiden Programmen nicht sachgerecht erkannt wird.

Nun entspricht die Angabe ***„up"*** aber im Prinzip genau dem, was auch im Deutschen in bestimmten Zusammenhängen mit dem Begriff ***„hoch"***, also ***„nach Norden"*** ausgedrückt, und mit Bezug zum Hof Gerbeau etwas ausführlicher mit ***„vom Hof Gerbeau aus weiter hoch"*** formuliert werden könnte.[20]

Murphy war **Navigator**, und der Ort, von dem er in seiner Notiz spricht, lag also vom Hof Gerbeau aus weiter **in nördlicher Richtung**, **vier Fahrradstunden entfernt**. Damit fällt zusätzlich die Annahme einer Fahrradfahrt nach Oradour in sich zusammen; denn dieser Ort liegt, wie der Übersichtskarte abzulesen ist, südwestlich des Hofes Gerbeau und sogar **zehn Stunden Radfahrt** entfernt. Auf der Karte ist der Bereich hell markiert, dessen Begrenzung vom Bauernhof Gerbeau aus in vier Stunden Fahrradfahrt in alle Richtungen hin hätte erreicht werden können. Ob dort etwas zu finden sein könnte, was zu Murphys Angabe paßt, wird sich noch zeigen...

Weitere Auffälligkeiten...

Alles was nun noch weiter angeführt wird, ist sozusagen **unterstützendes Beiwerk** des grundsätzlichen Ergebnisses, daß die ominöse Notiz im Murphy Report sich **nicht** auf Oradour-sur-Glane beziehen und Murphy folglich auch **nicht** dort gewesen sein kann. Dennoch wird hier angenommen, daß seiner Notiz **irgendeine Realität zugrundeliegen muß**, was weiter unten dargelegt werden soll.

Bemerkungen zur Zeitangabe:

Die Formulierung der Zeitangabe ***„Vor etwa 3 Wochen..."*** ist zum einen quantitativ annähernd, zum anderen **rückschauend**. Aus dem bekannten Datum der Letztfassung des Berichts könnte nun geschlossen werden, daß es der 15. August 1944 sei, von dem aus sich nach rückwärts das Datum oder ein Zeitraum ergäbe, zu dem Murphy seine Beobachtung gemacht hätte. Dies aber wäre irrig. Denn da sich die Notiz sinnvoll nur wie eine auf ein **konkretes Datum bezugnehmende Angabe** liest, bezöge sie sich mit ihrem Inhalt auf jene Zeit und jene Inhalte, die im maschinengeschriebenen Text an jener Stelle auftauchen. Denn als ergänzende Information dürfte Murphy diese Notiz nicht an den Rand irgendeiner Seite seines Berichts geschrieben haben, sondern eben nur dorthin, wo sie sich in den Zusammenhang eingefügt hätte. Allerdings, trotz ihres dramatischen Inhalts, offensichtlich erst als **nachträgliche Ergänzung**, wobei ihm möglicherweise beim Durchlesen auffiel, daß er etwas vergessen hatte.

Daß dieses erst nachträgliche Erinnern und Notieren in einem erheblichen Gegensatz zur Dramatik des Inhalts der Notiz steht, ist offensichtlich, soll aber nicht weiter problematisiert werden.

Die Notiz befindet sich, wie aus dem Faksimile ersichtlich ist, auf dem Appendix „C", der das Datum des 8. August 1944 trägt. Damit bezöge sich die Notiz wahrscheinlich auf einen Zeitraum **drei Wochen vor diesem Datum**. Es könnte also eine Woche zur Mitte des Monats Juli gemeint sein, und es bedürfte schon arger Verrenkungen, bei dieser Deutung der zeitlichen Angabe Murphys bis zum 10. - 17. Juni 1944 zu gelangen, als sich das Massaker und, in unmittelbarer Folge, die Aufräum- und Bergungsarbeiten abspielten. Just für diesen Zeitraum liefert Murphy hingegen selbst in seinem Bericht ganz **konkrete Angaben**, schreibt er doch:

---

19 https://www.warhistoryonline.com/world-war-ii/massacre-at-oradour-sur_glane-m.html . Der Satz ganz am Ende des Artikels.

20 So wie man umgangssprachlich davon spräche, ‚hoch' oder ‚rauf nach Hamburg' oder ‚runter nach München' fahren zu wollen. Der Verfasser hat im übrigen zwei amerikanische bzw. englische Muttersprachler in dieser Sache konsultiert und erhielt die Auskunft, daß im Zusammenhang der Notiz mit Sicherheit die Richtung Norden gemeint ist.

„**Am Nachmittag des 11. oder 12. Juni brachten mich PAUL und sein Schwager mit dem Fahrrad nach PONDY. Dort wartete ich etwa sechs Stunden in einem Restaurant, während PAUL nach AUGUSTE GERBEAU suchte. Dieser Herr erschien und brachte mich zu einem Bauernhof im Nordwesten, wo ich drei Tage mit einem alten Mann und drei jungen Maquisards blieb. Am 15. Juni verließ ich den Hof auf einem Wagen mit Pferd, ging nach DUR sur AURON (Cher) und fuhr nach CHEZAL CHAUVIRR. […] Sie brachten mich zu einem Bauernhof nördlich von** *[Saint]***GERMAIN des B***[OIS]* **[...] dem Haus von CAMILLE GERBEAU, AUGUSTES Bruder, ein Zentrum der Aktivitäten der Résistance. Dort blieb ich, bis ich am 5. August fortging.**"

Die Sache ist so klar wie nur irgendetwas, und sogar **von Murphy selbst berichtet**: im Zeitraum der Ereignisse in Oradour und der folgenden Tätigkeiten der Rettungskräfte befand sich Lt. Raymond Murphy in sicherer Obhut seiner Freunde in Pondy, sowie sofort danach auf dem Hof Gerbeau **und nirgendwo sonst**.

Schlußfolgerungen:

Wenn nicht fundamentale, unbemerkte Fehler bei den Daten und in diesen Überlegungen vorliegen, so ist ein unabweislicher Schluß zu ziehen:

Lt. Raymond Murphy **kann bei einer vierstündigen Fahrradfahrt nicht nach Oradour-sur-Glane gelangt sein**. Er kann folglich auch **nicht dort** ein ***„gekreuzigtes Baby"*** gesehen haben. **Punktum!**

Zusätzlich zu bedenken wäre, daß jenes ***„gekreuzigte Baby"*** bereits innerhalb der ersten Stunden durch die französischen Hilfskräfte geborgen und bestattet worden wäre, wie alle übrigen an verschiedensten Orten und in den aufgefundenen Massengräbern verscharrten Opfer ebenfalls. Hätte es existiert, so hätte dieser grausige Fund Eingang in die offiziellen Bericht, namentlich jenen des Dr. Bapt, Eingang gefunden. Wie schon erwähnt, **gibt es einen solchen Fund nicht**, und Murphy befand sich zudem, lt. seines **eigenen Berichts**, vom 11./12. Juni an genau dort, wo es sich bis zu seinem rettenden Abflug nach England am frühesten Morgen des 6. August 1944 durchwegs aufgehalten hatte: **182 km weit von Oradour entfernt**.

Ein zweiter Schluß müßte eigentlich lauten: **McKay Smith** hat sich mit der Verifizierung der geographischen Hinweise seines Großvaters offensichtlich **nicht beschäftigt**, sondern allein die gerundete Zahlenangabe von ***„ungefähr 500 Männer, Frauen und Kinder"*** im Auge gehabt, aus der er mit absoluter Sicherheit herleiten zu können meinte, es habe sich allein um Oradour-sur-Glane handeln **müssen**.

Aus dieser Fehleinschätzung, die, bei aller von Autor Shane Harris betonten Sorgfalt und Verbissenheit der Nachforschungen dieses Rechtsanwalts aus dem Justizministerium, doch mehr als erstaunlich ist, ergab sich das Motiv für seine Aktionen, bis hin zu den massiven Angriffen auf Werner Christukat, den, wie Smith ihn öffentlich nennt, „**Feigling**" und „das **Monstrum**". Wenn man will, kann man dies skandalös nennen.

Läßt man alles nochmals Revue passieren, was Shane Harris dazu berichtet, und was er aus Smiths Mund zitiert, so stellt sich der Eindruck ein, hier habe jemand einen Rachefeldzug inszeniert, der durch die seinerzeitigen Meldungen der Presse mit befeuert wurde. Als Inizialzündung mag dabei die Entdeckung jener Notiz des Großvaters gedient haben, deren krtische Würdigung allerdings vollkommen unterblieb. Sie unterblieb vor allem auch deshalb, weil das Ziel der gesamten Angelegenheit ein anderes war - oder binnen kurzem wurde - und dessen Verfolgung zunehmend einer paranoiden Vorstellung Nahrung gab. Wer wollte nicht einen solchen Zusammenhang für möglich halten, wenn hier noch einmal McKay Smiths abstruse Einlassungen zitiert werden, wie sie im Artikel von Shane Harris gegen Ende auftauchen (vgl. oben S.13 u. 18):

„Wie sollte inmitten solch himmelschreiender Grausamkeit, so sagt er [Smith]***, irgendwer überrascht sein, wenn ein deutscher Soldat sich ein Kind schnappt, es zu Boden drückt und an ein Kreuz nagelt?"***

„Von allen Dingen, die Christukat zu seiner Verteidigung gesagt hat, hat ihn eine seiner Behauptungen mehr als alle anderen erbost: Daß er versuchte, jenen Jungen zu retten, der sein Fahrrad durchs Dorf schob. „Ich glaube, es gibt guten Grund anzunehmen, daß der Junge, dem er helfen wollte, das arme Kind ist, welches mein Großvater ans Kreuz angenagelt sah."

Ob einem nicht doch langsam die alte Redewendung von der ‚***lockeren Schraube***' in den Sinn kommem könnte, muß selbstredend offen bleiben.



Links: McKay Smith, ohne Barttracht, mutmaßlich am Beginn seiner ‚Mission impossible'. Vor ihm das Bild seines Großvaters Lt. Raymond Murphy. Man könne in Menschen nicht hineinschauen, heißt es ja....(Foto: Internet)

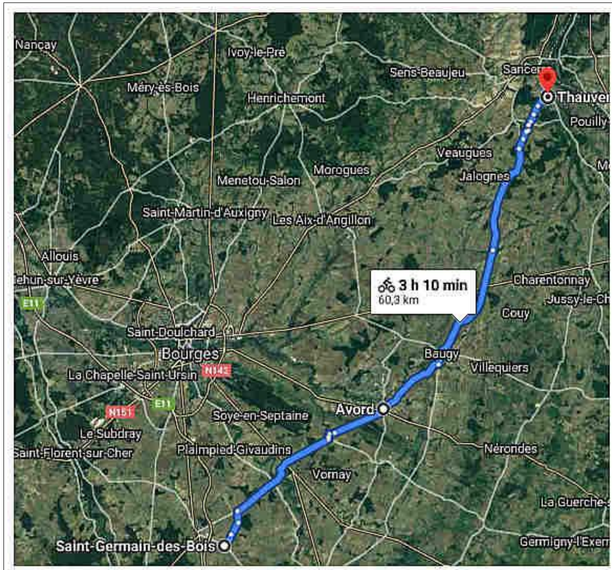
Hiermit soll die kritische Auseinandersetzung mit den von McKay Smith aufgestellten Behauptungen, die in den Artikeln von Shane Harris präsentiert wurden, abgeschlossen sein.

* * * * * * *

Ansätze zu einer Beantwortung...

...der Fragen: Was hat Raymond Murphy gesehen? Was hätte er sehen können? Basiert sein Notiz auf eigenen Erlebnissen, oder ist sie vielleicht eine verkürzte, als persönliche Erlebnisse mißzuverstehende Mitteilung von Beobachtungen oder Erzählungen anderer, namentlich seiner zeitweiligen Kameraden von der französischen Résistance? Zu diesen Fragen, und weiteren, die sich vielleicht noch ergeben werden, sollen die folgenden kursorischen Ausführungen mögliche Ansätze von Antworten liefern.

Zunächst ist auf eine bemerkenswerte Kongruenz zwischen Murphys Angabe der Fahrzeit, der Fahrtrichtung und der dazu gehörenden Fahrleistung hinzuweisen. Eine kleine Karte verdeutlicht diesen Zusammenhang:



Links: Ein den Angaben von Murphy entsprechender Ort, in dem am **25. Juni 1944** ein Massaker stattfand - wenn auch nicht in der Größenordnung, die Murphy nennt - ist **Thauvenay**. 16 Zivilisten, darunter 6 Jugendliche und ein Kind von 7 Jahren wurden dort ermordet und 23 Häuser angezündet.

Die auf der Karte als ‚Fahrradweg' eingezeichnete Stecke von 60 km mit Beginn in Saint-Germain-des-Bois berechnet, führt überraschenderweise genau auf jener Landstraße, die am Hof Gerbeau vorbei, fast nach Norden, um dann im nordwestlicher Richtung bis Thauvenay zu laufen.

Es könnte kaum eine exaktere Übereinstimmung zwischen Murphys geographischer Angabe und der benötigten Fahrzeit geben. Allein die Dimension des Massakers in Thauvenay war eine andere...



Rechts: Die Demarkationslinie zwischen dem deutsch besetzten und dem von der Vichy-Regierung regierten Teil Frankreichs verlief quer durch das Departement Cher. Saint-Germain-des-Bois und Thauvenay sind durch rote Punkte markiert. Von Murphys Unterschlupf war die Demarkationslinie 10 km entfernt.

Bei einer Fahrradfahrt - vielleicht einem Erkundungsunternehmen mit Maquisards - wäre man relativ weit auf das ursprünglich seit dem Waffenstillstand deutsch besetzte Gebiet vorgedrungen. Inzwischen war allerdings auch die unbesetzte Zone (‚Vichy-Frankreich') besetzt worden.

Wenn Murphy tatsächlich mit dem Fahrrad gefahren wäre, so wäre dies mit Sicherheit in Begleitung einiger seiner Freunde von der Widerstandsbewegung geschehen. Eine Fahrt des kaum französisch sprechenden Amerikaners ohne Begleitung ist **absolut auszuschließen**, zumal auch ein plausibler Grund dafür nicht zu sehen wäre. Die Verantwortung, die die Widerstandsgruppe für ihn und seinen Rücktransport nach England übernommen hatte, hätte keinerlei solche ‚Kapriolen' zugelassen.

Auch von ***„Heldentaten"***, wie sie in einem der Artikel von Shane Harris genannt werden (vgl. oben S.3), kann keine Rede sein, wenn man dazu Murphys eigene **sachliche** Angaben liest:

Ich nahm an den Fallschirmabwürfen und ihren Funktätigkeiten teil und entschlüsselte Nachrichten gemäß ihren Anweisungen.

Die Suche nach den von alliierten Flugzeugen abgeworfenen Behältern mit Waffen und Munition mag mühsam und, angesichts möglicher Entdeckung durch deutsche Suchtrupps, auch durchaus gefährlich gewesen sein. Aber den Begriff der Heldentat **hätte Raymond Murphy selbst** dafür wohl **niemals gewählt**. Auch seine Tätigkeit als Funkentschlüssler fiele nicht in diese Kategorie.

Als Fazit dieser Angaben aus dem Bericht kann davon ausgegangen werden, daß Murphy nicht allzu weit **in genau jener Gegend** herumgekommen sein düfte, in der er **grundsätzlich in Obhut jener Gruppe** von Widerstandskämpfern unter der Leitung des Camille Gerbeau verblieb. Im Sinne dieser Überlegung ist eine Fahrt nach Thauvenay eher auszuschließen, aber **nicht grundsätzlich in Zweifel** zu ziehen. Weiterhin stehen die folgenden Fakten quer und müßten mit plausiblen Argumenten beiseitegeräumt werden:

1. Es gibt kein anderes, von deutschen Soldaten verübtes Massaker in Frankreich, welches an die Opferzahl der genannten Zahl **500** heranreicht.[21]

---

21 In Oradour waren es allerdings 642 Tote, was man aber zu einem frühen Zeitpunkt noch nicht genau wußte. Eine Schätzung in einer Publikation der kommunistischen Partei Frankreichs, betitelt „***Le Massacre d'Oradour-sur-Glane par les hordes hitlériennes***"(o.J.) nennt **800** Opfer. Eine Publikation des französischen Verlagsamtes(o. J.) - in deutscher Sprache herausgegeben - schreibt: ***„Schon im Monat Juni 1944 lauteten die niedrigsten amtlichen französischen Schätzungen (Urkunde Nr. 30 und 33) auf 800 bis 1000 Tote; und zur Zeit nimmt der stellvertretenden Bürgermeister von Oradour, Herr Moreau an, daß eine Zahl der Opfer etwa 850 betragen hat."*** Die unterschiedlichen Schätzungen in den ersten Tagen sprechen also nicht zwingend dafür, daß mit den genannten 500 Opfern des Murphy Reports in jedem Falle das Massaker von Oradour gemeint war. Es liegt nur nahe...

2. Es gibt im Rahmen der dramatischen Vorgänge in Oradour **keinen einzigen Hinweis**, daß dort ein **gekreuzigtes Baby** aufgefunden worden wäre.[22]

Annährung an eine Möglichkeit...

Wenn Murphy mit dem Fahrrad am 26. Juni 1944, oder wenig später, zusammen mit Maquisards, vielleicht im Rahmen eines Erkundungsauftrags, nordwärts fuhr und man in **Thauvenay** ankam, wo sich kurz zuvor der angesprochene Vorfall zugetragen hatte, so wären dort abgebrannte Häuser zu sehen gewesen. Verschreckte und verzweifelte Einwohner hätten angetroffen werden können, die den Maquisards einiges über den Vorfall erzählten.

Murphy, der des Französischen kaum hinreichend mächtig war, könnte dort einiges gehört, aber mißverstanden haben. **Er hätte auf jeden Fall zerstörte Häuser sehen müssen**.

Ebenso könnte es sein, daß er an **jener Fahrt nicht selbst teilgenommen** hätte, sondern ihm davon allein **von seinen Freunden berichtet** worden wäre. Damit wäre er nicht selbst Zeuge gewesen, sondern nur Zeuge dessen, was ihm erzählt wurde, wobei ebenfalls Mißverständnisse nicht auszuschließen wären. Aber hätte er dann notiert, er habe eine Stadt **gesehen**? Das hätte ja nicht der Wahrheit entsprochen, und die hat Murphy doch gesagt, so darf angenommen werden. In diesem Zusammenhang mag es von Bedeutung sein, daß er in seiner Notiz nichts über den Zustand jener ***„Stadt"*** sagt. Ob er, hätte er wirklich selbst zerstörte Häuser in Thauvenay gesehen, davon nichts erwähnte, weil er es für unwichtig hielt? [23] Murphys Bezeichnung des Ortes als ***„Stadt"***, obwohl Thauvenay nur wenige Hundert Einwohner hatte, könnte im übrigen nicht als Gegenargument gelten, da es sich um eine begriffliche Nachlässigkeit handelt.[24]

Murphy könnte also aufgrund sprachlicher Mißverständnisse, und mutmaßlich auch der Neigung von Maquisards zu Übertreibungen bei Zahlenangaben,[25] einfach diese Zahl **500** vor Ort ‚gehört' haben, die er selbst weder in Form noch herumliegender Toter gesehen, noch anderweitig ermittelt haben konnte. In diesem konkreten Falle drängt sich geradezu ein Mißverstehen auf. Denn wie leicht ist ***‚cinquante'*** - fünfzig - mit ***‚cinq cent'*** - fünfhundert - phonetisch für einen ungeübten Hörer zu verwechseln. Falls Murphy überhaupt die beiden französischen Zahlwörter kannte, mag er sie doch beim reinen Zuhören nicht zuverlässig zu unterscheiden gewußt haben. Eine Erfahrung, die jeder, der sich in einer sprachlich fremden Umgebung orientieren muß, schon gemacht haben dürfte. Aber seine Aussage, er habe ein ***„gekreuzigtes Baby"*** gesehen, setzt seine Anwesenheit am Ort dieser erschrekkenden Szenerie voraus. Die Deutung als vielleicht mißverstandene Aussage eines anderen versagt; denn Murphy schreibt ja, dies **selbst gesehen** zu haben.

Es könnte sich aber um eine **Fehlwahrnehmung** handeln, also die Leiche eines kleinen Kindes - vielleicht gar nicht eines Säuglings - die innerhalb von Trümmern so lag, daß sich die **Assoziation** einer ‚Kreuzigung' einstellte.

Doch warum sollte ein solches Schreckensbild in Thauvenay, wo nachweislich ein Kind, aber kein Baby ermordet wurde, noch ein oder zwei Tage nach den Vorgängen dort **sichtbar liegengelassen** worden sein? Dies dürfte **absolut auszuschließen** sein, und überdies hat **kein französischer Zeuge** je von einer solchen Scheußlichkeit in Thauvenay berichtet. Es wäre daher auch absolut auszuschließen, daß ausgerechnet der amerikanische Leutnant Murphy der einzige gewesen sein sollte, der jemals darüber etwas berichtet hätte - dazu noch unter **Auslasssung** oder **Vergessen** des Namens jener ***„Stadt"***. Man kann es drehen und wenden wie man will: Der Inhalt der Notiz ist bei Annahme tatsächlich gemachter Beobachtungen von Murphy **nicht widerspruchsfrei zu erklären**.

Daher sei hier die **realistische Variante** vorgeschlagen, die sich allerdings darauf stützen muß, daß Murphy **unabsichtlich irreführend** bzw. **verkürzend** formuliert hat. Dies spräche nicht gegen den Wahrheitsgehalt dessen, was er in seiner schnell hingeworfenen Notiz mitteilte, wohl aber gegen deren **allzu schnelle Deutung** als Aussage über **persönliche Erlebnisse an einem ganz bestimmten Ort**. Hierzu werden zwei Thesen erwogen:

These A: Murphy hat **Fotografien von Oradour-sur-Glane** zu Gesicht bekommen. Auf diesen hat er das gesehen, was in seiner unspezifischen Formulierung als tatsächliche Wahrnehmung vor Ort verstanden werden konnte, aber von ihm leibhaftig und vor Ort nicht gesehen worden sein kann.

These B: Murphy hat von seinen Freunden der Widerstandsgruppe von deren Erlebnis, mutmaßlich in Thauvenay, erzählen hören, woraus er die Information über Richtung und Entfernung der ***„Stadt"*** entnahm. Das **auf Fotografien gesehene Schreckensbild** eines ***„gekreuzigten Babys"*** hat er dann irrtümlich mit den Erzählungen der Franzosen verbunden und den festen Eindruck gehabt, es handele sich um jenen Ort im Norden, 60km entfernt vom Hof Gerbeau, wo diese Fotografie entstanden sei.

Irgendwo in diesem Zusammenhang fiel seitens der Maquisards auch der Hinweis auf ***„500 ermordete Männer, Frauen und Kinder."*** Ob Murphy dabei einem Mißverständnis hinsichtlich der Zahlen unterlag, ist im Grunde irrelevant.

---

22 Unter Vorbehalt kann auch gesagt werden, daß in ganz Frankreich bislang ein solcher Vorfall unbekannt geblieben ist.

23 Dieselbe Frage hätte sich in Bezug zu Oradour noch **sehr viel massiver** gestellt, wenn nicht hätte nachgewiesen werden können, daß Murphy niemals dort gewesen sein kann.

24 Wie erinnerlich, verwendet auch Shane Harris in seinen Artikeln die irrige Bezeichnung Stadt für Oradour, obwohl der Journalist selbstredend hätte wissen müssen, daß Oradour ein Dorf und keine Stadt war - von McKay Smith ganz zu schweigen.

25 Hierzu liefert Peter Lieb in seinem Standardwerk *„Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? - Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44"* (München, 2006) hinreichend überzeugende Beispiele.

Zur Untermauerung der These A sollen Fotografien vorgelegt werden, die **aus Oradour stammen**. Sie wurden am **13. oder 14. Juni 1944** von offiziellen Fotografen gemacht und bereits in den frühen Broschüren veröffentlicht. Bei den Broschüren ist allerdings mit Sicherheit davon auszugehen, daß sie zum Zeitpunkt, auf den sich Murphys Notiz allein beziehen kann, **noch nicht vorlagen**. Er hätte sie folglich nicht in Händen halten können.

Aber die Fotografien selbst lagen bereits vor; und es ist mit keinem guten Grund auszuschließen, daß diese schrecklichen Bilder sehr schnell eine allgemeinere, vorwiegend geheime Verbreitung fanden, vor allem auch in Kreisen der Widerstandsbewegung. Nicht zu allerletzt hatten solche Fotografien auch die Wirkung, den Kampfeswillen zu stärken.





Die drei Aufnahmen zeigen denselben verstümmelten Kinderkörper, zweifellos der eines Babys. Der Fotograf ist um diesen herumgegangen und hat seine Aufnahmen aus unterschiedlicher Perspektive gemacht. Der tote Körper wurde hinter der Kirche gefunden. Gemäß einem detaillierteren Bericht wurde er in einer kleinen Grube hinter der Kirche, wo ihn deutsche Soldaten am 11. oder 12. Juni verscharrt hatten, aufgefunden und von Mitgliedern der französischen Rettungsmannschaft exhumiert. Diese Schilderung entstammt dem offiziellen Bericht des leitenden Arztes, Dr. Bapt. Somit wären die Fotografien nach dem Ausgraben der kleinen Leiche entstanden.

Unter der Annahme, daß Murphy eines dieser Fotos gezeigt bekam, kann man sich aber kaum vorstellen, daß er zum Eindruck gekommen sein könnte, diese Kindesleiche sei gekreuzigt gewesen.

Es existiert aber **ein anderes Foto**, das nach Wissen des Verfassers nur einmal publiziert wurde, in der bereits in Anm.21 oben erwähnten Publikation der kommunistischen Partei Frankreichs, betitelt „***Le Massacre d'Oradour-sur-Glane par les Hordes Hitlériennes***". Bei ihr kann man kaum bestreiten, daß sich bei nicht allzu genauer Betrachtung aller Details der Eindruck einer stattgehabten Kreuzigung des Körpers einstellen kann. Dabei handelt es sich zwar nicht um die Leiche eines Babys; aber es ist auch deutlich, daß es **ein Kinderkörper** ist.



Links: Foto eines verbrannten Kindes in Oradour. Beim Anblick und dessen nachträglicher Erinnerung, sowie den ‚Wirkungsmechanismen' der Gestaltwahrnehmung, würde sich der Eindruck eines gekreuzigten Körpers einstellen und als tatsächlich gemachte Wahrnehmung verfestigen können, die man als Zeuge vielleicht sogar beschwören würde. (Foto:‚Le Massacre d'Oradour-sur-Glane par les Hordes hitlériennes, S.5, Limoges, o. J., ca. 1945)



Rechts: Ein ähnliches Foto, aber wohl nicht desselben Opfers aus anderer Perspektive. Das Verhältnis von Kopf zu Rumpf scheint hier ein anderes zu sein, wiese also eher auf einen jugendlichen Menschen hin. (Foto:‚Oradour-sur-Glane - Visions d'épouvante', S.45, Erstauflage vom August 1945.)

...und zu Murphys Aussage, eine „Stadt" gesehen zu haben:



Links: Foto zerstörter Gebäude am Dorfplatz von Oradour. Man könnte durchaus sagen, daß die Masten mit den Leitungen eher den Eindruck entstehen lassen, es handele sich um eine Stadt. (Foto: ‚Le Massacre d'Oradour-sur-Glane par les Hordes Hitlériennes, S.15, Limoges, o. J., ca. 1945)

Es hätte also beim Betrachten solcher Bilder auch wirksamer, unbewußt Einfluß nehmender „Fantasie" bedurft, um aus dem ausgestreckten rechten Arm des kleinen Opfers den linken ein wenig zu ergänzen, und der Eindruck einer „Kreuzigung" hätte sich einstellen können.[26]

---

26 Daß sich solche Fehlwahrnehmungen ereignen, kann mit einem Beispiel belegt werden. Der deutsche Pfarrer Klaus Schneider arbeitete nach Kriegsende als Gefangener in Frankreich. Dabei gerieten ihm die frühen bebilderten Broschüren über das Massaker in Oradour in die Hände. Er versicherte, darin ein Foto entdeckt zu haben, das eine Kreuzigung eines der Opfer zeigte, glaubte jedoch, es sei angefertigt worden, um die an sich schon erschreckenden Vorgänge nochmals zu steigern. Dieses Foto sei dann, so Schneider, in der folgenden Auflage der Broschüre nicht mehr zu finden gewesen. Die ominöse Fotografie ist aber in keiner der Broschüren zu finden. Schneiders Wahrnehmung hatte ihn irregeführt. Was er **tatsächlich gesehen** hatte, war ein Foto einer der verbrannten Leichen. Entweder jenes oben auf der vorigen Seite links, oder eines jener unverbrannten Opfer, die auf Fensterläden gebettet lagen und so, auch durch die Beinstellung bedingt, einen Eindruck von „Kreuzigung" erwecken konnten.

Zusammenfassung und Schlußfolgerung...

Nach allem, was hier ermittelt und mit Argumenten untermauert vorgetragen wurde, ließe sich das folgende Bild zeichnen:

2nd Lieutnant Raymond J. Murphy, als vor dem Zugriff der deutschen Besatzungsmacht zu schützender, amerikanischer Kamerad der Widerstandskämpfer um Camille Gerbeau, den man offensichtlich im Rahmen bestehender Verbindungen weisungsgemäß bei der Rückkehr zu seiner Einheit in England behilflich war, dürfte über gelegentliche Mitarbeit bei Bergungsaktionen abgeworfenen Kriegsmaterials hinaus, kaum je den Hof Gerbeau verlassen haben, wo er vor allem eine Tätigkeit als Funkentschlüssler ausübte. Sein Bericht gibt zu weiterem Aktivitäten keinerlei konkrete Hinweise.

Seine Kameraden vom Widerstand hingegen - mit Sicherheit der A.S., der *Armée secrète* des Generals de Gaulle zugehörig - betrieben ihre Aktionen weiterhin in der ihnen gemäßen Weise, mögen dabei auch nach Thauvenay gelangt sein und davon erzählt haben, wie weit es bis dorthin war, was sich dort abgespielt hatte und was dort noch zu sehen gewesen war. Darüberhinaus hatten sie mit Sicherheit Kenntnis vom Massaker in Oradour, 180km weiter südwestlich im Departement *Haute-Vienne*, welches ein Zentrum des kommunistisch orientierten Widerstandes der FTPF war. Diese Gegend wäre erst nach Durchquerung zweier weiterer Departements - *Indre* und *Creuse* - vom Hof Gerbeau aus zu erreichen gewesen. Gerade dort aber hätten Widerstandkämpfer der A.S. aus dem Cher überhaupt nichts verloren gehabt, geschweige denn ein amerikanischer, im Verborgenen auf den zu arrangierenden Abflug nach England wartender Navigator der US Air Force.

Fotografisches Material aber, das unmittelbar nach den Ereignissen von Oradour dort aufgenommen worden war, konnte ungehhindert, aber verdeckt, zirkulieren, und fand seinen Weg über die Grenzen von Departments. Anhand solcher Bilder - oder sogar nur eines ganz bestimmten - hat Raymond Murphy mit höchster Wahrscheinlichkeit sowohl jene ***„Stadt"***, (über deren vollständig zerstörten Zustand er auffälligerweise **kein Wort** verliert), als auch das ***„gekreuzigte Baby"*** gesehen - im Sinne einer **Fehlwahrnehmung** im letzteren Falle, und im ersteren einer **irrtümlichen Verbindung** dessen, was er über Thauvenay bruchstückhaft von seinen Kameraden vom Widerstand erfuhr und dem, was er auf Fotos sah, die man ihm als Beweise für die unmenschlichen Taten der ‚boches' zeigte. Insofern hat er **tatsächlich das gesehen, was er in seiner Notiz niederlegte**, als **vermittelte und interpretierte, aber nicht als von ihm selbst vor Ort erlebte Realität**.

Auf diesem gesamten Hintergund scheint dem Verfasser der Inhalt der ominösen Notiz von Raymond Murphy allein erklärbar zu sein und deren ‚relativen Wahrheitsgehalt' in seiner Genese angemessen zu würdigen. Es handelt sich **in keinem Fall um eine Erfindung oder gar eine vorsätzliche Fehlinformation**, sondern um ein aus den spezifischen Umständen heraus erklärbares **Konglomerat aus Informationen zweiter Hand und deren persönlicher Verarbeitung**, die gegen Irrtümer prinzipiell nicht gefeiht sein konnte. In diesem Sinne also auch um eine ‚alltägliche Sache'. Was daraus dann gemacht wurde, steht allerdings auf einem ganz anderen Blatt und ist schon dargelegt worden....

Als abschließendes Urteil zum „gekreuzigten Baby" kann auf eine Meldung verwiesen werden, die bereits am **12. Juni 2014** in der Zeitung *Le Populaire du Centre* erschien[27] und auf die Veröffentlichung der französischen Fassung des Artikels von Shane Harris auf *Slate.fr* reagierte: Diese Meldung lautete (Hervorhebungen u. Anm.: EL):

LE POPULAIRE DU CENTRE **Publié le 12/06/2014 à 19h10**

Oradour: Das Gerücht des am Portal der Kirche gekreuzigten Babys wird von Slate.fr wiederbelebt

In einem am Dienstag im Internet veröffentlichten Artikel berichtet Slate.fr über die Entdeckung unbekannter Unterlagen zum Massaker von Oradour-sur-Glane und spricht über die Kreuzigung eines Babys. Eine „Legende" versichert Robert Hébras.

Laut der Website Slate.fr hat ein amerikanischer Agent, Lieutenant Raymond Murphy, „eine Stadt gesehen, in der 500 Männer, Frauen und Kinder von den Deutschen ermordet wurden. Ich habe ein Baby gesehen, das sie gekreuzigt haben." [Agent war Murphy natürlich nicht, sondern er übte nur hilfweise eine Tätigkeit aus, die man gewöhnlich mit Agenten assoziiert: er decodierte Funknachrichten.]

Erstens erwähnt das handschriftliche Dokument nicht, daß der Agent etwas „gesehen" hat. [Murphy schrieb aber in der Tat, er habe es „gesehen"!]

Zweitens: Dieser Agent war zum Zeitpunkt der Tatsachen im Cher, wo er Nachrichten für den Maquis entschlüsselte. Schließlich, so sagt Robert Hébras, wiederholt dieser Bericht nur „eine Legende, die am Tag nach der Tragödie geboren wurde. An der Tür der Kirche war kein Baby gekreuzigt worden, die im übrigen im Feuer verbrannte ..

Trotz kleiner Mängel beim Verständnis des Artikels auf Slate.fr: Das Wichtigste wird bekanntgemacht; und das **schon 2014**. McKay Smith et al. dürften von **Robert Hébras' vernichtender Einschätzung** erfahren haben, doch galt mutmaßlich: ‚Augen zu und durch' - denn es ging ja in Grund allein um die Jagd auf Werner Christukat.

Bedeutsam ist noch, daß man nebenbei erfährt, das Portal der Kirche sei ebenfalls verbrannt - und daß die Schauergeschichte vom ***„bébé crucifié"*** ihren **Ursprung offenbar in Oradour hatte**.

---

27 Abgerufen am 2. Juli 2012: https://www.lepopulaire.fr/oradour-sur-glane-87520/actualites/oradour-la-rumeur-du-bebe-crucifie-sur-la-porte-de-l-eglise-relancee-par-slate-fr_11039618/

Albert Duroc
un temoin ami de maurice thorez certainement ..Le 8 octobre, dans L'Humanité, Maurice Thorez, secrétaire général du Parti communiste français, revient sur les atrocités commises par les Allemands pendant la guerre, et celles particulièrement insoutenables d'Oradour-sur-Glane :

« Et ce bébé de trois ans crucifié sur le portail de l'église d'Oradour, le curé de la paroisse lui-même assassiné sur les marches de l'autel, les femmes et les enfants brulés vifs dans l'église incendiée par les Allemands tandis que les hommes d'Oradour tombaient par groupes de vingt sous les balles des mitrailleuses.

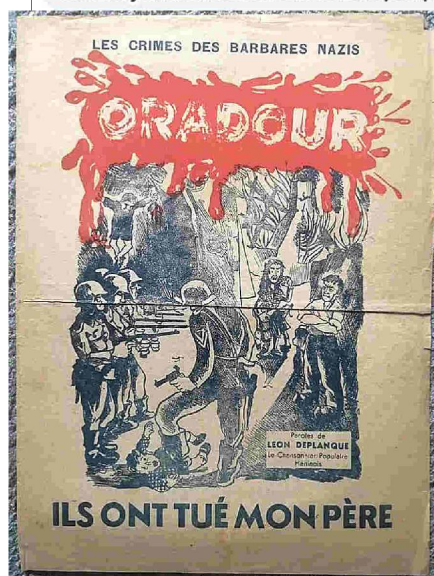
Tous les jours, on relève, en France, quelque nouvelle trace des crimes hitlériens. »

Die „Fama” kann hier noch durch die Abbildung der Titelseite einer kommunistisch „inspirierten” Broschüre sowie durch ein Zitat von Maurice Thorez belegt werden...

Der rechts zitierte Text aus einer Rede lautet:

Am 8. Oktober kam Maurice Thorez, Generalsekretär der kommunistischen Partei Frankreichs, in der *L'Humanité* auf die von den Deutschen während des Krieges begangenen Greueltaten zurück, und besonders auf jene von Oradour-sur Glane:

„Und jenes dreijährige Baby, am Portal der Kirche von Oradour gekreuzigt, der Priester der Gemeinde selbst auf den Stufen des Altars ermordet, die Frauen und Kinder bei lebendigem Leibe in der von den Deutschen in Brand gesteckten Kirche verbrannt, indessen die Männer in Gruppen zu zwanzig unter den Kugeln der Maschinengewehre fielen.
Alle Tage entdeckt man in Frankreich einige neue Spuren hitlerischer Verbrechen.”





Maurice Thorez (1900-1964), 6 Kopeken war er wert.

Die Abbildung zeigt die Titelseite der Broschüre „**Les crimes des barbares nazis - ORADOUR - Ils ont tué mon père**”. Links oben ist das „gekreuzigte Baby” zu sehen.

Der Vollständigkeit halber...

...soll noch darauf hingewiesen werden, daß in der Übersichtskarte auf S.25 oben zwei Orte **rötlich unterlegt** wurden, die sich **außerhalb und innerhalb** des Radius einer 60-km-Fahrradfahrt befinden. Diese hätte Murphy, wollte man seine Angaben nicht so genau nehmen, ebenfalls erreichen können. Auch dort waren Auseinandersetzungen deutscher Einheiten mit Maquisards und folgenden massakerartigen Vorgängen vorgekommen. Am **9. Juni 1944** in **Argenton-sur-Creuse**, und am **8. Juni 1944** in **Saint-Amand-Montron**. In Argenton war die 15. Kompanie der Division ‚Das Reich', die Kradschützenkompanie, angerückt. In Saint-Amand-Montrond soll es sich um eine deutsche Fallschirmjägereinheit und französische Milizionäre gehandelt haben. Es fanden also - einschließlich **Thauvenay** - drei solcher Ereignisse im Juni 1944 in der Gegend statt, in deren geographischer Mitte sich Lt. Raymond Murphy auf dem Hof Gerbeau versteckt befand. Man könnte also durchaus auch ins Auge fassen, daß sich seine Notiz auf einen der beiden anderen betroffenen Orte bezog - wie gesagt: **Wenn man die geographische Angabe und die Angabe zur Fahrzeit des Navigators eines B-17-Bombers nicht als genau so gemeint ansehen wollte**. Doch auch bei diesen vagen Möglichkeiten wären eher die Maquisards die Informationsquelle gewesen und kaum persönliche Wahrnehmungen von Raymond Murphy...

Nach-Folgen...

Es fand sich noch eine Weiterung der ‚Causa McKay Smith' in Form eines Beitrags einer Journalistin, die wegen Christukat ‚nachhakte', und zwar in einer Weise, die man nicht erwartet hätte. Der kleine Beitrag könnte als weiteres Indiz dafür stehen, daß es eigentlich nie um die Frage ging, ob Raymond Murphy tatsächlich das gesehen hatte, was von seinem Enkel McKay Smith jener Randnotiz entnommen wurde, sondern allein um eine Jagd auf das ‚Monstrum', das entwischt war, wenn man sich diese ‚Perspektive' kurz zu eigen machen wollte...

https://alexaobrien.com/archives/3744

Werner Christukat's Nazi Party Card
Posted on August 27, 2018 at 3:58 am

Werner Christukat, age 93, was a member of the 3rd Company of the 1st Battalion of the SS-Panzergrenadier Regiment "Der Fuhrer" that murdered 642 men, women, and children (including infants) on June 10, 1944, in Oradour-sur-Glane, France, days after the Allied invasion at Normandy.
In 2013, German prosecutors formally charged Christukat with participating in the murders of 25 people and being an accessory to hundreds of others.
Christukat was a machine-gunner, who has admitted to being in Oradour-sur-Glane on the day of the massacre but has denied participating in the murders.
In 2014, a German court in Cologne dismissed the case, citing a lack of sufficient evidence to enable the accused to disprove the murder charges against him.
With the help of an attorney, Dr. Christoph Partsch, in Berlin, I was able to sue the public prosecutor's office for access to Christukat's file.
As a result of that suit, I was only permitted by the German court to a written colloquy with prosecutors concerning some of the file's contents.
Andreas Brendel, who leads the central office for dealing with Nazi war crimes in the state of North Rhine-

Westphalia, reported to me that a member of the 5th group of the 2nd platoon of the 3rd Company of the SS-Panzergrenadier Regiment 4 "Der Fuhrer" stated that after carrying out executions at a barn, fuel was procured to ignite the town church, wherein hundreds of women and children were burned alive.
The prosecutor, however, would not specify to me who that member was, but the indictment suggests that prosecutors had believed Christukat took part in the murders at the town church by either procuring fuel or shooting women who sought to escape the inferno.
According to Brendel, Christukat was questioned a total of five times. Three of those interrogations were conducted by or in the presence of a public prosecutor from Dortmund. All interrogations were recorded. In addition, notes were taken at two interrogations.
Because of the press law in Germany, the public is unable to access Christukat's file until 30 years after his death.
Christukat was captured by the British on June 24, 1944, in Caen, France, and held as a prisoner of war until January 22, 1947.
The Landgericht Cologne court denied opening a proceeding against Christukat on December 9, 2014. A regional court upheld the ruling in 2015.
Some observers have noted that the tactics employed by the SS-Panzergrenadier Regiment "Der Fuhrer" in Oradour-sur-Glane were commonly employed on the Eastern Front. Famed Nazi-catcher, Serge Klarsfeld, told me in an interview that Christukat had been in the Ukraine as early as 1943.
Below is a copy of Christukat's Nazi party card from the federal archives in Berlin, Germany that I also obtained with the aid of attorney, Dr. Partsch.

[Werner Christukats NSDAP-Karteikarte]

Name: Christukat Werner
Bauer
Geb.-Dat.: 22.2.25 Geb.-Ort: Königsberg
Nr.: 9606378 Aufn.: 20. April 1943
10.1.25
Austritt:
Gelöscht:
Ausschluß:
Aufgehoben:
Gestrichen wegen:
Zurückgenommen:
Abgang zur Wehrmacht:
Zugang von
Gestorben:
Bemerkungen:
Wohnung: Karlsfeld
Ortsgr.: Halldorf Gau: Ostpreußen
Wohnung:
Ortsgr.: Gau:
Wohnung:
Ortsgr.: Gau:
Wohnung:
Ortsgr.: Gau:
Wohnung:
Ortsgr.: Gau:



Alexa O'Brien is an analyst and writer focused on intelligence and national security.
Her work has been published in the International Journal of Intelligence and Counterintelligence, The New York Times, VICE News, The Cairo Review of Global Affairs, Guardian (UK), The Daily Beast, NY Daily News, and featured on the BBC, PBS, NPR, Democracy Now!, and Public Radio International.

She obtained her Bachelor of Arts at Kenyon College, majoring in Political Science. She obtained her master's in applied intelligence at Georgetown University in Washington, D.C. and was awarded the 2020 Tropaia Award in Applied intelligence for outstanding student. She resides in New York City.

Deutsche Übersetzung (Kommentare: EL)

Werner Christukat, 93 Jahre alt, war Mitglied der 3. Kompanie des 1. Bataillons des SS-Panzergrenadier-Regiments „Der Führer", das am 10. Juni 1944, wenige Tage nach der alliierten Invasion in der Normandie, in Oradour-sur-Glane, Frankreich, 642 Männer, Frauen und Kinder (einschließlich Säuglinge) ermordete.
Im Jahr 2013 klagte die deutsche Staatsanwaltschaft Christukat formell an, an der Ermordung von 25 Menschen beteiligt gewesen zu sein und an Hunderten von weiteren mitgewirkt zu haben.
Christukat war Maschinengewehrschütze, der zugegeben hat, am Tag des Massakers in Oradour-sur-Glane gewesen zu sein, aber eine Beteiligung an den Morden bestritten hatte.
Im Jahr 2014 wies ein deutsches Gericht in Köln das Verfahren mit der Begründung ab, dass es dem Angeklagten an ausreichenden Beweisen fehle, um die Mordvorwürfe gegen ihn zu widerlegen.

Eine hochinteressante Formulierung, deren Sachgemäßheit leider nicht direkt nachgeprüft werden kann. Der bislang bekanntgewordene Ablehnungsgrund war, daß „die Strafkammer es für unwahrscheinlich halte, dem Angeschuldigten nachweisen zu können, sich an diesen Morden beteiligt zu haben. Der Angeschuldigte habe zwar zugegeben, daß er bei den Ereignissen in Oradour-sur-Glane anwesend gewesen sei. Er selbst habe aber weder geschossen noch Bewachungs- oder Transportaufgaben übernommen. Dies werde man mit den zur Verfügung stehenden Beweismitteln voraussichtlich nicht widerlegen können." Miss O'Brien dürfte wohl etwas falsch verstanden haben.

Mit Hilfe eines Anwalts, Dr. Christoph Partsch, in Berlin, konnte ich die Staatsanwaltschaft auf Einsicht in Christukats Akte verklagen.

Ein, wie es scheinen mag, ungewöhnliches Vorgehen der kanadischen Journalistin. Was mag sie sich von einer Einsicht in die Akten versprochen haben? Welches allgemeine Interesse meinte sie mit ihrem Vorstoß zu vertreten?

Als Ergebnis dieser Klage wurde mir vom deutschen Gericht lediglich ein schriftliches Gespräch mit den Staatsan-

wälten über einige Inhalte der Akte gestattet.

Offenbar hatte Miss O'Brien erwartet, daß ein Gericht ausgerechnet ihr, als völlig Unbeteiligter, Einsicht in Akten persönlichster Art gewährt würde. Vielleicht geht so etwas in Kanada, oder den USA?

Andreas Brendel, der die Zentralstelle für die Aufarbeitung von NS-Kriegsverbrechen in Nordrhein-Westfalen leitet, berichtete mir, dass ein Angehöriger der 5. Gruppe des 2. Zuges der 3. Kompanie des SS-Panzergrenadierregiments 4 „Der Führer" ausgesagt habe, dass nach der Durchführung von Exekutionen in einer Scheune Brennstoff beschafft wurde, um die Stadtkirche anzuzünden, in der Hunderte von Frauen und Kindern bei lebendigem Leib verbrannt wurden.

Der Staatsanwalt wollte mir jedoch nicht sagen, wer dieses Mitglied war, aber die Anklageschrift legt nahe, daß die Staatsanwälte glaubten, daß Christukat an den Morden in der Stadtkirche beteiligt war, indem er entweder Brennstoff beschaffte, oder Frauen erschoß, die versuchten, dem Inferno zu entkommen.

Ein solch energisches Vorgehen der jungen Dame hätte sich mutmaßlich OStA Brendel nicht träumen lassen, zumal er ja selbst alles versucht hatte, einen Prozeß zu bekommen, was ja auch die Intention von McKaySmith und dieser Kanadierin gewesen war, deren Spezialgebiet in Übereinstimmung mit der Tätigkeit von Mr. Smith auffällt. Bei Lektüre der einschlägigen Veröffentlichungen hätte Miss O'Brien den Namen jenes Zeugen allerdings schon ‚im Gepäck' haben können. Es war der Elsässer Auguste Lohner.

Sollte Brendel tatsächlich von Brennstoff - ‚fuel' - also Benzin, gesprochen haben, wäre dies ein starkes Stück! Und der kühne Schluß, daß, weil Christukat an der Kirche war, und dies auch schon 1978/79 ausgesagt hatte, er dann auch „entweder Brennstoff beschaffte" oder „an den Morden in der Stadtkirche" beteiligt war, läßt doch bzgl. der Ermittlungen aufhorchen. Sollte sich etwa Christukat dann vor Gericht entscheiden, was ihm lieber wäre? Wenn nicht massive Verständigungsschwierigkeiten zwischen dem Oberstaatsanwalt und Miss O'Brien aufgetreten sein sollten, könnte dies als ein höchst beeindruckendes „Ergebnis" der sorgfältigen Ermittlungen der Herrn Willms und Brendel gelten.

Laut Brendel wurde Christukat insgesamt fünfmal verhört. Drei dieser Vernehmungen wurden von oder im Beisein eines Dortmunder Staatsanwalts durchgeführt. Alle Vernehmungen wurden aufgezeichnet. Darüber hinaus wurden bei zwei Vernehmungen Notizen gemacht.

Mutmaßlich sind hier auch die beiden Vernehmungen von 1978 und 1979 berücksichtigt. „Notizen" wurden bei diesen beiden allerdings nicht gemacht, sondern regelrechte Vernehmungsprotokolle erstellt.

Aufgrund des Pressegesetzes in Deutschland kann die Öffentlichkeit erst 30 Jahre nach Christukats Tod Einsicht in seine Akte nehmen.

Schade! Auch der Verfasser hätte gern noch vorher Einsicht genommen...

Christukat wurde am 24. Juni 1944 in Caen, Frankreich, von den Briten gefangen genommen und bis zum 22. Januar 1947 als Kriegsgefangener festgehalten.

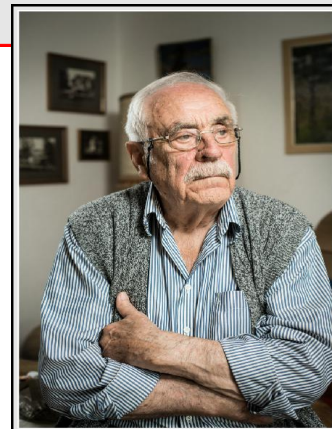
Das Landgericht Köln hatte am 9. Dezember 2014 die Eröffnung eines Verfahrens gegen Christukat abgelehnt. Ein Landgericht *[die Berufungsinstanz in Köln]* bestätigte das Urteil im Jahr 2015 *[im Juni]*.

Einige Beobachter haben angemerkt, daß die vom SS-Panzergrenadierregiment "Der Führer" in Oradour-sur-Glane angewandte Taktik an der Ostfront üblich war. Der berühmte Nazifänger Serge Klarsfeld sagte mir in einem Interview, dass Christukat bereits 1943 in der Ukraine war.

Man glaubt gar nicht, wie weite Kreise die Causa Christukat zog. Sogar Monsieur Klarsfeld, vielleicht auch noch seine Gattin Beate, gaben fachliche Auskünfte. Die unausgesprochene Folgerung der jungen Dame aus der gedanklichen Verquickung der ‚Taktik an der Ostfront' mit Christukats kurzem Aufenthalt dort ist offensichtlich. Jetzt fehlt nur noch... und da ist er auch schon:

Unten ist eine Kopie von Christukats Nazi-Parteiausweis aus dem Bundesarchiv in Berlin, Deutschland, die ich auch mit Hilfe von Rechtsanwalt Dr. Partsch erhalten habe. *[Karteikarte hier nicht nochmals eingefügt, daher s. o.]*

Dank Miss O'Brien und Dr. Partsch ist nun bekannt, daß Christukat am 20. April 1943 in die NSDAP eintrat. Dies, zusammen mit seinem kurzen Aufenthalt bei Kämpfen in der Ukraine, schließt den kurzschlüssigen Kreis. Interessanter noch wäre eine Kopie der Waffen-SS-Stammakte gewesen. möglichst noch mit einen Foto des achtzehnjährigen „Feiglings" und „Monstrums"...



Der gesamten Angelegenheit setzte dann im Jahre 2020 der Tod von **Werner Christukat** ein Ende.



Er ist ins Licht gegangen.

Werner Christukat

* 25. Februar 1925 † 4. August 2020

Du bleibst in unseren Herzen.

Karin und Ulrich
Brigitte und Bernd
Thomas,
Stefan und Severine,
Vera und Clemens,
Gregor
und Urenkel

50767 Köln, Langenbacher Weg 6

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, dem 12. August 2020 um 13.30 Uhr in der Trauerhalle des Westfriedhofes, 50829 Köln, Venloerstraße 1132, statt.

* * * * * *

Noch etwas zu...

...Dr. **Christoph J. Partsch** (*1961), dem Berliner Anwalt mit Kanzleisitz auf dem Kurfüstendamm, den Miss O'Brien zur Durchsetzung ihres Wunsches nach Akteneinsicht engagierte. Er ist mutmaßlich Spezialist in diversen Bereichen.

Rein informationshalber werden hier zwei Screenshots kombiniert eingefügt, die einer kurzen Recherche im Netz entstammen: Ein Artikel aus der **BILD-Zeitung** von **2016**,[27] kombiniert mit einer bebilderten Notiz aus **MEEDIA**,[28] die Partsch (rechts) mit dem Journalisten Uwe Müller vom Hause Springer zeigt, für das der Anwalt offenbar ebenfalls in Sachen Akteneinsicht/Aktenherausgabe geklagt hatte. Das war **2019**. Dr. Partsch scheint also, wenn man seine Tätigkeit für Alexa O'Brien berücksichtigt, eine ‚bekannte Größe' zu sein...



INFOS ZU BILDPLUS  WETTER 15°C HAMBURG EPAPER  KONTAKT  ZEITUNGSABO  BILD SHOP  LOGIN 

BILDplus NEWS POLITIK GELD UNTERHALTUNG SPORT FUSSBALL LIFESTYLE RATGEBER REISE AUTO DIGITAL SPIELE REGIO BILD LIVE

11.05.2021 - 03:06 UHR HOME › GELD › WIRTSCHAFT › KORRUPTION › KORRUPTIONSJÄGER GERÄT SELBST UNTER KORRUPTIONSVERDACHT

AMT AUSGENUTZT?

Korruptionsjäger gerät selbst unter Korruptionsverdacht





von: JAN C. WEHMEYER
30.01.2016 - 23:40 Uhr



Seit vier Jahren bezahlt die Berliner Landesregierung Christoph Partsch (54) als seriösen „Vertrauensanwalt für die Korruptionsbekämpfung". Doch nun gerät der promovierte Jurist selbst unter Korruptionsverdacht.

Nach Informationen von BILD am SONNTAG nutzte er sein Amt offenbar zum Vorteil seiner Mandanten aus. So regte er 2015 durch Schreiben an die Staatsanwaltschaft vehement ein Ermittlungsverfahren gegen die Firma ASC an, die gepanzerte Zivilfahrzeuge herstellt. Demnach habe er als Vertrauensanwalt Hinweise erhalten, wonach das Bundesinnenministerium rechtswidrig Aufträge an ASC vergebe.

Partsch erwähnte aber nicht, dass er für die Konkurrenzfirma Stoof arbeitet. Das bestätigt die Staatsanwaltschaft Bonn auf Nachfrage. Die Ermittler vermuten sogar, dass der anonyme Hinweisgeber von Partsch dessen Mandant ist.

Laut Vertrag mit dem Land Berlin ist der Vertrauensanwalt aber verpflichtet, sein Amt von seiner sonstigen Tätigkeit als Rechtsanwalt zu trennen. Dass Partsch dies nicht befolgte, belegen zudem Akten, wonach er Schriftsätze aus seiner Arbeit als Vertrauensanwalt gleichzeitig für die Vertretung seines Mandanten verwendet hat.

Auf mehrfache Anfrage äußerte sich Partsch nicht. Eine Sprecherin der Berliner Senatsverwaltung für Justiz sagt: „Wir werden die Vorwürfe sorgfältig prüfen."

Dabei dürfte die Behörde noch auf Brisantes stoßen. Nach Informationen von BILD am SONNTAG soll sich Rechtsanwalt Partsch bei der Pressestelle der Staatsanwaltschaft Bonn sogar als Zeitungsjournalist ausgegeben haben, um Informationen über den Ermittlungsstand gegen ASC zu erhalten. Dies entdeckte die Behörde durch einen Abgleich von Handynummern.

Publishing

Siebenjähriger Rechtsstreit beendet: Welt bekommt Zugriff auf die Mundlos-Akten



Klagen seit Jahren gegen das Verteidigungsministerium: Journalist Uwe Müller (li.) und sein Anwalt Christoph Partsch ©Foto: dpa-Zentralbild

Der NSU-Terrorist Uwe Mundlos zeigte bereits in seiner Wehrdienstzeit eine rechte Gesinnung. Die Welt will 70 Personalakten von Soldaten seines Umfelds in dieser Zeit einsehen. Jahrelang verweigert sich das Verteidigungsministerium. Das ändert sich nun.

01.03.2019

---

27 https://www.bild.de/geld/wirtschaft/korruption/korruptionsjaeger-geraet-selbst-unter-verdacht-44370148.bild.html
28 https://meedia.de/2019/03/01/siebenjaehriger-rechtsstreit-beendet-welt-bekommt-zugriff-auf-die-mundlos-akten/

- A n h a n g -

(die originalen amerikanischen Texte)

Quelle: https://foreignpolicy.com/2014/06/05/the-massacre-at-oradour-sur-glane/

Exclusive

The Massacre at Oradour-sur-Glane

An American lawyer finds new evidence about one of World War II's most notorious war crimes, seven decades after D-Day.

By **Shane Harris**



Photo: Courtesy McKay Smith

June 5, 2014, 4:56 PM

McKay Smith is used to keeping secrets. A lawyer with the Justice Department's National Security Division, he advises U.S. intelligence agencies on the legality of some of the country's most highly classified operations. The division oversees electronic surveillance and counterterrorism, and on a daily basis Smith might find himself eyeballs deep in classified memoranda and documents that will probably never see the light of day in his lifetime. The discovery of a 70-year-old military intelligence report written by a young Army Air Corps lieutenant, however, stopped Smith cold and led him to take on a new, public role.

Three years ago, Smith obtained a copy of a once-secret "escape and evasion report," in which one Lt. Raymond Murphy describes in precise detail how he bailed out of his flaming B-17 bomber over Avord, France, on April 28, 1944, and survived for the next four months behind enemy lines before making his way to England. Murphy had been part of a mission to attack a German-held airfield less than six weeks ahead of the D-Day landing at Normandy, which marks its 70th anniversary this Friday. Amid the harrowing stories of the airman's hard parachute landing, his efforts to avoid capture by German soldiers, and his exploits with French Resistance fighters, Smith spotted two barely legible lines, handwritten in pencil, at the end of the neatly typed document: "About 3 weeks ago, I saw a town within 4 hours bicycle ride up the Gerbeau farm where some 500 men, women, and children had been murdered by the Germans. I saw one baby who had been crucified."

Smith, a self-made World War II historian with an outsized passion for document research, concluded that based on Murphy's description of the scene and his location at the time, the young airman had seen the aftermath of a notorious massacre at Oradour-sur-Glane, a town in west-central France. On June 10, 1944, four days after the Allied landing at Normandy, a unit of the Waffen-SS, the Nazi Party military wing, descended on the village and killed 642 men, women, and children. It was one of the largest mass murders of French civilians during the German occupation, and an act of retribution against the townspeople for their perceived assistance to the French Resistance and the invading American forces.

The story of Oradour is well known to historians of the war, though less so to many Americans, who are more likely to recall the bloody U.S. landings at Omaha Beach and other sites along the French coast on D-Day. But those two handwritten sentences at the end of Murphy's report might be unique in American history. As far as Smith knows, there is no other account by a U.S. military service member of the massacre at Oradour. Murphy stands as a lone witness among the American men who fought — and in many cases died — to liberate France in 1944.

Seventy years later, that testimony could help deliver some long-denied justice for the victims of the French town. In January of this year, former SS soldier Werner Christukat, who was 19 when his unit razed Oradour, was indicted in Germany for allegedly assisting in the murder of 25 people, either by "taking on blockading duties" while the Germans rounded up the townspeople, or carrying "flammable material into the church," where the women and children were

locked inside and then burned alive, investigators say. The men, according to eyewitness accounts from survivors, were lined up, shot in the legs with machine guns so they’d die slowly, and then set ablaze. Christukat denies that he was directly involved in the crimes.

"There’s no doubt that this is a significant war crime, and on a scale that it has to be known about," Smith said in a recent interview, noting that he was speaking in his personal capacity and not on behalf of the Justice Department. If Murphy’s account was accurate, he has provided new evidence of the slaughter — evidence that remained undiscovered for seven decades until Smith found it on a U.S. government website.

Today, Oradour is but ruins — brick houses where homes once stood, a rusting car. It’s a "ghost village," preserved by presidential decree as a testament to German atrocities. German soldiers sacked several French villages, but none so viciously as Oradour. In January 2013, German investigators opened a new inquiry into the killings, prompted by documents uncovered in the archives of the Stasi — the former East German secret police force — about six German soldiers who were believed to have taken part in the massacre and were still alive. The East German government had refused to extradite them to a tribunal in Bordeaux in 1954, and they have never faced justice for their alleged crimes. Twenty soldiers were convicted for crimes at Oradour, but all of them were eventually set free. To date, only one former German soldier has spent significant time in prison for the killings (an officer who was convicted in 1983), but he was released 14 years later and lived another decade as a free man.

Smith is closely following the Christukat case. He said that while it may be unlikely that Murphy’s account will end up being presented in court, given its significance and the D-Day anniversary, it could become "a lightning rod for public consciousness," so that even 70 years later, no one forgets what happened at Oradour, and so they know at least one American spoke up.

And now two. Smith has had years of practice combing through archives and pursuing information that some people might prefer not be found. But he was more highly motivated than usual to find the escape and evasion report. Lt. Murphy was Smith’s grandfather, a man he never met, and who Smith’s own father never knew. Not long after the war, Murphy’s wife left her husband, taking their newborn son with her, and she never saw him again. Murphy died in 1970.

"He had a problem with the ladies," Smith said his grandmother used to say. He never pried. But three years ago, he began a quest to fill out the story of Raymond Murphy, a man who loomed over his life mostly in legend. The documents brought him closer to his grandfather than he’d ever been, and closer to the savagery of the war than he’d ever expected.

Mostly using the Freedom of Information Act — a tool that journalists employ to pry loose secret documents from government hands — Smith has sent out records requests for everything he could think to ask about his grandfather. In addition to the escape and evasion report, he obtained a host of other documents about the men who flew with Murphy, as well as photographs from the fateful bombing raid over Avord. One shows the moment just before Murphy’s B-17 took anti-aircraft fire, forcing all 10 crew members to bail out moments before the aircraft exploded in midair.

Smith has had to become a student of some of the darkest moments of the Second World War. At least one scholar whom he has contacted raised the possibility that Murphy actually saw the aftermath of a German attack on the city of Saint-Amand-Montrond, near where Murphy was working with Resistance fighters. But Smith doubts this was the scene his grandfather described. Murphy knew Saint-Amand-Montrond and mentions it by name elsewhere in his account. But when he recalls the dead civilians, he writes only of "a town." It must have been somewhere he’d never visited or didn’t know well, Smith concluded. Oradour is also about the distance, by bicycle, from the farm of a local resistance leader, Camille Gerbeau, where Murphy was hiding out.

But there’s grimmer evidence that Murphy was at Oradour — far fewer people died in the other villages, Smith said. Murphy reports seeing 500 dead men, women, and children, and while it’s possible he overestimated the number, that scale of killing most closely matches the massacre at Oradour, Smith said. A

nd nowhere in the historical record is there evidence of such shocking cruelty to a baby. Murphy’s report is matter-of-fact and precise, down to the number of rations and the amount of money he had on him when he dropped into a French field. There’s no reason to believe he made up a story about a crucified child, Smith said.

The documents bring far-off history into sharp, intimate relief. But they have their limits, particularly when it comes to obtaining some justice for the victims of Oradour. Smith has re-examined his grandfather’s interview through the eyes of an attorney trained in investigations. (Before coming to the Justice Department, he was a senior inspector and an intelligence officer in the Department of Homeland Security’s Office of Inspector General, where he said he oversaw hundreds of interviews.) Smith said there are few indications that the military intelligence officers who interviewed his grandfather and managed his debriefing realized just how serious his allegations were. The note about the dead villagers and the baby is transcribed into the margins of an initial draft of the report, and it wasn’t included in the final version. Also, the officer conducting the interview with Murphy recorded no further information about the grisly scene.

But that’s not surprising, given the nature and purpose of an escape and evasion report. It’s a tactical document meant to record how airmen had survived shootdowns and the dangers of life behind the lines, and then to pass that knowledge on to others, Smith said. The report was never intended to capture evidence of war crimes.

Murphy’s escape and evasion report wasn’t declassified until 1974, three decades after the D-Day landing, which suggests the military saw the document first and foremost as a piece of intelligence that needed to be kept secret to

safeguard combat techniques. The report was only put online in September 2010, on the website of the National Archives and Records Administration, which is where Smith found it about six months later.
One is left to wonder whether Murphy intended to tell his Army interviewers about the carnage he saw in Oradour, or if the note was an afterthought. Murphy never spoke of the massacre to his family, Smith said. He surmises that his grandfather, a deeply religious Catholic, was so distraught by the image of a crucified child that he chose never to mention it again. Smith also points out that his grandfather signed a secrecy oath in 1944, promising never to talk about the shootdown and the circumstances of his escape. It seems he honored the pledge for the rest of his life.
The earlier draft with Murphy's note was affixed to the final report, but it was almost certainly overlooked by the officer who approved the report and others higher in the chain of command, Smith said. There's no indication that the report was ever used as evidence in Nazi war crimes tribunals, which in any event had mostly concluded a quarter century before the document was declassified. But with the new investigations and a pending trial against Christukat, Murphy's account could be re-examined. Even if those few faint lines aren't read out in a German courtroom, Smith feels affirmed knowing that one alleged killer might, at last, be held to account.
"To me, that's very strong evidence of the immutability of justice," he said.

Quelle: https://www.thedailybeast.com/catching-one-nazi-became-his-life

Catching One Nazi Became His Life

When McKay Smith went looking for his grandfather, he found demons. Some of them his own.



Shane Harris Updated May. 26, 2017 3:01PM ET/Published Jun. 27, 2015



Foto: Drew Angerer for The Daily Beast

As a lawyer in the Justice Department's National Security Division, McKay Smith oversees many of America's most-highly classified intelligence programs. In the debate over government surveillance, people often ask, "Who's watching the watchers?" Smith is. That's his job.
But on his own time, Smith has been hunting for ex-Nazis who may have taken part in some of the most heinous war crimes in World War II. While the U.S. government has spent years tracking down former German soldiers and concentration camp guards, Smith has never officially participated in those efforts. Rather, he has spent the past four years, and $15,000 of his own money, accumulating an archive of more than 10,000 pages of official documents and photographs, many of which he obtained under the Freedom of Information Act and had been classified for years after the war. Smith reads historical documents the way most people read the newspaper or a book—in bed at night, on the couch on weekends, on the treadmill at the gym. He says he hasn't read a book purely for pleasure in years.
It's an obsession that began by accident. Four years ago, Smith, who is 36, started researching WWII-era military records looking for information about his grandfather, Lt. Raymond Murphy, who served on a B-17 bomber and died in 1970, before Smith was born. Digging through old Army files, Smith found a copy of a once-classified "escape and evasion" report, in which Murphy described in harrowing detail the shoot down of his B-17 bomber over Avord, France, on April 28, 1944. Murphy managed to bail out and spent the next four months behind enemy lines before making his way to England.

Buried in the margin of the typed report, Smith found two sentences handwritten in pencil, barely legible so many decades later: “About three weeks ago, I saw a town within four hours bicycle ride up the Gerbeau farm where some 500 men, women, and children had been murdered by the Germans. I saw one baby who had been crucified.”
Something shifted inside Smith’s mind after he read those lines. The image of the baby on the cross was seared into his imagination. He investigated further and determined that his grandfather had seen the aftermath of a notorious massacre in the French village of Oradour-sur-Glane. And, Smith learned, one former Nazi soldier who'd been there, and had never been tried for a war crime, was still alive.
Werner Christukat, who’s now 90 years old and living in Cologne, Germany, was 19 when he was assigned as a machine gunner to a regiment of the Waffen—SS, the militarized wing of the Nazi party and Hitler’s elite combat troops. On Saturday, June 10, 1944, four days after the Allies landed at Normandy, Christukat’s unit was on orders to proceed toward the advancing onslaught of American forces when it stopped in Oradour, about 300 miles south of the Normandy coast. There, in a scene of depravity that was horrific even for the age of the Holocaust, Christukat’s unit murdered 642 men, women, and children. It was the single largest mass killing of French civilians during the German occupation. Only six people survived. The men razed the village, leaving nothing but a ruined shell, which still stands today in the exact condition the Nazis left it. The French call Oradour a “ghost village.”
Justice never came to the murderers. After the war, 20 former German soldiers were found guilty in the killings, but they were all set free. Only one served a significant prison sentence, an officer convicted in 1983, but he was released 14 years later and lived for another decade.
Christukat was questioned about the Oradour massacre in 1978, but German prosecutors concluded they didn’t have enough evidence to bring a murder charge against him. The case seemed closed. But three decades later, investigators found documents about German atrocities on French villages in the archives of the Stasi, the former East German secret police force, which had never been turned over to war crimes officials. In January 2013, German investigators opened an inquiry into the massacre at Oradour, armed with the newly discovered evidence. And later that year, they formally charged Christukat with murder and accessory to murder.
But their case was tenuous. Of the 40,000 documents that German investigators have compiled on the killings, Christukat is mentioned only once, on a Waffen—SS roster as having been present that day in the village—a fact that he doesn’t deny. But “this mere presence cannot legally be considered as assisting in murder without the presentation of additional proof,” the district court in Cologne said in a statement in December 2014, finding there was “insufficient evidence” to take the case to trial. The state attorney appealed that decision to a regional court, which would decide whether Christukat should publicly face his alleged crimes or live out the rest of his life as a free man.
"I think it's clear that any soldier in that village on June 10 has blood on his hands,” Smith told me last spring, as the court was considering Christukat’s case. Smith argued that even 71 years later, Christukat should still be held accountable “merely for being SS and being present in the village.”
Smith said that under German law, there is generally no distinction between the men who killed French innocents at Oradour and those who stood by, doing nothing to stop them. “They should be regarded as a complicit piece of a larger killing machine.” Others have been found guilty on the same rationale, Smith noted, including John Demjanjuk, a retired Ukrainian-American auto worker, who was convicted in Germany in 2011 as an accessory to murder for his time as a guard at an extermination camp in Poland. And right now, Oskar Groening, a 93-year-old former accountant at the infamous Auschwitz concentration camp, is also on trial in Germany for accessory to murder, even though he has never been accused of killing anyone himself.
“I think the same standard should be applied to Christukat,” Smith said. Christukat, whom French and German investigators believe is one of about half a dozen still-living soldiers who were at Oradour but were never tried, has said publicly that he never fired a shot that day. Smith doesn’t care. He subscribes to a theory of “collective guilt” for Christukat and the men from his unit.
“I want to see him take his dying breath in prison,” Smith told me.
There are no direct witnesses to Christukat’s alleged crimes. But there is one man who Smith hoped might be able to shed new light on the Oradour case, and whose testimony was nearly lost to the ages: his grandfather, Ray Murphy. A few years after Smith found his grandfather's escape and evasion report, he and his wife welcomed their first child, a baby girl. When Smith sees her smile, he sometimes imagines the crucified child. He dreams about what his grandfather saw. And when Smith thinks on the savagery visited upon the child and the other 641 victims in that helpless village, he becomes rageful.
I’ve been meeting and corresponding with Smith, on his own time and not in his official capacity, for the past 13 months. He stands six-foot-five and is built like a linebacker, with a youthful, almost innocent-looking face that can’t hide the shock and outrage he feels with each new discovery of some atrocity. He shared with me the bulk of his many thousands of pages on the Oradour killings. Smith is convinced that his grandfather’s account is the only documented testimony by an American serviceman of the massacre. And he thinks that Murphy’s statement, along with a cache of U.S. military and intelligence reports that Smith has found and that were never used in a criminal trial, can help prove Christukat's guilt, as well as a pattern of abuse by his unit and other German soldiers.
What began as a treasure hunt, looking for tokens of his grandfather’s war service, has become a blood feud: Smith vs. Christukat. On behalf of the people of Oradour, Murphy—and one dead baby.
Why Christukat’s regiment chose to destroy Oradour is still a mystery. Some historians believe that the Germans were exacting retribution on the townspeople, whom they accused of harboring members of the French resistance who had

taken a Waffen—SS officer prisoner. But Christukat's regiment also conducted a brutal assault on the village of Tulle just one day earlier, and the historical record that Smith unearthed is filled with accounts of other Nazi units inflicting the same atrocities in other French villages as Christukat's regiment did at Oradour. In some of those towns, civilians were found strapped to wood planks, their arms spread out, as if they'd been crucified. This suggests that if the baby Murphy saw was at Oradour, the crucifixion was part of a systematic campaign of terror directed at French civilians, and not a unique event, Smith said.

On June 10, 1944, soldiers from Christukat's regiment encircled Oradour in a ring. Christukat, a machine gunner, was among the soldiers standing guard at the edge of the town; they were instructed to shoot any citizens who tried to escape and to direct passers-by towards the town center. Much of the moment-by-moment account of that day has been pieced together over the years through eyewitness testimony from a handful of survivors, as well as from soldiers who committed atrocities and were later put on trial.

With the town surrounded by what one Oradour historian called an "execution perimeter," the unit's commander headed for the town center. He "pretended the citizens had a weapons cache in the village despite the denial of the mayor," according to one report that Smith found from the Office of Strategic Services (OSS), the forerunner of the U.S. Central Intelligence Agency, and that relied on original witness accounts. Other soldiers moved through the village with deliberate precision: up the main street, then back down to the center. Men, women, and children were rounded up and told to report to the fairgrounds, presumably to check their identity documents.

Smith contends that even men like Christukat, who were stationed on the perimeter, could have had no doubt about what the Germans had in store for Oradour. It's a point of view that many historians back. "A roundup began, directed systematically toward the fairgrounds, starting with the ring of sentinels and going from the village's edge toward the center," according to Oradour historian Jean-Jacques Fouché, who was the founding director of the "memory center" at the village and whose historians consider among the definitive accounts.

Once the bulk of the townspeople were gathered at the fairground, Christukat's unit separated the men and lined them up, in groups of 20, inside nearby barns and sheds. There, German machine gunners opened fire, aiming for their legs. The men fell like cut wheat. Those who didn't die from the gunshot wounds or bleed to death were killed when the soldiers set fire to the buildings. One gunner was spotted chewing on a lump of sugar, which he'd apparently stolen from a town store, as he waited for a batch of men to be brought before him.

"After the massacre came the women and children's turn for whom the Germans had prepared a more refined torture," according to an article in the French underground newspaper, Les Cahiers Francais, published by a band of resistance fighters. Approximately 250 women and 200 children were packed into the church, which normally sat at most 300 parishioners. "They took them to the church where some of the little boys and girls were to take their First Communion the next day. There, the SS amused themselves by abusing their victims and profaning the altar; then, after laying down a large crate in the middle of the nave, they left." The crate contained a bomb.

The soldiers locked the doors to the church, triggered the device, and then threw grenades at the building, along with more explosives. The church was engulfed in flames.

The lone survivor recalled a number of sounds after the explosion. First, the screaming, as women clamored up the walls of the church and tried to force their way out the window. Then gunfire, as the soldiers shot at anyone who tried to free herself from the burning building. More than 60 of the children were less than six years old and must have been too small to climb. They huddled together near the altar or retreated into their mothers' arms. Some of the children were in baby carriages.

In one of the barns, two men who'd managed to hide under their friends' bodies after they were mowed down by a machine gun heard something new and wholly unexpected: Music. The guards had turned on a radio as they sauntered through Oradour, dousing homes and buildings with fuel before setting them alight. The two men escaped after soldiers set fire to the barn. They are still alive.

The soldiers flushed villagers from hiding places behind clumps of ivy and then shot them as they ran for their lives. One soldier was heard singing. Another played an accordion. Christukat's unit apparently enjoyed working with accompaniment: At Tulle, the soldiers allegedly had played a waltz over their tank radios as they hung 99 civilians from lampposts.

House by house, person by person, the Germans destroyed Oradour. "The sound of these massacres [were] heard as far as Limoges," a village about 15 miles away, according to one report from a French witness that Smith found in the OSS files. The violence turned from systematic to purely savage. One German soldier, investigators later alleged, snatched up a child, pulled him into the town bakery, and tossed him into the oven, burning him alive.

The Germans stayed two days in Oradour, tearing the town down, drinking, eating, and singing. When they finally left, nearly every resident of the village was dead, plus a few unlucky neighbors who happened to be riding through Oradour on bicycles when the Germans moved in.

Word of the sacking spread fast. The day after the Germans left, the French witness who said that the sounds of the massacre could be heard from Limoges hooked up with a regional prefect and traveled to the village. "In each house," he later wrote, "total emptiness, without even a trace of apparent fire, probably because of the nature of the firebombs which employed a large amount of heat. At the entrance of the village a large intact Christ extended his merciful arms."

The killings at Oradour were part of a German "crescendo of violence," Smith said, as the Allies moved towards Paris in the summer of 1944. In addition to the murders at Oradour and Tulle, a German army unit attacked the village of

Saint-Amand-Montrond. Smith also discovered that this unit captured an airman from his grandfather's B-17 crew, Herbert Campbell, who'd been fighting with that French resistance group that published the underground newspaper. The Germans beat Campbell with rifle butts, shoved a bayonet through his cheeks, and gouged out his eyes before stomping his head into small pieces.

After the Germans left, emergency workers and clergy came to Oradour to identify the bodies, which proved exceptionally difficult since so many people had been burned, and to look for survivors. Some victims were found strewn about the town "in houses, wells, meadows, and hedges," Fouché recalled.

The fact that bodies were found throughout Oradour—and not just in the center of town and out of sight from the perimeter, where Christukat was stationed—strongly suggests to Smith that even the men who were physically removed from the worst of the killings saw some people killed, or fired shots themselves. Furthermore, the scale of the killing, and the fact that the ransacking and razing of the village went on for two days, afforded ample opportunity for even a man who never fired a shot to either object or try to flee and report what he'd seen, Smith argued.

To him, any German soldier who was in Oradour that day and didn't speak up is as guilty as the man who threw the child into the oven. And amid such blatant cruelty, he said, why should anyone be surprised that a German soldier grabbed a child, held him down, and nailed him to a cross?

It turns out that Smith isn't the first U.S. government lawyer to go looking for evidence of war crimes at Oradour. In the course of his research, he discovered that photographs and eyewitness testimony about the massacre were being compiled by Melvin Purvis, who was a lawyer and intelligence officer with the Army's Judge Advocate General and ran the U.S. war crimes office that helped to indict men tried at Nuremberg. Purvis was one of the most famous outlaw-trackers in the FBI, having hunted down Baby Face Nelson, Pretty Boy Floyd, and John Dillinger in the 1930s. He captured more fugitives than any agent in the history of the bureau.

Smith also discovered that Purvis was corresponding with James B. Donovan, who served as general counsel of the OSS. Donovan is probably most famous for negotiating the return of downed U2 pilot Francis Gary Powers in 1962. What Smith found in the archives of his long-dead government colleagues speaks to a breed of violence that can only be defined as sadism, and that U.S. officials hoped to prosecute seven decades ago. Purvis and Donovan were exchanging photographs and letters regarding Oradour. Their correspondence has apparently gone unrecognized until now. But, Smith told me, "It seems clear from the archival documents that these two men (and their respective organizations) were attempting to gather evidence for trial." The massacre at Oradour had been in U.S. attorneys' sites for seven decades.

The thousands of pages of documents that Smith has spent years compiling, and that he's had less time and space for in his home since his daughter was born late last year, show vivid details of depravity, suffering, and a quest for justice that still hasn't been concluded.

But here's what they don't show: Evidence that Werner Christukat killed anyone at Oradour. To this day, Christukat maintains that he never fired a shot. In fact, he claims to have shooed away two women who were approaching the execution perimeter around the village, saving them from near-certain death. Christukat also claims he tried to send away a boy who was about to walk his bicycle through the village, but that a squad leader belittled Christukat for showing compassion to a French civilian and sent the young soldier away.

Still, German prosecutors thought they had a case. Three days before Christmas, 2013, Christukat found an indictment sitting in his mailbox, charging him with participating in the murders of 25 people and being an accessory to or abetting hundreds of others. The indictment accused him of helping the extermination "either by taking on blockading duties" or by carrying "flammable material into the church."

By the time he was formally charged for the crimes at Oradour, Christukat was a snowy-haired and wrinkled widower with two grown children and several grandchildren. He is not a slight man, but his back is slumped and he moves around with a walker. He has maintained his innocence for years. But in various interviews, with investigators and German journalists, his story has changed, and revealed a number of inconsistencies in his account of what happened on June 10, 1944.

For instance, in the 1978 interview with investigators, he mentioned saving two French women, but he never spoke about the boy. Prosecutors contend that while one woman did escape from Oradour, she couldn't have been one of the two women Christukat claims to have saved. Christukat also initially denied to investigators that he was at a farm where his unit had shot an old woman, but he later said that he was there and didn't witness the crime.

And Christukat wasn't stationed solely on the perimeter during the raid on Oradour. At some point, he went into the center of town and was near the church, he says. But, again, he insists that he never fired a shot.

In 2013, investigators went to Christukat's home with photos, sketches, and a PowerPoint presentation that reconstructed where the now ruined buildings had stood. Point by point they went through Christukat's story and poked holes in it—he couldn't have been on this street when he claimed he was; he couldn't have seen explosives inside the church from the door, because you can't see the altar from the door; he had to have gone inside.

Rainer Pohlen, Christukat's lawyer, told me that his client has had difficulty piecing together the exact narrative of the events all these years later. But he insisted that Christukat was horrified by what happened at Oradour, and has confessed to him, "I didn't do anything about this big crime. I didn't have the courage to shoot the officers." Insofar as he stood by while his fellow soldiers destroyed the village and nearly everyone in it, Christukat said he feels "guilty," Pohlen told me. But he maintains that having never fired his weapon at anyone, he is absolved of murder charges.

In a 2014 interview with the German magazine Der Spiegel, Christukat seemed exasperated by the lingering

accusations and his own failing memory. "If my name is on the list [of German soldiers at Oradour], then there must be something to it," he said. "If they say so, then it must have been the case."
“Not a night goes by in which I don't think of Oradour,” he continued. “In front of me, I can still see the church through the treetops. I hear a bang and then the screaming of women and children. ... I can't get it out of my mind. I felt so dreadfully sorry for them. But the worst is that I couldn't save the boy."
Smith is buying none of this.
“Christukat's claims are absurd,” Smith told me. “[He] says he saved a child, yet almost all children were in school that day and only one managed to escape—Roger Godfrin. Moreover, while Roger was escaping he was shot at multiple times and even left for dead by a sentry outside the village.”
“We need to get past the problem that there are no direct witnesses to Christukat's actions,” Smith said. “This SS unit did their best to make sure there were no living witnesses, and it’s clear that even the patrols on the outskirts of the village executed those who were trying to escape.” What’s more, Smith argued, Christukat admits to being near the church that day. Why didn’t he do more to stop his fellow soldiers from locking the women and children inside and incinerating them?
If Christukat claims to hear the women’s cries at night and see the church in flames, it’s all for show, Smith said. “Christukat's statements are clearly made in an effort to save his own life. He is a coward. It would be betraying the dead to let an executioner like this go free.”
In the time I’ve known Smith, it’s his doggedness that I’ve come to admire most about him. It’s also the quality that I find the most unsettling.
Smith is a tenacious, scrupulous lawyer. His commitment to the people of Oradour and to finding some resolution for their case has profoundly moved me. No one appointed him to this task. No one is paying him for it. Had I lost a grandparent at Oradour, I’d want Smith on the case. In his official capacity overseeing intelligence operations—a subject, I hasten to add, that he hasn’t discussed with me—I imagine that he is every bit the eagle-eyed do-gooder that I see hunting down aging war criminals. This is exactly the kind of person Americans should want keeping tabs on a secretive surveillance monolith. As a journalist, I am inspired by his assiduous record-keeping and relentless research. Indeed, relentlessness is manifest in everything he does. The hours upon hours of reading often-blurry photocopies; the late nights spent cataloging, archiving, and cross-referencing old documents; the hundreds of emails he has sent me containing obscure, once-classified government reports that he had pried loose from archives.
I also see his ferocious determination in the lengthy text messages he sends me, many of them late at niwithcontempt for Christukat after Smith found some new scrap of evidence in a file that he thought put another mark on the board against the ex-soldier. For months, Smith has imagined what he wants to say about Christukat in this story. He has told me how good it will feel to publicly condemn Christukat as “a monster,” a word he has used several times in our correspondence.
Were the crimes at Oradour monstrous? Undoubtedly. But does that make Christukat a monster? Smith is sure it does. But by setting the stakes so high, he may have been setting himself up for a profound disappointment, because even if Christukat were eventually tried, it would be as a juvenile, since he was 19 at the time of the massacre. His lawyer told me that while Christukat could be sent to prison for a decade, he thought it was more likely that a court would hand down a sentence of probation. The final verdict could be an anti-climax to what Smith called that “crescendo of violence.”
This past Father’s Day, Smith’s first as a new dad, he learned that the German court had issued its ruling in Christukat’s case.
While Christukat had admitted being at Oradour on June 10, 1944, prosecutors had produced no tangible evidence linking him to the killings, the court said. To take the case to trial, the prosecutors had to show “at least the probability” that Christukat had “concrete involvement in murder or complicity to murder.” And they couldn’t meet that standard, the court ruled.
The German prosecutor, Andreas Brendel, declined to officially close the case, which means that if some new evidence comes to light, Christukat could still be tried. But the chances were “relatively unlikely,” he told reporters in Germany, because investigators think they’ve found all there is to know about Oradour and Christukat’s actions.
Of course, these investigators never talked to Smith. I’d imagined he might book a plane ticket for Cologne to drop his dossier on the prosecutor’s desk. But, though dispirited, he accepted the decision.
“As a lawyer, I've been taught to respect a final appeal,” Smith told me the day after he heard the news. “I also know that investigative findings are only worthwhile if they can effectuate change. So, the court’s ruling has been very difficult for me.”
Maybe Smith is being too lawyerly. If there’s such a thing as collective guilt, then surely there’s power in the collective recognition of a crime--and the role that Christukat played in this one. Through his research, Smith has already succeeded in holding Christukat to account for what he did, and failed to do, on that day in Oradour. And though he will probably live out the rest of his life in freedom, Smith will never let him go.
Several times, I have wondered whether by fixating on this one man, Smith is trying to fill a void left by another—his grandfather, Ray Murphy. Smith went looking for clues about Murphy’s life to fill the gaps in his own. Smith’s parents divorced when he was young. His family became a collection of fragments, rather than a cohesive whole. Smith’s search for the missing pieces of Murphy’s life has forced him to confront uncomfortable truths: That his grandfather the war hero was unfaithful to his wife, who then took her young son and left with no notice; that Murphy remarried

and had a new family; that he never saw his son, Smith's father, again.
"I started all this with the hope that these documents would enable me to understand my grandfather as a person," Smith told me. "I've always wanted to know what kind of man he was. And to ease some of the pain my father felt from never having known him. It's hard for me to comprehend the horrible details I found in these files. They took me down a road I never imagined. I feel like I have an obligation to make right a horrible wrong."
Smith's journey through ancient records and dark family secrets has also brought him some unexpected joy. He found out that he has an uncle, Michael, the son from Murphy's second family. Smith reunited Michael with Smith's own father, and the two brothers attended Smith's wedding. Michael read a prayer for the departed before the ceremony. And Smith tracked down the last surviving member of his grandfather's air crew, Clement Dowler, who had been living for years in West Virginia, just a day's drive away from Smith's home outside Washington, DC. Smith adopted "Clem" as a surrogate grandfather. He and his wife, Jennifer, were at the French embassy in Washington last December when the consul general presented Clem with his country's highest distinction, the Legion of Honor, for bravery in WWII, on the occasion of the 70th anniversary of the D-Day landings and the Allies' liberation of France.
But when Smith went looking for his grandfather, he also found ghosts. And demons. Some of them his own. That baby on the cross became a white hot north star that led him to Christukat. Not because he found any concrete evidence directly tying the old man to that horrible crime, but because Christukat is one of the last living remnants of that vicious day in June 1944. To Smith, his freedom is a lingering injustice. And it is injustice that seems to anger him the most.
Of all the things Christukat has said in his defense, one of his claims has incensed Smith more than any other: That he tried to save that young boy who was walking his bicycle through the village. "I think there is a far better chance that the boy he said he helped is that poor child my grandfather saw nailed to the cross."
I think Smith believes that's true. It would provide the perfect ending to his own journey. Smith standing witness for his dead grandfather, and the dead child, against the monster. And finally sending him away.

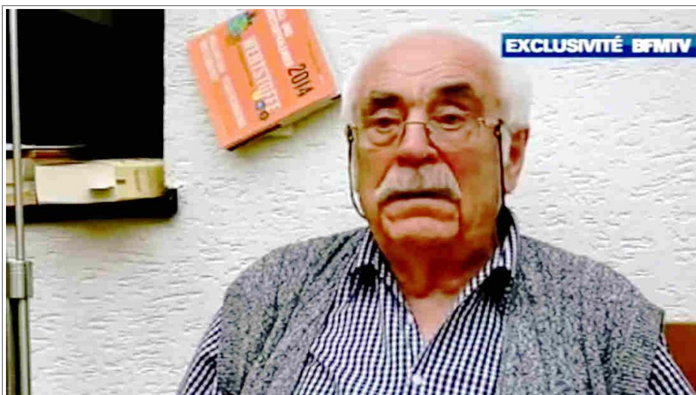
Quelle: https://www.thedailybeast.com/open-letter-to-a-nazi-mass-murderer

Open Letter to a Nazi Mass Murderer

Massacre

In 1944, Nazi troops surrounded the French village of Oradour-sur-Glane and slaughtered all but seven villagers. Werner Christukat was one of those soldiers. He needs to confess.

McKay Smith Updated Jul. 12, 2017/Published Jun. 20, 2016



An Open Letter to Werner Christukat, Waffen-SS soldier and participant in the massacre at Oradour-sur-Glane:
My grandfather was a U.S. airman shot down over occupied France during World War II. He traveled the countryside for months, evading German patrols. In a declassified intelligence report, he painfully recalls, "I saw a town within four hours bicycle ride up the Gerbeau farm where some 500 men, women, and children had been murdered by the Germans. I saw one baby who had been crucified."
This crime is likely one that you know well—the massacre at Oradour-sur-Glane.
In June of last year, a court in Cologne, Germany ignored relevant legal precedent and dismissed your case. One of Hitler's most elite combat soldiers, you were charged with murdering 25 defenseless men in Oradour, as well as helping to burn alive hundreds of women and children.
For decades, Waffen-SS soldiers have avoided responsibility for their horrific wartime acts. In 2011, however, the legal landscape in Germany suddenly shifted. The trial of a guard from Sobibor extermination camp ushered in a new era of Nazi prosecutions, including that of Reinhold Hanning, who just this past Friday was convicted of 170,000 counts of accessory to murder.

As a matter of law, it is no longer necessary to prove direct involvement in a specific killing. Rather, all that is required is a showing that you were part of a larger killing apparatus, or a cog in machinery designed entirely for the purpose of murder. In other words, mere presence and support are enough to establish guilt. Yet somehow you remain free.

On June 10, 1944, the 2nd SS Panzer Division "Das Reich" descended upon Oradour. As your convoy approached, an officer was heard instructing his men, "Today, blood must flow." They surrounded the village with military precision. The more experienced soldiers had learned their craft on the eastern front, where mass murder was a frequent tool of occupation.



The first shots rang out as rifle and machine gun fire struck down villagers working in the fields. Once the village was encircled, it was clear that the men in the cordon had no intention of stopping innocent civilians from entering. Rather, their goal was to ensure that no one could escape the slaughter to come. The noose was beginning to tighten.

Halftracks loaded with combat-ready troops charged through the heart of Oradour. A systematic roundup commenced, with every soldier directing men, women, and children to the village fairground. The SS went house to house, pushing citizens into the streets, shooting the old and infirm in their beds. house, pushing citizens into the streets, shooting the old and infirm in their beds.

Camouflaged soldiers burst into the schools shouting, "Alle raus!" Children diligently followed their teachers as they were led away. One terrified boy waited behind. He called out to his sisters and then sprinted from the classroom.

At seven years old, Roger Godfrin was the only child to survive the massacre.

The fairground overflowed as all the villagers assembled. Women carried their babies and pushed them in carriages, boys and girls were crying next to their teachers, men stood by in stunned silence. The SS divided them into two groups. Women and children were marched off to the church. Men were forced into six other buildings.

At a nearby barn, soldiers laughed openly before settling in behind their machine guns. The men from the village huddled together inside. When the signal was given, the killing began in earnest. Gunners raked their fire back and forth as the Frenchmen fell in twisted piles of blood and broken limbs. A handful of survivors felt soldiers climbing on their backs. They lay motionless, feigning death, as pistol shots silenced those screaming around them. The building was then set on fire. One man struggled to free himself from the corpses as the flames licked at his flesh. In the distance, he could hear an unnerving sound. The soldiers were playing music.

Robert Hebras escaped the killing machine that day, along with only four other men.

Inside the church, the SS laid down a large box at the front of the nave. The women and children looked on nervously. When the bomb exploded, it filled the air with thick black smoke. Gunners rushed in, throwing grenades and spraying the crowd with bullets. Mothers fell dead in front of their babies. Children ran screaming, their clothes engulfed in flames. The SS stoked the fire, piling broken pews and straw on top of the bodies. Behind the altar, one woman pulled herself to her feet. With her last ounce of strength, she clawed her way up to a window and jumped.

Marguerite Rouffanche was the only woman to survive, fighting her way free from the red-hot crematorium inside the church.

The bulk of the killing complete, soldiers took to the streets, firebombing the remaining buildings and hunting for survivors. Corpses were found in nearby fields and thrown down a well. Investigators would later discover the body of a baby shoved inside the baker's oven.

Of the 642 people murdered, more than 200 of the victims were children. It was the largest mass killing in occupied France during the war.

After your unit withdrew, rescue workers were met with a scene of unconscionable cruelty. Within the church, a thick paste of human remains flowed across the floor. Boys and girls were crushed against the perimeter, their faces no longer recognizable. Attempting to escape the intense heat, they left melted flesh glued to the walls. In a side chapel, baby carriages sat riddled with shrapnel. Protected by their heavy prams, the infants inside may have been the last to scream as the fire overtook them.

In 2010, Nazi hunters located a document in the archives of the Stasi, the former East German secret police. It was a company list for the Das Reich Division that included your name alongside other known perpetrators of the massacre.

When questioned by German prosecutors and journalists, you made a series of admissions. You acknowledged that you were a machine gunner and that you were present at Oradour. You were part of the cordon that sealed off the perimeter, preventing the villagers from escaping. More importantly, your duties brought you into the center of the village where you saw the bomb placed inside the church. You even admitted that you were close enough to hear the women and children scream as they met their horrible fate. Nonetheless, you denied all responsibility for the crime.

I have lost myself in this at times, running through the events again and again, dreaming of the children. These most innocent victims should never be forgotten. They are not insignificant.

On that day in Oradour, you and the soldiers alongside you were energetic executioners. You made hell on earth possible. The killing was synchronized. It was mass murder to music, and there were only seven survivors. As the cordon pushed in toward the church, each soldier became a complicit piece in the larger killing machine. Even the men on the perimeter ensured that no one could escape. It was a systematic attempt to exterminate a village. Just the day prior, men from your division hanged 99 civilians in a nearby town. Their corpses dangled from lampposts and balconies as SS officers listened to music on a gramophone.

These are horrific crimes with no statute of limitations. The need for justice remains powerful, but my intent in writing this letter is not to demand that you stand trial. Rather, I am asking you to do something far more difficult.

Prove your humanity. Confess everything you did that day and everything you saw. Apologize to the last living survivors for causing them such tremendous pain.

Your time in this world is growing short. Doing anything else at this late hour would only confirm what I have thought all along. You are a monster.

McKay Smith is an attorney with the U.S. Department of Justice, National Security Division. He is also an adjunct professor at the George Washington University Law School and the George Mason University School of Law where he teaches courses on government oversight and internal investigations. Prior to joining the Department of Justice, Smith was a senior inspector with the Department of Homeland Security, Office of Inspector General. The views expressed in this article are those of the author and do not necessarily represent the views of the Department of Justice or the United States.

~ ~ ~ ~ ~ ~ ~

~ ~ ~ ~ ~

~ ~ ~

~